Die
Geschichte unserer Tage

als

Fortsetzung

der

Geschichte unserer Zeit.

Das Jahr 1830.

Außerordentliches Heft Nro. II.

Stuttgart,
E. Schweizerbart's Verlagshandlung.
1831.

09 -3,S. 2

Bibliothek
der Philos.-theol.
Hochschule
Passau

Wilhelm I.

König von Holland.

Die
Geschichte unserer Tage,

oder

getreue Erzählung

aller merkwürdigen Ereignisse

der

neuesten Zeit.

Nach den vorzüglichsten Quellen bearbeitet.

Erster Jahrgang.
1830.

Außerordentliches Heft Nro. II.

Stuttgart,
E. Schweizerbart's Verlagshandlung.
1831.

Bibliothek der Philos.-theol. Hochschule Passau

Die Revolution in Belgien im Jahre 1830.

Nach den zuverläßigsten Berichten zusammengestellt.

Stuttgart,
E. Schweizerbart's Verlagshandlung.
1831.

Yd(b)109-3,S.2

084028564

Staatl. Bibliothek Passau

Wenige Wochen waren vergangen, seit die Freiheit in Frankreich ihre glorreiche Auferstehung gefeiert hatte, und durch die Pariser Blut-Taufe die neue Zeit in das Leben eingeführt worden war, als auch in den Niederlanden die Fahne der Revolution aufgepflanzt und das längstgeschliffene Schwert für die Sache der Unabhängigkeit entblößt wurde. Obgleich aber die belgische Sache dieselbe zu seyn schien mit der französischen, nemlich die Sache der Freiheit und der Unabhängigkeit, so waren doch gleich anfangs, auffallend genug, die Stimmen sehr getheilt, nicht bloß unter den Anti-Liberalen, unter den blinden Anhängern des Altbestehenden, sondern auch unter den Jüngern und Verfechtern der Freiheit. Man kann sagen, daß unter allen Parteien (von den Herrn Polignac und Consorten kann hier nicht die Rede seyn) über Frankreichs Wiedergeburt nur Eine Stimme herrscht; Frankreichs Sache ist nicht mehr bloß National-Angelegenheit, sie ist die Sache der Menschheit geworden, und das heldenmüthige Volk von Paris ist allen vorangegangen und hat die erste Schlacht geschlagen im Befreiungskriege der civilisirten Nationen. Durch seine edle Mäßigung im Siege hat es aller Welt bewiesen, wie sehr mündig es geworden und würdig der Freiheit. Nicht eine Faction war es, die das neue

Regiment herbeiführte; die gestürzte Regierung, die dieses der Welt so gerne glauben machen möchte, gibt in dieser Behauptung ihre Schwäche und Blöße kund, und macht ihren Fall nur um so verächtlicher; nein, die Nation war es, die in gerechter Entrüstung gegen einen die Verfassung verletzenden König und seine treulosen Rathgeber zur Vertheidigung ihrer geheiligten Rechte sich erhob, einig, heldenmäßig, großmüthig, unwiderstehlich und milde.

Wie ganz anders ist das Bild, das die Revolution Belgiens gewährt! Hier ist es nicht die Nation, von der die Bewegung ausgieng, sondern eine Faction, auf unnatürliche Weise zusammengesetzt aus sich widersprechenden Elementen, aus Priestern, Adel und Pöbel, aus Jesuiten und übertriebenen Liberalen. Schon von der Beschaffenheit der Faction aus kann man auf die Beschaffenheit des Zweckes schließen. Frankreich war durch die berüchtigten Ordonnanzen herausgefordert worden, seine Freiheiten zu wahren; in Belgien fand kein solcher Act Statt, der auf eine grobe, unmittelbare Art die Rechte und Freiheiten des belgischen Volkes vernichtet hätte. Obgleich manchfach verletzt und gekränkt, konnten die Belgier doch eigentlich nicht eine bestimmte That der Regierung oder einen bestimmten Menschen nachweisen, der ihre Rechte verletzt hätte. Diese Rechte und Freiheiten zu erhalten, gaben zwar die belgischen Revolutionäre auch als Zweck an, und die Liberalen wollten dieß gewiß ernstlich; dagegen nahm die jesuitische Priesterparthei Recht und Freiheit nur als Maske vor. Es ist jetzt aller Welt klar, daß die Umgestal-

tung der Dinge in Belgien von den Priestern ausgegangen, daß die Pfaffen die Hauptrolle in der Revolution gespielt, daß die belgischen Liberalen nur das Spielzeug in der Hand derselben waren, die sie als Mittel zum Zwecke brauchten, und daß Jesuiten das Volk fanatisirten und die Massen entfesselten. Man muß die Geschichte Belgiens kennen, um den Einfluß zu begreifen, den der Clerus daselbst ausübt; man muß die Lage des Landes verstehen, um sich zu erklären, warum es der Priesterschaft möglich, ja sogar leicht geworden ist, auch die Nation nach und nach in die Plane ihrer Faction hineinzuziehen, um mit vereinter Kraft gegen die Regierung zu agiren.

Es ist wohl schwerlich ein Land in der Welt, Spanien selbst nicht ausgenommen, wo die Priester größeren Einfluß ausübten, als in Belgien. Nicht genug, daß sie seit vielen Jahrhunderten zu ihren persönlichen Vortheilen jeden Strahl des Lichtes, der in Belgien eindrang, entweder zurückzudrängen oder wenigstens zu schwächen suchten; nicht genug, daß sie Unterricht, Schulen und Wissenschaften darniederhielten, um das Volk stets in ihrer Hand, und seine Güter als gute Beute zu haben —, hatte der Ultramontanismus, allenthalben ausgetrieben und zurückgedrängt, Belgien, das schöne Land, sich zur Colonie auserwählt, in dem sich geistliche Schwärme überallher niederließen.

Diese Uebermacht des Clerus in den Niederlanden fühlte besonders auch Joseph II., als er durch seine beabsichtigten Verbesserungen, durch Aufhebung der Klöster, durch Entwerfung einer neuen Stolgebühr-Ordnung für die den Landmann willkührlich abschätzenden

Passau

Landgeistlichen, durch Abschaffung der Prozessionen, durch Zulassung der Bibel rc. die herrsch- und gewinnsüchtigen Priester kränkte, die ihre Gerechtsame dadurch verletzt sahen. Wie bei dem neuesten Aufstande der Erzbischoff von Gent und der päbstliche Nuntius, so stellten sich damals der Erzbischoff von Mecheln, ein Cardinal und der päbstliche Nuntius an die Spitze, verbanden sich mit dem Adel, und von diesen beiden Factionen, deren eigennützige Zwecke es auch damals, wie in der neusten Zeit, fast allein waren, die, und zwar zum Besten des Ganzen, bedroht wurden, ließ sich das Volk zur Unruhe verleiten. Im Beichtstuhl und auf der Kanzel durch ewiges Hinweisen auf die aufgehobenen Prozessionen und Brüderschaften aufgehetzt, und von dem Advokaten von Vonk und dem vom Kaiser zu den Aufrührern übergegangenen Obristen van der Meesch angeführt, kamen sie darin überein, von dem Kaiser sich unabhängig zu erklären. Der östreichische Heerhaufen wurde zurückgeschlagen, und angeregt durch das nahe Beispiel Frankreichs im Jahre 1790, erklärten sie in einem von dem Advokaten van der Noot entworfenen Manifeste den Kaiser seiner Herzogswürde für verlustig, und seine Regierungs-Gewalt übernahm ein belgischer Congreß. So siegten damals die Priester und die Edelleute über den Kaiser, dessen Sache die schlechten Maßregeln seines Generals preisgegeben hatten.

Als Belgien später in Abhängigkeit von Frankreich kam, versuchte — selbst unter dem eisernen Scepter Napoleon's der belgische Clerus, sein Haupt zu erheben. Nur der niederschmetternde Donner seiner bekannten „Rede an die niederländische Geistlichkeit,"

der ihnen handgreiflich machte, daß unter dem Manne Nichts mit Glück zu wagen sey, zwang sie, sich bis zur günstigen Gelegenheit ruhig zu verhalten, obwohl sie keinen Augenblick unterließen, ihre Intriguen im Stillen fortzuspinnen.

Die eben angeführten Thatsachen liefern den Beweis, wie tiefbegründet und verjährt die Macht der Priesterparthei in Belgien ist, und zu welchen Umtrieben sie von jeher diese Gewalt über die Gemüther benützten. Möglich und leicht, diesen Einfluß so weit auszudehnen, daß die Sache der Priesterparthei und des Adels zur Sache des Volkes wurde, machte ihnen der eigenthümliche Zustand des Landes. Es ist unverkennbar, daß Joseph II. und König Wilhelm I. dieselben Zwecke in Hinsicht Belgiens verfolgten, und daß beiden dieselben unermeßlichen Schwierigkeiten, dieselben Vorurtheile, derselbe hemmende Widerstand sich entgegenstellten. Joseph II. und Wilhelm I., beide Feinde und Bekämpfer des Jesuitismus, wollten in Belgien Licht, Unterricht, Schulen, eine vernünftige Verfassung, Anerkennung und Beförderung des Verdienstes, ohne Rücksicht auf Stand und Geburt; und beide scheiterten mit ihren Civilisations-Versuchen an dem Fanatismus der befangenen Menge und an dem Egoismus der Privilegirten.

Hier bietet sich uns die nicht uninteressante Parallele dar zwischen der französischen und belgischen Revolution: Carl X. verliert sein Land wegen zu großer Vorliebe für die Jesuiten, wegen rücksichtsloser Begünstigung des Adels, wegen Hemmung der Civilisation und wegen schnöden Bruchs der Verfassung und der

Grundgesetze. König Wilhelm I. verliert Belgien, weil er, wenige Ausnahmen abgerechnet, das Gegentheil von all' dem that.

Die Belgier standen, was die Mehrzahl der Bevölkerung betrifft, im Jahr 1789 auf der tiefsten Stufe der Cultur. Der Volks-Unterricht war völlig vernachläßigt, das Schulwesen wurde oberflächlich behandelt, im Kirchlichen herrschte Willkühr und Unordnung. Nicht viel besser geworden durch das Joch der napoleonischen Regierung, die nur für militärische und materielle Zwecke sorgte, übernahm König Wilhelm, der Oranier, das Volk. Zudem lag der Handel darnieder, eine ungeheure Staatsschuld war zu bezahlen, die Gesetzgebung war für die Provinzen, auf welche sie angewendet wurde, nicht überall passend. Alle diese Schwierigkeiten fand der König vor bei seinem Antritte der Regierung des neugeschaffenen Königreichs.

Das Königreich der vereinigten Niederlande ist ein Werk Englands, eine brittische Schöpfung, wie es im englischen Parlamente nicht ohne Selbstgefühl genannt ward. Es sollte zu einer Vormauer Großbritanniens gegen Frankreich dienen. Wenn die Eitelkeit der Politik und die Unsicherheit der menschlichen Berechnungen je erwiesen worden sind, so geschah dieß durch die in den Niederlanden vorgefallenen Ereignisse. Die künstliche Schranke, ein durch Ströme Blutes und durch eine Schuld von mehr als zwanzig Milliarden theuer bezahltes Werk Englands, stürzte in wenigen Tagen zusammen. Seit mehreren Jahrhunderten war es ein Axiom zu London, daß England an dem Tage mit dem Untergange bedroht werde, wo die Gränze des

französischen Gebiets auf der belgischen Seite einige Ausdehnung erleiden würde. Daher entsprangen die langen und blutigen Kriege, von denen man als Haupt-Resultat die Bildung einer Barriere gegen Frankreich erwartete. Daher die berüchtigten Gränz-Tractate, die, indem sie dem Hause Oestreich die einträgliche Beherrschung Brabants überließen, in die Festungen holländische Besatzungen legten. Vergebens vernichteten die Revolutions-Kriege diese Tractate, England verzichtete keinen Augenblick auf die Hoffnung, sie wieder in das Leben zu rufen. Fünfundzwanzig Jahre hindurch schlug es sich für Belgien. In den schönsten Tagen des Kaiserreichs Napoleon hatte es beständig den Gedanken verfolgt, Belgien von diesem Reiche abzulösen. Dieser Gedanke war die Triebfeder der von ihm aufgestifteten und bezahlten Coalitionen. Endlich ward die lange vorbereitete Aneinanderkettung Belgiens und Hollands unter Einem Oberhaupte durchgeführt, aus beiden Ländern ward zum Vortheile des Hauses Oranien ein Ganzes gebildet durch den Tractat vom 31. Mai 1815, in welchem festgesetzt wurde: „daß die Vereinigung Belgiens und Hollands innig und vollständig, in der Art seyn sollte, daß die beiden Länder nur Ein, durch dieselbe Constitution regiertes, dem Hause Oranien-Nassau erbliches Königreich bilden sollten.

So war also die Vereinigung Belgiens mit Holland festgesetzt; allein sie geschah nicht mit oder durch den Willen der Nation, sondern es war rein nur das Werk der Politik Englands und einiger Großmächte, die es für ihre Zwecke als nothwendig erachteten.

Es ist nicht zu läugnen, daß diese Vereinigung beider Länder keine ganz neue und ungewöhnliche Maßregel war. Bis in die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts hatten sämtliche Provinzen, der Norden und Süden, zusammengehört. Damals war weder theoretisch noch factisch ein Unterschied vorhanden, weder ein nationaler, noch ein politischer. Gegen Philipps II. Tyrannei erhoben die nördlichen wie die südlichen Provinzen, obgleich durch Verschiedenheit in einzelnen religiösen Ansichten bereits getrennt, das Banner des Aufstandes. Die Trennung des Südens vom Norden war nicht eine Frucht des Willens der belgischen Nation, die nur durch Schaffot und Scheiterhaufen dem Katholicismus erhalten worden war, sondern sie wurde herbeigeführt durch die Eifersucht einiger vornehmen Geschlechter und durch den wohlberechneten, egoistischen Fanatismus der beinträchtigten Priesterkaste. Aber seit dieser Trennung, seit Belgien die gemeinsame Fahne der Unabhängigkeit verließ, und sich vom Gängelbande der Pfaffen auf's Neue zu den Füßen des spanischen Despoten leiten ließ, andererseits aber Holland im Norden unter dem Banner des protestantischen Lichtes und der Freiheit geistig und politisch groß wurde, seitdem ist zwischen dem Süden und Norden ein factischer Unterschied geworden, ein nationaler und ein politischer. Die fast dreihundertjährige Trennung hat beiden Theilen ein verschiedenes, sich gegenseitig entgegengesetztes Gepräge aufgedrückt, und aus der ursprünglich allerdings Einen Nation zwei verschiedene Körper gemacht, die sich durch Bildung, religiösen Glauben und Cultus, durch Sprache, Sitten und eigenthümliche Interessen

gegenüberstehen. Hieraus geht klar hervor, was auch die neuesten Ereignisse bewiesen haben, daß die Vereinigung beider, die Wiederherstellung der alten Niederlande, wenn sie auch auf den diplomatischen Papieren der interessirten Großmächte sehr ausführbar und möglich schien, doch in der Wirklichkeit eine Riesen-Arbeit seyn mußte.

Der Stolz der Belgier fühlte sich auch durch die Vereinigung mit Holland schwer beleidigt, und gleich zu Anfang regten sich zahlreiche und starke Oppositions-Stimmen in den belgischen Provinzen gegen die Absichten des Königes, bis endlich die auf's Höchste getriebene Spannung zwischen Volk und Regent die Entwicklung der neuesten Ereignisse herbeiführte.

Um in diese Entwicklung der Ereignisse einen klaren Blick thun zu können, muß man die Stellung in's Auge fassen, die Volk und Regierung während der siebzehen Jahre der Vereinigung einander gegenüber eingenommen, das System, das die Regierung, und das System, das die Opposition verfolgte, die Elemente und Zwecke der Opposition, die Urheber, Mittel und Motive der gegenwärtigen Bewegung.

Der Zustand der Niederlande, wie sie sich in Hinsicht der Cultur, der Industrie, des Handels und des Wohlstandes unter der 16jährigen Regierung des Königes gestaltet haben, beweist, daß derselbe sich das Wohl des Landes angelegen seyn ließ, und daß ihm Ernst war, die verwickelten Verhältnisse zu lösen, sich populär zu machen, und durch ein practisch-liberales System die beiden Elemente, Holländer und Belgier, zu verschmelzen. Die Bevölkerung des Landes nahm

unter ihm ungeheuer zu, Kanäle, Straßen, schöne zahllose Bauten, Fabriken, Freihäfen wurden angelegt, auf alle Arten Industrie und Handel befördert, durch Schulen und Seminarien Licht und Unterricht, Kunst und Wissenschaft über's Land zu verbreiten gesucht. Die Regierung hielt fest an der Verfassung und dem Grund-Gesetze; dieß beweist der Umstand, daß selbst bei dem Ausbruche des Aufstandes die Belgier keinen nahe liegenden Grund dazu angeben konnten, daß sie keinen einzelnen Act aufzuweisen hatten, durch den die Regierung den gesellschaftlichen Vertrag gewaltsam eingreifend zerrissen hätte. Und dennoch fand die Regierung allenthalben Hemmungen und Schwierigkeiten, bösen Willen und planmäßigen Wiederstand.

Die Opposition zeigte sich gleich nach der Gründung des vereinigten Königreichs in dreifacher Gestalt. Der Adel, dem die neue Verfassung seine Vorrechte geschmälert hatte, dessen Ahnen- und Geld-Stolz sich durch die Gleichstellung mit dem Bürger verletzt fühlte, der endlich von der Regierung in den Niederlanden die alten Institutionen, die alte goldene Herren-Zeit wiederhergestellt wissen wollte, wie sie dem Adel in Frankreich von den Bourbonen zurückgegeben waren, hatte der Regierung einmal für allemal wegen Verweigerung dieser Forderungen Rache geschworen.

Als zweiter und mächtigster Zweig der Opposition zeigte sich die Priester-Kaste. Ihnen war die Vereinigung des erzkatholischen Belgien mit dem protestantischen Holland unter einer protestantischen Herrscher-Familie ein Gräuel, weil sie befürchten mußten,

daß unter den Waffen des Lichtes der mühsam von ihnen aufgeführte Thron der Finsterniß nach und nach zusammenstürze, und die unter dem Schirme des Protestantismus allmählig verbreitete Aufklärung und Wissenschaft ihrer lang ausgeübten Macht über die Herzen des Volkes den Todesstoß gebe.

Eine dritte, von den beiden ersten sehr abweichende Oppositions-Parthei war eine politische Coterie, die, der französischen Sache zugethan, von der Oppositions-Parthei in Frankreich geleitet, die Wieder-Verbindung Belgiens mit Frankreich wünschte. Die Wieder-Vereinigung Belgiens mit dem bourbonischen Frankreich war auch der Zweck, auf den die ultramontanische Parthei hinarbeitete; diese, weil sie den Sieg der Congregation dort erwartete, jene dagegen hoffte auf eine über das System der Bourbone siegende Revolution.

Daß jede der letztern Partheien, um zu ihrem Zwecke zu gelangen, ganz verschiedene Wege einschlagen mußte, so sehr sie auch in dem Hauptwunsche übereinstimmte, versteht sich von selbst. Sollten die liberalen Ideen der französischen Opposition auf belgischem Boden Wurzel fassen, so mußten die Köpfe in Etwas aufgeklärt werden. Dagegen mußten die Priester dem Lande die Aufklärungs-Bemühungen der Regierung verdächtig machen, und den Hebel des Fanatismus anwenden, um das Volk gegen dieselbe aufzureizen. Alle drei Partheien zusammen suchten das Volk durch dreifache Art gegen die Regierung zu empören, durch die Erregung des Nationalstolzes, indem man dem hol-

ländischen Ministerium die Absicht unterschob, den Belgiern das holländische Gepräge aufzudrücken; durch Anregung des religiösen Fanatismus, indem man die Regierung verdächtigte, sie wolle das Volk protestantisch machen und den alten katholischen Glauben unterdrücken; und endlich dadurch, daß man das System der Regierung beschuldigte, zum Zwecke zu haben, die Reichthümer des Südens nach dem Norden zu ziehen, und Holland auf Kosten Belgiens zu heben.

In unzähligen Pasquillen, Carricaturen, Journalen, Tractätchen suchte man dieses Mißtrauen des Volkes gegen die Regierung zu nähren.

Geheime und öffentliche Gesellschaften wurden gestiftet, mit schön klingenden, liberalen Namen, aber mit bösen Absichten gegen die Freiheit des Glaubens und Lebens. Von Nord-Brabant durch ganz Belgien bis Paris und durch ganz Frankreich, Italien und die Schweiz, ja über den Canal hinüber bis Irland reichten sich die Jesuiten die Hand zum heimlichen, aber eben darum gefährlicheren Kampfe. Der erste Sturm, den die Priester gegen die Regierung öffentlich wagten, war die Denkschrift an den Wiener-Congreß um Wiederherstellung des Zehnten und anderer Vorrechte. Darauf folgte, vom Bischofe von Gent unterstützt, die Verweigerung des Eides auf die Verfassung, grobe Angriffe auf das System der Regierung, und als Hauptschlag gegen die religiöse und geistige, und mittelbar auch gegen die politische Freiheit gerichtet, die Anforderung der ausschließlichen Leitung des öffentlichen Unterrichtes. Sie wußten zu gut, von welch' unberechenbarer Wichtigkeit diese Ver-

willigung, wenn die Regierung sie gab, für ihre Plane seyn mußte. Vom Beichtstuhl und der Kanzel aus, als Gewissens- und Haus-Freunde schon allmächtig herrschend über die Gemüther des in Bildung und Kenntnissen noch so tief zurückstehenden Volkes, mußten sie, wenn sie auch noch die ausschließliche Leitung des öffentlichen Unterrichtes erhielten, die Mehrzahl der Nation, und die ganze junge Generation so sehr in ihre Hände bekommen, daß sie dieselbe ganz für ihre Plane heranziehen konnten. Aber die Regierung war kräftig genug, dieses Ansinnen zurückzuweisen. Sie behielt sich beharrlich die Leitung des Unterrichts vor, suchte ihn durch gute fremde Lehrer zu veredeln und zu fördern, und die geheimen Umtriebe der Priester-Parthei durch möglichste Oeffentlichkeit zu entkräften. An der zweiten Oppositions-Parthei, der liberal-französischen, hatte sie insofern eine Stütze, als die Bemühungen der Regierung um die Aufklärung mit den Planen dieser Parthei Hand in Hand gingen, weil sie für ihre Ideen aufgeklärte Köpfe haben mußte. Nur das Holländische und Deutsche, namentlich die deutsche Philosophie, der die Regierung in den Niederlanden Raum schaffen wollte, taugte nicht in ihren Kram, und darum bekämpften sie es nicht nur in den Journalen, sondern suchten es auch in den Schulen zurückzudrängen. Denn um Belgien französisch zu machen, mußte das französische Prinzip und französische Art in der neuen Generation wurzeln. Was gegen dieses Prinzip von Seiten der Regierung geschah, wurde als unpopulär angegriffen, und als gegen die Nationalität der Belgier gerichtet, verdächtigt. Und

so trug auch diese Parthei das ihre dazu bei, das Volk immer mehr gegen die Regierung und ihre Maßregeln einzunehmen. Dabei war es ein böses Schicksal der Regierung, daß sie aus Mißgriff oder durch die Umstände gezwungen, das im Anfang festgehaltene liberale System bald verließ, oder doch wenigstens zu verlassen schien, indem sie mehrere höchst unpopuläre Maßregeln erließ. Dahin gehört das Arrête vom Jahre 1815, und die Mahl-Steuer. Dieses Arrête, das die Preß-Freiheit sehr beschränkte, kann durch den vielfachen Mißbrauch der Presse nicht gerechtfertigt, kaum entschuldigt werden, und durch die strenge Anwendung desselben auf die Zeitschriften gab sie den Gegnern selbst einen offenbaren Grund, über Verletzung der Preß-Freiheit und über Beeinträchtigung der Rechte überhaupt zu schreien. Ein noch größerer Mißgriff aber war die Mahl-Steuer; vielleicht zur Bestreitung der Staats-Bedürfnisse nöthig, war sie doch so unpopulär, daß ein vernünftig berechnendes Ministerium auf alle mögliche Art andere Quellen, als diese, zur Deckung der Ausgaben hätte wählen sollen. Die ihrer Natur nach schon an sich verhaßte Steuer wurde noch verhaßter durch die Art und Weise, wie sie von den Beamten erhoben wurde. Wo das Volk auf diese Art durch unmittelbare Maßregeln der Regierung gekränkt und täglich aufgereizt wird, da finden die Einflüsterungen und Reizungen der Partheien, die selbst das Gute der Regierung verschlimmern, nur zu offene Ohren und Herzen. Und diese beiden Maßregeln erließ die Regierung noch zudem zu einer Zeit, wo sie sich von der liberalen holländischen Opposition wegen

ihres Finanz-Systems und des Kriegs in den Colonien heftig angegriffen sah, und der belgischen Opposition die ungestümme Forderung der Geschwornen-Gerichte hatte verweigern müssen. Die heftigen Angriffe, die in den General-Staaten von Seiten der loyalen Opposition der patriotischen Holländer und der liberalen aufgeklärten Belgier auf einzelne Zweige der Gesetzgebung, Administration und Finanz-Verwaltung gemacht wurden, sind ein unumstößlicher Beweis, daß große Mißbräuche im Regierungs-System herrschen mußten, die der Nation zu gegründeten und gerechten Beschwerden Anlaß gaben. Es lag durch die Erfahrung offen am Tage, daß auf manche Provinzen die Verfassung und die Gesetze sich gar nicht passend anwenden ließen, und doch beeilte man sich nicht, was doch die Klugheit gebot, ein neues und allgemeines Gesetzbuch für das Königreich abzufassen, oder nur einige harte und drückende Bestimmungen in den bestehenden Gesetzen zu mildern.

Löblich aber und weise war die unerschütterliche Standhaftigkeit, mit welcher die Regierung die Leitung des öffentlichen Unterrichts sich nicht entreißen ließ, so wie die Energie, mit welcher sie dem immer mehr im Lande um sich greifenden Jesuitismus zu steuern suchte. Es entging ihr nicht die Einschwärzung von Missionarien aus Frankreich, die Errichtung zahlreicher Winkelschulen, der bösartige Geist der Widersetzlichkeit gegen die Staats-Ordnung, der, in den jungen, höchst unwissenden Priestern von ihren Vorgesetzten genährt, nur zu oft sich äußerte, die aufrührerische Sprache in den Journalen und Schriften des Clerus, und durch

alles dieses zur Schärfe gezwungen, erließ sie die bekannten Arrêtes gegen die fremden Emissarien und die einheimischen Winkelschulen im Jahr 1825, und errichtete, um zum Gottesdienste bessere Volks-Lehrer sich zu erziehen, das philosophische Collegium zu Löwen.

Jetzt galt es der Congregation Sieg oder Tod. Die Saat, die sie so lange mühsam gepflegt, die hochfahrenden, gefährlichen Hoffnungen, in denen sie sich so lange gewiegt, drohten diese Schritte der Regierung auf einmal zu zerstören. Jetzt begann ein Treiben und eine Geschäftigkeit, ein Hin- und Herverhandeln der belgischen Priester mit der Pariser-Congregation und Rom. Der päbstliche Nuntius Capaccini mißbrauchte seine Stellung zu geheimen Umtrieben, und endlich ward der Beschluß gefaßt, die Farbe plötzlich zu wechseln, den Haß gegen die constitutionellen Ideen schlau in die süße Sprache des Liberalismus zu verhüllen, und übereinstimmend mit dem Prinzipe der constitutionellen Freiheit feierlich das Gegentheil ihrer früheren Forderung zu verlangen: unbeschränkte Freiheit des Unterrichts. Sonderbar mußte es zwar erscheinen, daß die nämlichen Leute, welche 1815 und noch lange nachher das Monopol des gesammten Unterrichts als das Eigenthum ihrer Kaste reclamirten, auf einmal nun über das Monopol der Regierung schrieen, und die gemäßigste Anwendung des jeder Regierung nach vernünftigen constitutionellen Grundsätzen zustehenden Rechtes der obersten Leitung zu einem Monopole stempelten. In andern Ländern begreift man unter Freiheit des

Unterrichts die Befugnisse aller Staats-Bürger, an den öffentlichen Schulen Theil zu nehmen, und, andererseits ungehindert von höherem Einflusse, nach bester Einsicht alle Fächer zu lehren; ebenso auch alle diejenigen Privat-Anstalten zu errichten, welche durch die natürlich jedesmal vorzulegenden Statuten als dem Staats-Zwecke nicht gefährlich sich auszuweisen. Die Summe von bestehenden Privat-Anstalten in Belgien, die völlige Lehr-Freiheit und die Unangefochtenheit aller Professoren der höheren Lehr-Anstalten während vierzehen Jahren lieferten den augenscheinlichen Beweis, daß Freiheit des Unterrichts in Belgien war. Aber die jesuitischen Priester sprachen von einer ganz andern Unterrichts-Freiheit. Sie verstanden darunter völlige Preisgebung des wichtigsten aller Gegenstände der Administration an die Willkühr der Familien und Individuen, ohne irgend eine Garantie und höhere Leitung. Diese fire Idee, durch einige liberale Enthusiasten in Frankreich ausgeheckt, von der Mehrzahl der dortigen Liberalen, als der Freiheit gefährlich, verworfen, war von den Jesuiten plötzlich aufgegriffen, und von ihren Anhängern in Belgien vertheidigt worden. Sie hatten dieses Mannöver gut berechnet; sie täuschten damit. Zwar ein aufgeklärterer Theil der Liberalen sah die Falle, und schloß sich dem Systeme der Regierung an. Aber die Menge der Uebrigen fand Geschmack an den schön klingenden Worten, und ging gutmüthig in unüberlegtem Enthusiasmus in die Falle. Ein anderer Theil hoffte durch die zu erringende Freiheit des Unterrichts dem französischen Lehr-System und französischen Grundsätzen den Sieg zu verschaffen.

Bibliothek der Philos.-theol. Hochschule

Wenn die Priester-Parthei schon zuvor Waffen und Listen genug gegen die Regierung in Händen hatte, so mußte nur noch etwas hinzukommen, was ihr der Regierung gegenüber sogar ein Recht in den Augen des Volkes gab, und ihren Beschuldigungen, als wolle dieselbe dem Katholicismus entgegenarbeiten, bei der Menge den höchsten Grad von Wahrscheinlichkeit gewann, — wir meinen das unselige Concordat. Dieser Schritt oder vielleicht Fehltritt der Regierung ist unter allem, was sie that, darum am wenigsten verzeihlich, weil sie hier in einen Widerspruch mit sich selbst kam, indem sie einen Vertrag beschwor, den sie nicht zu halten gesonnen war, weil sie ihn nicht halten konnte, und auf diese Art ihren Gegnern die stärkste Waffe gegen sich in die Hand gab. Der Regierung war es längst schon Ernst, die Klagen und Forderungen der Katholiken zu beschwichtigen; aber die römische Curie, welcher die Arrêtes von 1825 und das philosophische Collegium, so wie der Widerstand der Utrechter schismatischen Kirche natürlich wenig gefielen, konnte um so leichter den Unterhandlungen unübersteigliche Hindernisse entgegensetzen, weil sie durch ihre Diplomaten und Besoldeten den Geist des belgischen Volkes zu gut kannte, und des entschiedensten Beistandes der die unwissende, fanatische Menge allmächtig beherrschenden Priester-Kaste versichert war. Der Graf v. Celles wurde zuletzt nach Rom gesandt, um die Sache zu bereinigen. Aber wie in der ganzen Entwicklung der belgischen Ereignisse Untreue, Hinterlist und Verrath eine große Rolle spielten, so ging es auch hier. Wie von dem Grafen v. Celles für die Interessen seines Königes

und die kirchlichen Freiheiten des Landes in dem mit Ueberschreitung seiner Vollmachten im Jahr 1827 abgeschlossenen Concordate gesorgt worden war, sahen die schärfer Sehenden gleich bei der ersten Nachricht von dem Abschlusse des Vertrages aus dem verdächtigen Jubel derer, die dem absoluten Papstthum ergeben waren. Auf den Gesichtern der Jesuiten ließ sich neben der Schadenfreude die unzweideutige Hoffnung lesen, daß dieß alles nur ein kleines Vorspiel zu einem großen Siege sey. Die Hinterlist der römischen Curie erkennend, sah sich die Regierung in die Verlegenheit gesetzt, entweder ihre und des Landes Interessen preiszugeben, oder einen Theil des Zugestandenen zurückzunehmen, und so wort- und vertragsbrüchig zu werden.

Daß man sich lieber zu letzterem entschied, zeigte eine Circular-Note des Ministers des Innern. Jetzt hatten die Priester in den Augen des Volkes das gegründete Recht, die Regierung wegen Nichtvollziehung des Vertrags anzugreifen, jetzt hatten sie eine Thatsache, an die sie die Beschuldigung einer Befehdung des Katholicismus von Seiten der Regierung anreihen konnten. Sie thaten es, nicht ohne Erfolg.

Zu gleicher Zeit reifte die Frucht eines andern großen Fehlers im Systeme der Regierung. Wie allenthalben, so zählte auch in Belgien die Opposition viele wohlgesinnte Liberalen in ihrer Mitte, so wie die gewandtesten, feinsten, intrigantesten, ehrgeizigsten Köpfe. Lange warteten jene geduldig auf die Hebung ihrer Beschwerden und die Erfüllung ihrer Hoffnungen: diese, vom Ehrgeiz und der Begierde sich auszuzeichnen getrieben, hofften auf Stellen und Aemter

im Staate. Aber anstatt die erstern durch Concessionen zu beschwichtigen, und die letztern gefährlicheren durch Aemter und Auszeichnungen auf ihre Seite zu ziehen, und verbunden mit der Faction der Liberalen mit Erfolg gegen die Geistlichkeit zu agiren, überließ die Regierung den Belgiern nur eine kleine Anzahl unbedeutender Stellen, und stieß dadurch die Ehrgeizigen vor den Kopf; andererseits erschöpfte sie die Geduld der redlichen Liberalen und Katholiken durch fortgesetzte Verweigerung ihrer Forderungen, wie z. B. um Freigabe der Presse, des Gebrauchs der französischen Sprache bei öffentlichen Acten u. s. w. und forderte so eine starke und mächtige Faction, statt sie zum Verbündeten zu machen, zur heftigsten Erbitterung heraus. Diese zeigte sich besonders in ihren jetzt heftig erneuten Beschwerden über die Mahl-Steuer, die Getreide-Auflage, die Unterdrückung der Preß-Freiheit, die ungleiche Vertheilung der Aemter und Auszeichnungen, die Nicht-Existenz der ministeriellen Verantwortlichkeit, die Vorenthaltung der Geschwornen-Gerichte, über die Mißbräuche in der Gerechtigkeitspflege, über die Beschränkung des öffentlichen Unterrichts, und anderes mehr. Alle Zeichen eines herannahenden Sturmes waren vorhanden; allein die Regierung beeilte sich nicht, ihn zu beschwören. Da geschah endlich das Niegeschebene, Unerhörte. Die Liberalen vereinigten sich mit den Jesuiten, die Freunde des Lichts und der Freiheit, wie sie wenigstens scheinen wollten, mit den geschwornen Feinden aller Aufklärung, das Bürgerthum mit den vereinigten Priestern und Aristokraten; denn der Adel hatte sich längst, in der Hoffnung, so wieder zu einigem Einfluß zu kom-

an die Priester-Parthei angeschlossen. Dieser Schritt der Liberalen in den Niederlanden war so zu sagen ein politischer Selbstmord. Man mochte siegen oder unterliegen, der Nachtheil war auf Seiten des Liberalismus. Die apostolische Parthei hatte ein feines Spiel gespielt; es mochte gehen wie es wollte, der Vortheil war auf ihrer Seite. Den Ausgang dieses unnatürlichen Bündnisses vorauszusehen, war nicht schwer. Die Vorkämpfer der Liberalen, durch Unvorsichtigkeit und eigene Schuld zu Schildträgern einer jesuitischen Faction, und zum Spielball ausländischer Intriganten geworden, mußten bald genug erkennen, in welche Schlinge sie unüberlegter Ehrgeiz oder Mangel an politischem Scharfblicke geführt hatte.

Durch den Uebertritt der Liberalen zur Priester- und Adels-Parthei war nun eine gewaltige Macht für den Augenblick gegen die Regierung entstanden. Man bereitete sich, dieselbe durch Angriffe aller Art in ihren Grundfesten zu erschüttern, während man andererseits das Volk fortwährend aufzuwiegeln suchte. Die Frauen besonders spielten eine große Rolle bei der Sache. Wollust und Fanatismus, Sinnlichkeit und religiöse Ueberspannung gehen Hand in Hand; darum war das weibliche Geschlecht immer ein leicht zu gewinnendes und zu gebrauchendes Werkzeug für die Intriguen verführerischer Priester. Es wurde zur Modesache gemacht, die liberale Maske zu tragen, und man sah Damen und Herren mit Schnupftüchern à la Potter, mit Handschuhen à la Gerlache, mit Cravatten à la Bruckère.

In Frankreich hatte die liberale Oppositions-Parthei im Jahr 1828 einige Vortheile errungen, und ein Ministerium zum Theil in ihrem Sinne zu Stande gebracht. Zwar waren es in diesem Lande jetzt Priester und Jesuiten, gegen die der Wind zu wehen schien; allein zu gut bekannt mit dem Geiste der Bourbonen, ließen sich die belgischen Geistlichen durch den liberalen Schimmer des französischen Ministeriums nicht irren, und benützten klüglich diesen Anhalt an die französische Opposition, um in Verbindung mit den belgischen Liberalen stärkere Angriffe auf die Regierung zu machen, worin sie von dem Ministerium Martignac bedeutend begünstigt wurden. Wenn man die damaligen Journale liest, die jesuitischen wie die liberalen, und vergleicht ihren Ton mit dem, den sie noch kurz zuvor geführt, so kann man sich nicht genug wundern, wie leicht Stimme, Farbe und Firma sich verwechseln lassen. Die Liberalen und Revolutionäre, die in ihren Journalen nicht selten das Banner des Atheismus vorgetragen, und den Katholizismus mehr als jede andere Religion im Staube herumgezogen hatten, ließen auf einmal eine recht auffallende Besserung und Bekehrung verspüren, und die jesuitischen Blätter gaben sich alle Mühe, gleichfalls in liberalem Anstriche die Welt von dieser Besserung ihrer liberalen Verbündeten zu überzeugen, und dieselben gegen die wüthenden und ungeberdigen Angriffe der französischen Brüder, die von keinem Vergleiche mit Moab und Ammon etwas hören wollten, in Schutz zu nehmen.

Die in der Landessprache geschriebenen Journale hatten längst gegen die Regierung agirt. Diese dachte

nicht daran, ähnliche Vertheidigungs-Mittel in Stand zu setzen. Während die Opposition durch beständige Angriffe, durch ununterbrochenes kleines Gewehrfeuer im Courrier de la Meuse, des Pays-Bas und anderen die Volksmasse bewegte und aufrührte, blickte die Regierung, mit unbegreiflicher Verkennung der moralischen Macht des Journalismus, auf dieses unruhige Treiben oberflächlicher Tagblattschreiber mit schneidender Geringschätzung herab, bis sie, aber zu spät, die Erfahrung machen mußte, wie unschwer der Unverstand der Menge dem leichten Enthusiasmus und der Mittelmäßigkeit, wenn sie nur in's Auge schimmert, sich hingibt. Ein einziger, richtiger Blick auf die Stimmung des Volkes, besonders der Jugend, die hauptsächlich auf alle Weise bearbeitet und gereizt wurde, hätte hingereicht, um dem Puncte der Journale mehr Aufmerksamkeit zu schenken, und auf ähnliche, tüchtige Waffen zu denken. Das Geschrei über Nicht-Vollziehung des Concordates, über die Gesetzgebung, über die Mahl-Steuer u. s. w. wurde immer heftiger; die Sprache der Tagblätter immer leidenschaftlicher, ungezügelter. Jetzt wollte man dem Unwesen kräftig steuern und glaubte den rechten Augenblick getroffen zu haben. De Potter und Dûcpetiaux, von welchen beiden Männern bald weiter die Rede seyn wird, wurden wegen Preß-Vergehen verhaftet; ihre Verurtheilung setzte das Volk in Wuth, welche die beiden Bestraften von ihrem Gefängnisse aus, indem sie dem Volke für seine Theilnahme an ihrem Schicksale und dem der Freiheit dankten, zu nähren und zu steigern wußten. Flugschriften ent-

flammten den Haß gegen den Justiz-Minister van Maanen, der die beiden Journalisten, in denen sich so ziemlich damals die liberale Parthei concentrirte, verurtheilt hatte, auf's höchste. Ein bekannter Schriftsteller schreibt diesem Manne seltene Geschäfts-Kunde, reiche wissenschaftliche Kenntnisse, strenge Rechtlichkeit und unbeugsame Charakterstärke, aber auch allzustarre und eigenwillige Persönlichkeit, allzuharte Formen und parlamentarische Unbeugsamkeit zu. Allein wie dem auch sey, er war nicht der Mann, um die belgische Nation zu regieren; er war zu unpopulär, als daß irgend eine seiner Maßregeln eine gute Wirkung unter den einmal so gestalteten Umständen häite haben können.

Zu spät sah auch hier wieder die Regierung ihren Mißgriff ein. Ein Mann, dessen Person so unpopulär war, daß schon die Unterschrift seines Namens unter einem Beschluß, einem Gesetzes-Entwurf, einem Strafurtheil die Leidenschaften des Volkes steigerte, hätte sollen schon früher durch einen andern, populären, ersetzt werden, ehe der Haß des Volkes den höchsten Grad erreicht hatte und zum schrecklichen Ausbruch kam; oder dieser Mann mußte mit starker, nicht bloß halber Energie die Leidenschaften der Masse und der Demagogen niederhalten, nicht aber, inconsequent genug, dem Volke, nachdem man seine Forderungen lange illudirt hatte, bei schon ausbrechenden Sturme Concessionen geben, und dadurch den Muth der Opposition stärken, und ihren Trotz zu immer größeren Forderungen und größeren Siegen steigern. Das Jahr 1829 war nicht die rechte Zeit zum Nachgeben. Die Aufhebung der ver-

haßten Mahl=Steuer, die Freigebung der Presse durch die Annullirung des Arrêté von 1815 mußte entweder früher geschehen, wenn sie hätte von günstigen Erfolgen seyn sollen, oder gar nicht. Jetzt machte diese Nachgiebigkeit die Gegner nur kühner, und darum hatten auch diese Concessionen keine andere Folge, als daß der feindselige Geist gegen die Regierung um so stärker hervortrat, immer weiter um sich griff, und in zahllosen aufrührerischen Schriften, die durch geheime Pressen mit unglaublicher Schnelligkeit im ganzen Reiche verbreitet wurden, die Handlungen der Regierung als ein planmäßiges Unterdrückungs=System darstellte, das zum Zwecke habe, die belgische Nation holländisch und protestantisch zu machen. Constitutionelle Vereine wurden in Lüttich, in Westflandern, in den Provinzen Antwerpen und Nordbrabant gebildet, um die Wahlen zu leiten. Der Text der Wahlordnung wurde mit Erläuterungen an die Stimmberechtigten in vielen tausend Exemplaren ausgetheilt, von dem Lütticher Vereine zugleich die Männer bezeichnet, und ihre Namen in den öffentlichen Blättern bekannt gemacht, die für die Provinzialstaaten besonderes Zutrauen verdienten. Sie erklärten, daß das System der Minister sie dazu genöthigt, und daß sie entschlossen seyen, auf verfassungsmäßigem Wege der Willkühr überall entgegenzustreben. Alles wurde angewandt, um überall, wo bisher Apathie geherrscht hatte, Leben und Theilnahme in's Volk zu bringen. Die Wahlen gingen vor sich, und, wie natürlich, günstig für die Opposition, die sich in Lüttich, so wie in Flandern und Nordbrabant, besonders im Adelstande stark äußerte. Bemerkenswerth war,

und hätte den Ministern Stoff zu ernstem Nachdenken geben sollen, daß diese Wahlen in demselben Augenblicke für die Opposition günstig ausfielen, wo der König überall in den Provinzen die freiwilligsten Huldigungen erhielt. Der König hatte nämlich im Sommer 1829 eine Reise durch die südlichen Provinzen unternommen, und mit eigenen Augen die Ueberzeugung gewonnen, daß die so oft verkündete Unzufriedenheit nicht in der Mehrzahl des Volkes, sondern in einzelnen Factionen und Coterien ihren Sitz habe. Allein diese Ueberzeugung suchte die Opposition dem Könige durch ein neues Manöver zu benehmen. In allen Theilen des Königreiches, unter allen Ständen und Geschlechtern, wurde eine allgemeine Bewegung organisirt, um Unterschriften zu Petitionen zu erhalten für Abstellung der National-Beschwerden. Die Wuth, diese Bittschriften zu unterzeichnen, welche von den Häuptern der beiden Factionen verfaßt und auf mittelbaren und unmittelbaren Wegen in den verschiedenen Städten und selbst auf dem flachen Lande herumgetragen wurden, erreichten ihren Höhepunkt. Man machte die Sache mit, wie eine neue Mode, und es war für Leute von Distinction eine Ehrensache geworden, zu unterschreiben. Hundert und fünfzig Petitionen mit mehr als viermalhunderttausend Unterschriften aus allen Theilen des Königreichs forderten 1) die Institution der Geschwornen-Gerichte, 2) die Unentsetzbarkeit der Richter, 3) die Verantwortlichkeit der Minister, 4) die Freigebung des Unterrichts und die Vollziehung des Concordats. Die Hellersehenden ließen sich durch diese Fluth von Unterzeichnungen nicht irre machen, und legten kein besonderes Gewicht darauf, da man,

abgesehen von andern möglichen Umtrieben, wußte, welche leichte Mittel katholische Gewissensräthe in Händen haben, um, sey es nun in wirklich gut gemeinter, oder in bloß vorgeschützter guter Absicht, den eifrigen Katholiken, er gehöre zu den vornehmen oder niederen Ständen, zu solchen Schritten zu bestimmen und dieselben zu befördern. Augenzeugen jener Umtriebe behaupten, das Crucifix, der Beichtstuhl, die Kanzel, die Sacramente, die Frauen, das Geld, alle Künste des Betrugs, der Ueberredung, des moralischen Zwangs, der Verführung und der Lockung seyen von Priestern und Hochadeligen, von Journalisten und Demagogen dabei angewendet worden.

Wie die Hellersehenden der Nation, so ließ sich auch die Regierung durch die Petitionen nicht irre machen. Die holländischen Blätter machten sich sogar lustig darüber. Ein Aufsatz in der Arnheimer Zeitung, worin gegen das Monopol der Männer heftig geeifert, und die Unterzeichnung einer Petition an die Generalstaaten um Freigebung der Concurrenz für die Frauen zu allen Stellen vorgeschlagen wurde, erregte als Parodie der Unternehmungen für die Freiheit des Unterrichts großes Gelächter. H. v. Gerlache's Lieblingsmotto: „liberté pour tous et en tout" wurde durch das liberté pour toutes et en tout travestirt.

Allein dessen ungeachtet hätte gewiß die belgische Opposition den vollständigsten Sieg über die Regierung davon getragen, wären nicht, durch die gar zu offenbaren jesuitischen Umtriebe mißtrauisch geworden, die Liberalen der holländischen Opposition zurückgetreten, um sich mit der Regierung zu vereinigen. Das Bud-

get, auf dessen Verwerfung die Opposition sicher gegerechnet, und an welche sie große Hoffnungen geknüpft hatte, gieng durch. Die Opposition hatte durch Drohungen die Regierung einschüchtern, und durch Versagung des Budgets zu einem Staatsstreiche zwingen wollen, wo sich dann das Uebrige von selbst gefunden hätte. Das entschiedene Auftreten der Letztern vereitelte diesen Plan. Am 11. December 1829 erließ die Regierung einen geschärften Gesetzes-Entwurf gegen Preßvergehen, und zeigte eben damit ihren Ernst, künftig jeden sträflichen Versuchen mit Kraft begegnen zu wollen. Diesen Entwurf begleitete eine königliche Botschaft, in welcher der König seine Ansicht über die wahren oder eingebildeten Beschwerden, in einem durchaus edlen Tone, aber strenge gegen den anwachsenden Priester-Einfluß äußerte; die sogenannten Liberalen im Gefolge der Congregation wurden kaum eines Seitenblicks gewürdigt. Als die Botschaft verlesen wurde, waren viele Mitglieder der Kammer wie versteinert. Die Opposition schien dadurch eine so entscheidende Niederlage erlitten zu haben, daß man glaubte, sie würde sich nicht sobald wieder erholen können. Mehrere Oppositions-Journale erschienen an dem Tage, wo sie die königliche Botschaft enthielten, mit einem schwarzen Rande zum Zeichen der Trauer. Dem Könige mußten allerdings die fortwährenden Petitionen für Abstellung der National-Beschwerden auffallend seyn, und ihn zur Strenge stimmen, da doch im Laufe des Jahres alle billigen Forderungen der Katholiken nach seiner Meinung erfüllt worden waren; denn die Hauptpunkte des Concordats waren ins Leben getreten, die Seminarien wa-

ren eröffnet, die geistlichen Angelegenheiten einem besondern Director anvertraut, das philosophische Collegium zu Löwen aufgehoben, die Bischöfe nach dem Wunsche Roms, und nicht nach dem des Königs eingesetzt; der Minister des Innern, Herr v. Gobbelschroy, sollte durch Herrn de la Coste ersetzt, und ein Gesetz für den Unterricht entworfen werden. Da aber die Opposition noch immer mit Petitionen und das Volk aufreizendem Geschrei fortfuhr, so schien es der Regierung nun Ernst zu seyn, fest und energisch dem Einflusse der Priester-Faction und ihrem Gefolge, den sogenannten Liberalen, entgegenzutreten. Aber die alte Halbheit und die nach kurzer Kraftanspannung stets wieder eintretende Schwäche im Systeme derselben, die ihr zuletzt die schönen belgischen Provinzen kostete, trat auch hier bald wieder ein. Zwar gestanden selbst die Freunde der Regierung, daß das neue Preßgesetz der Art sey, daß es jeder freimüthigen Discussion ein Ende machen könnte, und nicht ohne Gefahr für die Principien der Preßfreiheit seyn würde. Aber daß die Regierung, und namentlich Herr van Maanen, der sich eben noch stark genug geglaubt, Alles zu wagen, im nächsten Augenblicke die eingeschlagene Straße eines festen und energischen Systems wieder verließ, war gewiß ein großer Fehler. Dazu trugen die Einflüsterungen gewisser einflußreicher Personen nicht wenig bei, die den König mit Scrupeln über die Wirkungen des gegen die Katholiken und die Opposition befolgten Systemes und mit Schreckbildern der Zukunft erfüllten, und nur durch Milde und Nachgiebigkeit die erbitterten Gemüther versöhnt wissen wollten. Die

Sprecher dieser Parthei waren Herr van Bommel und der mehrmals genannte Nuntius Capaccini. Die Nachgiebigkeit des Königes war die folgenreichste Niederlage der Regierung, indem sie ihr sechszehn Jahre lang befolgtes System verließ, und der entschiedenste Sieg der Congregation, deren Organe laut äußerten, daß das Errungene nun doch wenigstens der Anfang sey, und Besseres sich hoffen lasse. Die Inconsequenz der Regierung hatte ihre moralische Kraft sinken, die der Opposition steigen gemacht. Mit wehmüthiger Besorgniß sahen die Freunde der wahren Freiheit und die Anhänger der Regierung den nahenden Gefahren entgegen, und diese Besorgniß ward nur zu bald durch den berüchtigten Proceß de Potters, Thielemans und Genossen bestätigt.

Seit de Potter in die Reihen der Opposition getreten war, schrieb er für den Courrier des Pays-bas, dessen bisherige Mäßigung bald in die zügelloseste Heftigkeit überging. Auch Thielemans war Mitarbeiter dieser Zeitschrift, der gerade damals eine wissenschaftliche Reise in Deutschland auf Kosten der Regierung machte. Auf den Rath de Potters setzte er übrigens seine Mitarbeiterschaft bis auf seine definitive Anstellung bei der Regierung aus, die bald erfolgte, indem er als Referendär bei dem Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten mit einem jährlichen Gehalte von 2800 fl. angestellt wurde. Dieß geschah im October des Jahres 1828, zu eben der Zeit, als die Opposition den erbitterten Kampf gegen die Regierung begann, welchen die damalige Verurtheilung de Potters noch mehr anschürte.

Sobald Thielemans im Besitze seiner Anstellung war, agirten Beide wieder gemeinschaftlich. Die zwei Haupt-Grundsätze, von denen sie ausgingen, waren: je mehr wir verlangen, desto weniger wird man geneigt seyn, uns zu willfahren, und: die großen Massen müssen, ohne es zu wissen, und ohne daran zu denken, warum, vorwärts getrieben werden. (So wurden die Massen zum Petitioniren getrieben.) Aber damit nicht zufrieden, machten de Potter und Thielemans den Vorschlag zu einer allgemeinen National-Subscription, um die Mitglieder der zweiten Kammer der Generalstaaten, so wie alle Bürger, die Mitglieder der Association seyn würden, für die Verluste zu entschädigen, welche sie in Folge ihres Widerstandes gegen die ungesetzliche Handlungsweise der Regierung erleiden könnten. Die aus jenen Beiträgen gebildete National-Casse sollte eine wechselseitige Versicherung gegen alle Streiche der Gewalt seyn, deren Opfer einer der Conföderirten werden könnte. Die Verluste, gegen welche die Casse Sicherheit leistete, waren in zwei Kategorien abgetheilt: 1) die Stellen, wozu die Regierung ernennt, und die Pensionen, welche sie ertheilt, und 2) der Verlust, den man in Folge einer Verurtheilung vor den Tribunalen erleiden würde. Die Statuten der Association und die Artikel der Subscription wurden in den öffentlichen Blättern bekannt gemacht. De Potter hatte dieselben von seinem Gefängnisse aus, worin er sich noch in Folge seiner frühern Verurtheilung wegen Preßvergehen befand, in die Zeitungen einrücken lassen. Von da an wurde ihm jede Communication

nach Aussen abgeschnitten, und seine Papiere in B
schlag genommen. Als sich daraus ergab, daß der e
gentliche Urheber der Association Thielemans sey,
wurde dieser im Haag verhaftet, und nach Brüssel a
geführt. Deßgleichen wurden die Herausgeber des Co
rier des Pays-bas, Coché-Mommens, und d
Belge, van der Straaten, verhaftet, so wie der R
dacteur des Katholique, Herr Barthels, katholisch
Priester, und de Nève, Drucker in Gent. Der Pr
ceß begann; und da am Schlusse desselben der G
richtshof überzeugt war, es gehe theils aus den Act
und Verhandlungen des Processes, theils aus ande
allgemein bekannten Umständen hervor, daß die gerei
Stimmung gegen die Regierung und der Geist der W
dersetzlichkeit, der sich manchfach gezeigt hatte, zu
großen Theile das Werk von Wenigen sey, die, wen
nicht gerade nach einem bestimmten Plane, doch i
Uebereinstimmung mit einander handelten; da sich fe
ner de Potter als einen der Vorfechter hingestell
und, so weit es in seinen Kräften stand, diese widrig
Stimmung befördert hatte; da die Erfahrung sowo
früherer, als der beiden letzten Jahre hinlänglich gezeig
daß der Associationsgeist durchaus nicht erloschen, vie
mehr insgeheim von einer feindseligen Partei genähr
wurde; da eine Verbindung nach den Grundsätzen, wi
sie de Potter in seinem Schreiben an den Courrie
des Pays-bas entwickelte, nur ein fortwährender Zu
stand der Feindseligkeit gegen die Regierung seyn würde,
und da die neueste Geschichte des Landes bewiesen, daß
dieser Zustand der Feindseligkeit von den unseligsten
Folgen seyn, und sogar Bürgerkrieg und fremde Waf

:n in's Land bringen konnte; da der Verlauf des Pro=
:sses gezeigt, daß dieser Zustand des Landes den An=
:eklagten nicht unbekannt war, daß sie vielmehr sogar
hre Freude darüber zu erkennen gegeben, und endlich,
ver diesen Zustand des Landes kennt, und dennoch eine
olche Verbindung vorschlägt, sich eines Vergehens ge=
:en die Sicherheit des Staates schuldig macht: so fiel
as Urtheil des Gerichtshofes dahin aus, daß nach den
Artikeln 102, 57, 59, 60, 48, 44, 55 und 52 des
Strafgesetzbuches und Artikel 368 der peinlichen Ge=
ichtsordnung verurtheilt wurden: de Potter zu acht=
ähriger, Thielemans und Barthels zu siebenjäh=
iger und de Nève zu fünfjähriger Verbannung.

Mit maßloser Heftigkeit bemächtigte man sich
dieses Prozesses, um eine Waffe gegen die Regierung
daraus zu bilden. Wie sehr auch der gegenwärtige
Aufstand zeigt, daß die Regierung in dem Geiste und
den Planen der Verbannten sich nicht geirrt, so war
doch ihre Verbannung ein von Seiten der Rechts=
formen nicht ganz zu entschuldigender Akt, zu welchem
nur Rücksicht auf die Erhaltung der eigenen Existenz die
Regierung nöthigen konnte.

Noch waren die Verbannten auf der Reise nach
der Schweiz, wohin sie sich zurückziehen wollten, als
am 27. Julius die Revolution in Frankreich ausbrach,
ein Donnerschlag, der durch die ganze alte Welt er=
schütterud wiederhallte, und auf einmal die vieljährigen
Machinationen der Priester und Absoluten gegen Frei=
heit und Aufklärung zerschmetterte. Das mit vieler
und großer Anstrengung und schlau berechnender Klug=
heit aufgeführte Werk der apostolischen Faction in

Bibliothek der Philos.-theol. Hochschule Passau

Frankreich war zertrümmert; und um nicht das gleich Schicksal mit ihren französischen Brüdern zu theilen schloßen sich die belgischen Priester enger als je an die durch den Sieg der Liberalen in Frankreich mächtig gehobenen Liberalen an, um jetzt rasch und gemeinsam an das seit sechszehn Jahren planmäßig eingeleitete Werk zu gehen, die Monarchie zu stürzen und Belgien von Holland zu trennen. Darin stimmten die zwei verbündeten Factionen noch mit einander überein, aber nicht mehr in ihren letzten Zwecken. Die Liberalen wollten Belgien mit Frankreich vereinigt wissen, die Jesuiten wünschten einen unabhängigen Staat für sich. Wie enge die belgischen Liberalen mit den französischen verbunden, und wie genau sie von den Planen derselben seit lange unterrichtet waren, beweisen viele Actenstücke des Potter'schen Prozesses, worin unter anderem eine Stelle aus einem Briefe von Thielemans an Potter vom 1. Januar 1830 folgendermaßen lautet: „Frankreich könnte uns, wenn wir revoltiren, nur zu Hülfe kommen nach dem Umsturz seiner Regierung. Das ist aber noch nicht geschehen, und ist auch nicht so nahe, als man glaubt. Die Besetzung Belgiens kann gar wohl früher eintreten, als der Sturz der Bourbone."

Wahrscheinlich hatte die belgische Opposition von französischer Seite die Weisung, mit ihrem Aufstande bis auf den günstigen Zeitpunkt zu warten; allein die übergroße Ungeduld, ein Seitenstück zu der Heldenthat der großen Nation zu geben, ließ sie diese Weisung überschreiten.

Die Regierung sah den Sturm herankommen; allein sie benahm sich sehr unklug in der Wahl der Mittel, ihm zu begegnen. Anstatt die letzten noch übrigen Beschwerden der Opposition und des Volkes auf eine würdige Weise zu beschwichtigen, verfolgte van Maanen, der längst allgemein verhaßte Justiz-Minister, seine alte Bahn, und seine Creatur, Libry Bagnano, ein wüthender Italiener, der zu Lyon zweimal als Verfälscher verurtheilt worden war, wollte den mißvergnügten Liberalen in seinem, auf Kosten der Regierung entstandenen Blatte National, gleich den Hunden, den Maulkorb angelegt und ihnen Peitschenhiebe gegeben wissen. Das Volk war in dumpfer Gährung. Endlich brach der Sturm los.

Es waren Anstalten zum Geburstag des Königes, und zur Vermählung der Prinzessin Marianne getroffen worden. In der Nacht vom 22. August wurden Placate an den Straßenecken in Brüssel angeheftet mit den Worten: Montag Feuerwerk, Dienstag Illumination, Mittwoch Revolution. Die bestürzte Regentschaft verschob die Feste; der Geburtstag des Königes wurde ohne Feierlichkeit, nur durch einen einfachen Gottesdienst und durch eine Parade der Garnison, die etwas über 2000 Mann stark war, begangen. In den kleinern Städten um Brüssel lagen ungefähr 8000 Mann. Wie leicht hätte man unter dem Vorwand einer großen Revüe zu Ehren des königlichen Geburtstages diese Truppen nach Brüssel ziehen können, wo schon seit vierzehen Tagen die öffentliche Aufreizung sehr lebhaft sichtbar war? Allein man glaubte die Gefahr zu ersticken, wenn

man nicht davon sprach. Der verhängnißvolle Mittwoch, der als der Tag der Revolution bezeichnet war, kam. Der Morgen, der Mittag ging ohne Bewegung vorüber. Am Abend hatte die Vorstellung „der Stummen von Portici" eine ungeheure Menge herbeigezogen; der Saal konnte sie nicht alle fassen, die Masse war auf dem Münzplatze versammelt. Beim Ausgange der Oper, während deren Aufführung ein, mit einer Art Kokarde versehener Mensch im Parterre abgeredetermaßen durch Emporstrecken dieser Kokarde immer das Zeichen zum Beifall und Geschrei gegeben hatte, bildeten sich zahlreiche Gruppen und bewegten sich nach dem Büreau des National, des verhaßten ministeriellen Journals. Die Fenster wurden eingeworfen, man versuchte die Thüren zu sprengen. Eine Stimme rief: „zu Libry!" Auf diesen Ruf zog sich die Masse nach der Wohnung des Buchhändlers Libry Bagnano. Libry, der Herausgeber des National, wurde nicht zu Hause gefunden, er wäre ein blutiges Opfer des Volkshasses geworden. Fenster, Thüren, Meubles wurden zerstört, die Bücher und Papiere zerrissen. Im Keller fanden sich acht Fässer und 1500 Bouteillen Wein vor, den sich die Menge schmecken ließ, und der die ohnedieß schon erhitzten Köpfe noch heißer machte. Uebrigens ging es ganz in der Ordnung zu, so daß ein Engländer, der seinen Korkzieher den Trinkern geliehen, solchen nach dem Trinkgelage zurückerhielt. Um eilf Uhr Abends füllte die Masse die breite Magdalenenstraße an. Die Polizei enthielt sich, einzuschreiten. Gegen Mitternacht vertheilte sich die Menge. Einige Gruppen begaben sich auf den

Königsplatz, mit einer Fahne voran, die aus einem Fenster-Vorhange Libry Bagnano's gemacht war. Der Platz-Commandant zeigte sich und fragte, was man wolle. Freiheit! Gerechtigkeit! wurde verworren geschrieen. Ein Soldat trat aus den Reihen, und bat die Umstehenden mit Thränen in den Augen, sich zurückzuziehen, indem er sagte: „ich bitte, zerstreut euch, spart uns die Schande, belgisches Blut vergießen zu müssen." Diese einfachen Worte brachten größere Wirkung hervor, als der stärkste Widerstand vermocht hätte.

Ein anderer Haufe zog vor den Justiz-Palast, und zertrümmerte in einem Augenblicke die Fenster des Assisen-Saales, unter dem Rufe: „Nieder mit van Maanen! es lebe Potter!" Kurz darauf begab sich der General-Commandant des Platzes auf das Rathhaus; die berittene Gens'darmerie begann Detachementsweise umherzureiten.

Ein noch stärkerer Haufe zog durch die Barlaimontstraße nach dem Hause des Polizei-Directors van Knyff. Wie bei Libry wurde auch hier alles zerstört, jedoch nichts entwendet. Nun nahmen die Zusammenrottungen schon einen ernstern Charakter an. Die Einwohner verließen die Häußer, die Truppen ergriffen die Waffen. Die ersten Schüsse fielen gegen Ein Uhr Nachts. Der Tumult vermehrte sich nur noch mehr. Die Masse, berauscht von Libry's Weinen, wälzte sich mit großem Geschrei nach dem Hotel des Ministers van Maanen. Die Thüren wurden gesprengt, und die Menge drang mit dem Rufe:

„nieder mit van Maanen!“ ein. Die Meubles und was man fand, wurden zerschlagen. Die bewaffnete Macht, entwaffnet, mußte weichen. Das Hotel wurde in Brand gesteckt. Das Feuer griff um sich; die Menge stellte sich um das Gebäude auf, und erklärte, nicht vom Platze weichen zu wollen, bis das Hotel vom Giebel bis zum Grunde verzehrt sey. Gegen vier Uhr kamen die Spritzenmeister mit den Spritzen, wurden aber gezwungen, auf's Rathhaus zurückzukehren. Das brennende große Gebäude diente zum Vereinigungs-Punkte, und in den Flammen des Hotels des Justiz-Ministers stählte sich zur Revolution, was bisher nur eine Meuterei gewesen war.

Noch in der Nacht wurden die Waffenschmiede gezwungen, die in ihren Magazinen befindlichen Waffen auszuliefern. Das Volk vertheilte sie. Wer ein Gewehr zu Hause hatte, erschien damit; andere Gewehre wurden den Soldaten entrissen oder von ihnen hergegeben, um nicht schießen zu dürfen. Am Justiz-Pallaste umgaben Handwerker einen Offizier, setzten ihm die Pistole auf die Brust, und forderten ihm sein Ehrenwort ab, auf das Volk nicht feuern zu lassen. Gegen fünf Uhr Morgens entwickelte sich die bewaffnete Macht immer mehr. Gegen sechs Uhr gab ein Offizier auf dem Sablons-Platze Befehl zum Peloton-Feuer und der Kampf wurde blutig. Bald sah man Verwundete wegtragen. Leute vom Volk fielen, von den Kugeln der Soldaten getroffen, todt nieder. Das Militär gab, die Straßen durchziehend, vielfach Feuer. Manchmal schoß es in die Luft; oft aber auch auf das Volk. In der ganzen Stadt ertönten diese wie-

derholten Fusiladen, und verbreiteten weithin Schrecken. Alle Häuser geschlossen, die Straßen mit Menschen bedeckt, bald eingenommen, bald verlassen, die Einwohner mit Gewehren, Säbeln, Eisenstöcken, an den Straßenecken aufgestellt, sah Brüssel aus, als wäre die Stadt im Sturm genommen worden. Auch das Haus des königlichen Procurators Schuermann's wurde in der Nacht angegriffen, und die Fenster zerstört. Morgens zwischen acht und neun Uhr wurde das Regierungs-Gebäude eingenommen; das Haus des Polizei-Directors geplündert. Der Widerstand der Truppen, indem er die Gemüther noch mehr in Gährung brachte, hatte zur nothwendigen Folge, daß der Kampf heftig und verlängert wurde. Uebrigens zeigten sich Soldaten und Offiziere als ächte Belgier; ihr Herz blutete, das Blut ihrer Mitbürger, Freunde, Brüder vergießen zu müssen. Sie hörten auf die wiederholten Anmahnungen, nicht auf die Ihren zu feuern. Allmählig sah man sie das Feuern einstellen. Von zehn Uhr Morgens vereinigten sich angesehene Einwohner mit den Offizieren der Communalgarde in der Annunciaten-Caserne; sie begehrten Waffen, die man ihnen gab, und in kurzer Zeit organisirten sich Patrouillen der Bürgergarde. Gegen eilf Uhr Morgens erschien eine Proclamation der Regierung, welche die Aufhebung der Mahl-Steuer ankündigte, und alle Bürger einlud, die Waffen zu ergreifen, und für die Erhaltung der öffentlichen Sicherheit zu wachen. Das Versprechen hinsichtlich der Mahl-Steuer hatte zum Zweck, die untern Classen des Volkes zu beschwichtigen, die durch die Erhöhung des Brodpreises gereizt waren,

und die sich, begünstigt von der unvermeidlichen Unordnung eines Aufstandes, dem Plündern hätten überlassen können. Gegen Mittag durcheilte die Bürger-Garde die Stadt nach allen Richtungen. Man schoß nicht mehr. Die Truppen hatten jeden Angriff in den Straßen eingestellt. Sie zogen sich nach dem Pallaste des Königes, wo die königliche Garde sich concentrirte, oder nach der Kaserne zurück, um alles Blutvergießen zu verhüten. In einer neuen Proclamation verbürgte sich die Regenz (Stadtrath) dafür, daß sie in ihren Kasernen verbleiben würden, und vertraute die Sicherheit der Stadt abermals den bewaffneten Bürgern, mit dem Versprechen, die Wünsche des Volkes sollten Gegenstand einer ernstlichen Prüfung und ohne Verzögern erfüllt werden. Gegen drei Uhr Nachmittags wehte die alte Brabantische Fahne auf dem Rathhause, und Detachements von der Bürger-Garde trugen dieselbe in den Straßen umher. Sie ist roth, orangengelb und schwarz. Die königlichen Wappenschilder mit den Orange-Kokarden waren von dem Volke überall weggenommen worden. Die Arkaden und Kandelabern im Parke, die zur großen Illumination für das Geburts-Fest des Königes bestimmt waren, und ein lebhaftes Mißvergnügen erregt hatten, wurden in Stücke zerschlagen. Schlechtes Gesindel begann sich zu zeigen, um die Unordnung zu benützen und zu plündern; die Thätigkeit der Bürger kam jedoch diesem Unglücke zuvor. Nunmehr trieben sich die Einwohner in Haufen auf den Straßen herum. Zwar blieben die Häuser und Läden noch geschlossen. Man sah Damen herumgehen, welche die Neugierde

hauptsächlich nach der Magdalenenstraße und dem Sablons-Platze hinzog, um das gänzlich zerstörte Haus von Libry-Bagnano und das Hotel van Maanen's zu sehen, von dem die Feuersbrunst nur noch einige einsame Mauern hatte stehen lassen.

Abends und die Nacht durch waren die Häuser erleuchtet. Die Bürger-Garde versah überall den Dienst. Ihre Fahnen führten die Aufschrift: Freiheit! Sicherheit! Es lebe die Freiheit! war der alle Augenblicke sich wiederholende Gruß der sich begegnenden Bürger. Die Nacht ging ohne auffallende Störung vorüber; der Ingrimm des Volkes schien gestillt; man begehrte nichts weiter, als daß das Gouvernement, über seine wahren Interessen besser aufgeklärt, endlich die Stimme des Volkes achte, und nicht länger mit seinen Rechten, Interessen und gerechten Beschwerden Spott treibe. Die Regierung konnte sich jetzt nicht mehr über die Stimmung der Gemüther täuschen. Sie mußte, wenn sie nicht offenbar thöricht handeln wollte, das bisherige System ändern und den unpopulären van Maanen und seine Werkzeuge entfernen. Allein man irrt sich, wenn man glaubt, die Revolutionen bilden sich bloß aus Einem Ereignisse, und ein und derselbe Tag sehe sie entstehen, sich entwickeln und vollenden. Es ist vielmehr eine Reihe von Thatsachen oder Zufällen, ein Fortschreiten, dessen letztes Ziel fast keinerlei Aehnlichkeit mit dem Puncte hat, von dem sie ausgingen. Man geht nie weiter, als wenn man nicht weiß, wohin man geht. So entwickelte sich auch das revolutionäre Drama in Belgien.

Die Vorgänge in Brüssel erweckten einen allgemeinen Enthusiasmus. Zu Löwen versammelten sich 3 bis 4000 Bürger auf dem Markte vor dem Rathhause bei der ersten Nachricht hievon. Das Volk ließ die gelben Kokarden abnehmen, patriotische Proclamationen wurden in der Stadt verbreitet, die Soldaten eingeladen, sich ruhig zu verhalten, sie seyen Belgier und würden kein belgisches Blut vergießen. Die Bürger-Garde ward unverzüglich organisirt. Das Volk war auf jedes Ereigniß gefaßt.

In Lüttich bildete der Gouverneur selbst eine Munizipal-Commission aus den freisinnigsten und ehrenwerthesten Männern der Stadt; Präsident der Commission wurde der Graf v. Oultremont, dessen Name im Potter'schen Prozesse vorkam. Eine Bittschrift, von allen Bürgern unterzeichnet, wurde abgefaßt, worin der König um schleunige Abschaffung der National-Beschwerden angegangen wurde.

Von Brüssel aus ging gleichfalls eine Deputation an den König ab, um ihm die Wünsche des Volkes vorzutragen. Die Reclamationen dieser Deputationen waren: Vollkommene Aenderung des bis jetzt befolgten Systems; aufrichtige Vollziehung des Grund-Gesetzes; Entlassung des anti populären Ministeriums, dessen Acte hauptsächlich auf Belgien lasten; Besetzung des Ministeriums durch Männer, die die Interessen aller Provinzen des Reichs zu vereinen wissen, und die volle und gänzliche Verantwortung übernehmen, das einzige Mittel, das Prinzip der Unverletzbarkeit des Königes zu bewahren; die Organisation der ministeriellen Verantwortlichkeit durch ein Spezial-Gesetz;

vollständige und aufrichtige Verzichtung auf das durch die unselige Botschaft vom 11. Dezember 1829 consecrirte System; Einführung der Jury in Criminal-Sachen, und namentlich bei Preß- und sonstigen politischen Vergehen; unbegränzte und durch ein Gesetz eingeführte Freiheit des Unterrichts; gänzliche Preß-Freiheit und Widerruf des letzten Gesetzes über diesen Gegenstand; die Verlegung des ersten Justiz-Hofs nach einer Stadt des Südens, die allen Rechts-Bedürftigen des Reichs gleichweit entfernt liege; Wiederberechnung der Patent-Abgabe zum Wahl-Census; ein Gesetz, welches Freiheit der Sprache in allen administrativen und richterlichen Verhandlungen festsetzt; gleichmäßige Vertheilung der Aemter zwischen dem Norden und Süden; Abschaffung der zur Belebung der Industrie bestimmten Million, deren scandalöse Vertheilung nicht wenig dazu beigetragen, die Industrie zu hemmen, und allgemeines Mißvergnügen unter ehrlichen Leuten zu erregen; endlich unverzügliche Einberufung der Kammern, damit dieselben sich mit Beseitigung der Beschwerden beschäftigen. Die Deputation reiste in der Nacht auf den 28. August nach dem Haag ab.

Indessen verbreitete sich die Nachricht in Brüssel, zahlreiche Truppen, von der Seite von Gent und Antwerpen kommend, seyen gegen Brüssel in Anmarsche, um die Bürger-Garde zu entwaffnen, und mit Gewalt der Waffen das Ansehen van Maanen's herzustellen. Alle Bürger-Garden geriethen in die höchste Gährung. Man beschloß, sich dem Einzuge der Truppen mit Gewalt zu widersetzen. Man sprach davon, an den

Thoren und in den Straßen Verrammlungen zu bilden, und alles zur Unterstützung der Bürger unter die Waffen zu rufen. Die Erbitterung stieg auf den höchsten Grad. General Graf Bylandt sah sich genöthigt, den anrückenden Truppen Befehle zum Haltmachen zu schicken, denen auch die commandirenden Offiziere Folge leisteten. Während dem trafen Nachrichten ein, daß die Bewegung von Brüssel und Lüttich sich allen Provinzen mitgetheilt. In Mons, Verviers, Brügge, Gent ꝛc. herrschte die höchste Aufregung. In Brüssel, das mehr einem Feldlager, als einer Stadt glich, so wie in Lüttich, war man auf's höchste auf den Erfolg gespannt, den die Deputationen im Haag haben würden. Man verhehlte sich's nicht, daß von diesem Bescheide die glücklichen oder unglücklichen, beruhigende oder schreckliche Ereignisse abhängen. Im Haag nahm man die Sache nicht sehr ernsthaft. Die Lütticher Deputation wurde von dem Könige gar nicht vorgelassen, den Brüsselern gab er zur Antwort: „morgen werden sie meine Entschließung erhalten, aber ich werde meine Devise zu erhalten wissen: „Je maintiendrai.“

Indessen erhielten alle disponibeln Truppen von Holland Befehl, sich nach Belgien zu wenden. Es sollte, um die Unruhen niederzuhalten, ein Lager von 20,000 Mann zwischen Antwerpen und Mecheln gebildet werden. Jedoch wurde im Staatsrathe beschlossen, die Generalstaaten sollen auf den 12. September einberufen werden.

Am 30. August erließen von Antwerpen aus der Prinz von Oranien und der Prinz Friederich folgende Proclamation, die weder ein Urtheil über die

Ereignisse, noch eine Andeutung dessen enthielt, was geschehen sollte.

„Wir Wilhelm, Prinz von Oranien, und Friedrich, Prinz der Niederlande. Angekommen in dieser Stadt nach den Befehlen Sr. Majestät, um darauf Bedacht zu nehmen, das zu thun, was wirksam zu dem Guten beitragen könnte, das in einem Theile des Königreichs der Niederlande bewerkstelligt werden kann, indem überall die geeigneten Maasregeln ergriffen werden, um diesen Zweck mit aller möglichen Sicherheit zu erreichen, schien es uns angemessen, damit zu beginnen, im Namen Sr. Majestät die Zufriedenheit auszudrücken, die ihm die Einigkeit und der Erfolg gaben, mit denen das ganze Volk von Antwerpen sich zu benehmen, und eine Ordnung und eine Ruhe zu erhalten wußte, die einige der Stadt Antwerpen fremde Personen und heimathlose Leute zu stören versucht hatten. Nach diesem ersten Erguß der Gesinnungen, die uns beseelen, seitdem wir uns unter so vielen Civil- und Militär-Functionären, und unter so vielen Eigenthümern, Handelsleuten, Werkstätten-Vorstehern, Familienvätern aller Classen befinden, die gleiche Bewunderung verdienen durch ihre Hingebung, und gleich betheiligt sind bei Erhaltung der Ruhe, deren wir hier genießen, haben wir unsere Aufmerksamkeit ganz besonders auf die Maasregeln gerichtet, die zu ergreifen sind, um nicht unnöthig die Mühen und Nachtwachen zu verlängern, von denen man nur schwer ausruhen kann, wenn die Beschäftigungen des Handels oder andere Pflichten fast den ganzen Tag in Anspruch nehmen. In dieser Rücksicht und in Anwendung der Gewalten, mit denen wir

Bibliothek der Philos.-theol. Hochschule Passau

von dem Könige bekleidet sind, schien es uns sehr erfreulich, die zur Sicherheit eines Kriegsplatzes unumgänglich nothwendigen und unter so ernsten Umständen gewöhnlichen Maasregeln mit denen vereinen zu können, die uns das Vertrauen gestattet, das wir in die Familien-Väter aller Classen setzen, und das bis jetzt von den Civil-Behörden der Provinz Antwerpen beobachtete Benehmen. Hiernach haben wir beschlossen" rc. rc.

Hier folgt nun die Ernennung einer außerordentlichen Commission, aus dem General Chassé, dem Gouverneur der Provinz und dem Bürgermeister von Antwerpen bestehend.

Es wäre zu wünschen gewesen, daß unter den mißlichen Umständen die beiden Prinzen an die Belgier eine günstigere und klarere Proclamation erlassen hätten. Sie enthielt kein Wort von einer Anordnung, von einer Verbesserung; sie schien nichts voraus zu sagen, als militärische Maasregeln, und man glaubte, darin die Intention zu erkennen, nach einander die Bürger aller Städte zu entwaffnen, und dieselben durch die holländischen Truppen besetzen zu lassen.

Dazu kam, daß die ministeriellen Blätter noch immer von der Nothwendigkeit sprachen, Belgien mit Gewalt der Waffen zu zähmen; von diesem Siege hänge das Heil Hollands ab. So wenig wollte man einsehen, daß militärische Maasregeln blos Oel in die Flamme goßen.

In Brüssel herrschte fortwährend Ruhe. Die Prinzen übernachteten zu Vilvorde. Am Morgen lud ein Adjutant des Prinzen von Oranien den Commandanten der Bürgergarde d'Hooghvorst zu Sr. Königl

Hoheit nach Laeken ein. Eine Deputation begleitete denselben dahin, um den Prinzen den Wunsch auszudrücken, sich unter der alleinigen Escorte der Deputirten in die Stadt zu begeben, um sich von dem guten Geiste der Bürger zu überzeugen.

Die Antwort der Prinzen war: sie seyen geneigt, in die Stadt zu kommen, von der Bürgerschaft umgeben, und dem Militär gefolgt, das bestimmt sey, den Bürgern den peinlichen Dienst der Bewachung abzunehmen, sobald die ungesetzlichen Farben und Fahnen abgenommen, und die Zeichen, welche durch eine irregeleitete Menge weggenommen worden, wieder an Ort und Stelle seyen.

Als bis 7 Uhr Abends die Nachricht, die Prinzen wollen mit Truppen einrücken, ohne Etwas zu versprechen, in der Hauptstadt sich verbreitete, stürzte der Volkshaufe auf das Thor von Laeken, und den Boulevards zu, in der Absicht, auf jeden Fall alle Vorkehrungen zu treffen, um sich dem Einzuge der Truppen zu widersetzen, wenn er mit Gewalt erzwungen werden sollte. Zahlreiche Barricaden wurden nach einander an allen Thoren von dem Laekener Thore an bis zu dem von Namur errichtet. Man riß die Straßen-Pflaster auf, und fällte auf den Boulevards viele Bäume, um alle Zugänge zu verrammeln, die aus dem Innern der Stadt nach diesen Promenaden führen. Denselben Plan befolgte man an den Ausgängen der Hauptstraßen, im Innern der Stadt. Die ganze Nacht wurde zu diesen Arbeiten verwendet, und am Morgen bot die Stadt allenthalben zahlreiche und feste Verschanzungen dar.

Eine zweite Deputation war Abends 7 Uhr nach Vilvorde abgegangen, um den Prinzen die Stimmung des Volkes über die erste Antwort mitzutheilen. Gegen Mitternacht kehrte sie zurück, und war gezwungen, mit Leitern über die zahlreichen Barricaden zu steigen, welche während ihrer Abwesenheit errichtet worden waren. Von dieser zweiten Deputation waren einige Zugeständnisse erwirkt worden; wiewohl sie von den Prinzen sehr kalt aufgenommen worden war. Dieselben zeigten anfangs wenig Neigung, ihren Entschluß zu ändern. Das Gespräch war sehr lebhaft. Alle Deputirten nahmen nach einander das Wort, um den Prinzen die in Brüssel herrschende Gährung zu schildern, und dieselben zu beschwören, eine entschlossene und muthige Bevölkerung nicht auf das Aeußerste zu treiben. Der Fürst von Ligne rief mit lebhafter Bewegung aus: wenn man darauf bestände, in Brüssel mit Gewalt einzudringen, so müsse man zuerst über seinen Leichnam wegschreiten. Ein Anderer sagte zum Prinzen von Oranien: er mache ihn persönlich für das Blut verantwortlich, das vergossen würde. Der Prinz wollte nicht nachgeben, erst nach einer geheimen Unterredung mit dem Prinzen Friedrich und dem Minister Gobbelschroy entschloß er sich, „nur in Begleitung seines Stabes und ohne Truppen nach Brüssel zu kommen.“ Er ersuchte die Bürgergarde, ihm entgegen zu gehen. Die Deputirten übernahmen die Garantie für seine Person, wie dafür, daß es ihm frei stehen solle, entweder mit der Bürgergarde in die Stadt zu rücken, oder sich zurück zu begeben, wenn er es für dienlich erachte.

Um 2 Uhr Nachmittags kam der Prinz in Begleitung des Herrn von Gobbelschroy und eines Adjutanten in die Stadt, gefolgt von der Bürgergarde. Als der Prinz an ihrer Fronte hinunterritt, präsentirte dieselbe überall das Gewehr, aber nicht Ein Ruf erscholl in den Reihen, obgleich man das Vertrauen und die Freundlichkeit, die er den Brüsselern bewies, anerkannte. In den ersten Straßen, die er durchritt, schien er erstaunt, als er die großen Anstalten zu einer energischen Vertheidigung sah. Auf dem Münzplatze rief man: „es lebe der Prinz! es lebe die Freiheit! nieder mit van Maanen!“ Der Prinz antwortete: „ja, meine Freunde, es lebe die Freiheit, ihr sollt sie erhalten.“ Auf dem großen Platze vor dem Stadthause versicherte er das Volk: „nie werde der König seine getreuen Unterthanen durch seine Truppen angreifen lassen.“ Von da begab er sich, blos von seinen Adjutanten und einigen berittenen Bürger-Offizieren begleitet, rasch nach dem Justiz-Pallaste. Die Barricaden, die er in den Straßen traf, nöthigten ihn, seinem Pferde die Sporen zu geben, um sie zu überspringen. Sein Gefolge konnte ihm nicht geschwind genug folgen, so daß er fast allein vor dem Justizpallast ankam. Die Schildwache daselbst fällte das Bajonnet gegen ihn, bis sie sah, wen sie vor sich hatte. Auf dem Wege sollen Steine nach ihm geworfen worden seyn, wovon ihn jedoch keiner verletzte.

Von seinem Pallaste aus versicherte er in einer Proclamation nochmals, daß keine Truppen in die Stadt kommen würden; zugleich ernannte er eine Volks-Commission, um ihm die geeignetsten Maas-

regeln vorzuschlagen. Allein bei all dem war man in der Stadt nichts weniger als zufrieden und beruhigt.

Am 2. September kehrte die Deputation vom Haag nach Brüssel zurück. Der Hauptbescheid, den der König zwar wohlwollend aber entschieden gab, ging dahin: daß er das Gesuch in Erwägung ziehen wolle. Dieser Bericht der Deputation war weit entfernt, die Gährung der Gemüther niederzuschlagen. Jeder sagte und wiederholte: dieß sind leere Versprechungen und nichts weiter.

Am 3. September ertheilte der Prinz zahlreiche Audienzen, um sich selbst von der Stimmung der Gemüther zu überzeugen. Er schien durchdrungen von der Nothwendigkeit, den energischen Reclamationen der Belgier Recht widerfahren zu lassen. Um zehn Uhr Morgens brachte die von dem Prinzen unter dem Präsidium des Herzogs von Ursel ernannte Volks-Commission, die die geeigneten Maßregeln zur Erhaltung des Friedens vorschlagen sollte, die Trennung Hollands und Belgiens zur Abstimmung. Die Commission überbrachte dem Prinzen diese ihre einstimmige Ansicht. Der Prinz berief die in Brüssel anwesenden Deputirten der Generalstaaten, den Generalstab der Bürgergarde und Deputirte aller Sectionen, so wie die Deputation der Stadt Lüttich in den Pallast. Alle Anwesenden forderten mit einstimmigem Rufe die Trennung Belgiens von Holland.

Der Prinz reiste um zwei Uhr nach dem Haag ab, um diesen allgemein geäußerten Wunsch, unter der Bedingung einer Trennung Belgiens von Holland der Dynastie treu zu bleiben, selbst seinem Vater zu über-

bringen. Unmittelbar nach seiner Abreise verließen die seit acht Tagen im Pallast eingeschlossenen Truppen Brüssel. Die Bürger waren nun die einzigen Herren der Stadt.

Das diplomatische Corps erklärte, der Geist des Londoner-Vertrags widersetze sich in keiner Weise der Trennung Belgiens und Hollands in zwei Staaten unter dem Scepter der Dynastie Oranien.

Indessen kamen von Soignies, Alost, Gemape, Charleroi, Mons ꝛc. Deputationen nach Brüssel, um der Stadt alle nöthige Unterstützung an Geld, Mannschaft und Munition zuzusagen. Von Lüttich zogen immer neue Züge von Freiwilligen den Brüsselern zu Hülfe. Das Journal vom Haag meldete, die Idee der Trennung des Nordens und Südens sey ohne Ungunst aufgenommen worden, und van Maanen habe seine ehrenvolle Entlassung erhalten. Aber unglücklicher Weise erschien zugleich mit dieser Nachricht eine Proclamation des Königes, die für den Vorschlag zur Trennung nicht günstig lautete; denn ob sie gleich nicht geradezu verworfen wurde, so war doch die Abneigung des Königes gegen diese Maßregel nicht zu verkennen. Sie brachte in Belgien einen widrigen Eindruck hervor. Die Regierung sah immer noch in dem Aufstande der Nation nicht diese selbst, sondern nur eine Faction; hätte sie recht gesehen und wahrgenommen, daß sie bereits nicht mehr Meisterin der Ereignisse sey, so mußte sie jetzt eine ganz andere Sprache führen, als die in der Proclamation war. So lange die Opposition sich nur auf einige Beschwerden stützte, konnte man daran zweifeln, ob sie in den südlichen Provinzen, bis in die un-

tersten Classen hinab, eine nationelle Zustimmung erhalte; denn diese Beschwerden reducirten sich nur auf abstracte politische oder legislative Fragen, für deren Auffassung das Volk im Allgemeinen wenig Sinn hat. So wie aber das Wort: „Trennung von Holland“ ausgesprochen worden, hatte es wie ein Zauberschlag auf alle Gemüther gewirkt. Was die Angelegenheit einer Parthei war, deren erstes Beginnen Brüssel mit Schrecken erfüllte, und von jedem friedlichen Bürger getadelt wurde, war nun, veredelt, Sache aller Belgier geworden. Selbst diejenigen, die das Treiben der Opposition früher in Manchem gemißbilligt hatten, durften sich nun von der allgemeinen Sache nicht lossagen. Dieß hätte die Regierung einsehen, und dringend wünschen sollen, die Trennung, mit Beibehaltung der Dynastie, baldmöglichst auf einem friedlichen Wege zu Stande zu bringen. Ihre Verblendung ist unbegreiflich.

Indessen blieb es in Brüssel ruhig. Man erwartete die Entscheidung der Generalstaaten im Haag, wohin auch alle Deputirten der südlichen Provinzen sich begeben hatten. Bald aber traf die Nachricht von den Verfolgungen und Kränkungen ein, denen die belgischen Deputirten im Haag ausgesetzt waren, so wie von der Art, wie man die belgische Sache dort behandelte. In der Thronrede hatte der König die Brüsseler Meuterer genannt. Das ministerielle Blatt, nederlandsche Gedachten, drohte den Brüsseler- und andern Abgeordneten mit dem Schaffot. Einer der Deputirten schrieb aus dem Haag nach Brüssel: „Der Himmel verdunkelt sich, schwarze Wolken nahen, der Sturm dröhnt, die holländische Parthei herrscht in den General-

staaten. Belgier, haltet euch bereit, zum Kampf oder zur Sklaverei!"

Baron Stassart, Abgeordneter und eines der Häupter der Opposition, hatte schon am 15. September den Haag verlassen, und durch eine öffentliche Bekanntmachung seinen Mitbürgern auseinandergesetzt, wie sehr die Erwartungen der Belgier getäuscht würden, und wie wenig sie von der Regierung in Betreff ihrer vorgelegten Wünsche zu erwarten hätten.

Die Bürger von Brüssel, Lüttich und Löwen sandten, auf's äußerste gereizt durch die Thronrede und durch das, was über die Generalstaaten verlautete, Adressen an ihre Deputirten, worin sie dieselben aufforderten, auf der Stelle den Haag zu verlassen. Die Ueberbringer dieser Adressen mußten diese Hauptstadt auf's schleunigste räumen, weil ihre Freiheit, ja ihr Leben in Gefahr war.

Die holländische Majorität sprach laut die Absicht aus, sich auf die belgischen Angelegenheiten gar nicht einzulassen, so lange dieses Land nicht von der Empörung zur Ordnung zurückgekehrt sey; als Mittel hiezu schlage sie vor, für die Masse der Empörer eine Amnestie zu erlassen, die Führer aber exemplarisch zu bestrafen. Schon fing man an, in Brüssel zu glauben, man werde die Deputirten als Geiseln zurückbehalten. Die Gährung wurde nur noch größer. Der Haß gegen Holland wuchs, so wie gegen die Regierung. Mangel an Aufrichtigkeit, schleichender Gang, blindes Verkennen der Umstände wurde ihr in öffentlichen Blättern bitter vorgehalten, und gesagt, daß dieß dazu dienen müsse, den Uebertritt Belgiens zu

Frankreich zu beschleunigen. Die Glieder der Sicherheits-Commission und des Generalstabs der Brüsseler Bürgergarde waren zwar gewaltsamen Schritten abgeneigt; diese hofften immer noch zwischen offener Empörung und Unterwerfung bis zum Ausgange der Verhandlungen im Haag die Mitte halten zu können. Sie geriethen aber durch die immer schwieriger werdenden untern Classen in's Gedränge. Arbeit- und Brodlosigkeit waren die Haupt-Ursachen dieser Gährung in den niedern Ständen. Sie hatten durch die letzten Ereignisse zu gewinnen gehofft, und fanden sich bitter getäuscht. Die Aussicht auf einen für Belgien günstigen Ausgang verschwand; im Haag schleppten sich die Verhandlungen langsam fort; man mußte aus allen Gründen an dem aufrichtigen Willen des Ministeriums zweifeln; die holländische Parthei gewann sichtlich die Oberhand; die Nothwendigkeit, aus dem gegenwärtigen halben Zustande herauszutreten, wurde immer einleuchtender und dringender. Diese Gährung wußten die Priester und der Adel, so wie die Liberalen zu benützen und zu steigern. Den Lütticher Garden besonders, die sich in Brüssel befanden, genügte der halbe Zustand nicht. Dem Charakter ihres Volksstammes treu, wollten sie schnell vorwärts gehen. Wegen einer Streiferei der Lütticher kam es zum Streite zwischen dem Brüsseler Generalstaab und den Lütticher Offizieren. In der Nacht vom 20. September wurden einige Bürgerwachen von dem Volke entwaffnet; am andern Tage Morgens zehn Uhr, drang das bewaffnete Volk in's Rathhaus ein, bemächtigte sich der Waffen, die es dort fand, und organisirte sich schnell. Der Generalstab

und das Conseil der Bürgergarde und die Sicherheits-Commission wurden aufgehoben; die Garde selbst löste sich auf, und ein Theil derselben trat zu dem bewaffneten Volke über. Brüssel war jetzt in voller Revolution. In einer seit einigen Tagen entstandenen Central-Commission, die sich selbst eingesetzt hatte, und wo die Lütticher herrschten, gingen unterdessen die Berathungen über eine provisorische Regierung vorwärts. Am 22. Sept. wurde diese in Brüssel verkündigt. Als deren Mitglieder wurden genannt van Potter, Graf Merode, Graf Oultremont, van Stassart, Advokat Kaikem, Gendebien und van de Weyer. Von Beibehaltung der Dynastie war in der Proclamation dieses provisorischen Gouvernements keine Rede mehr; im Gegentheil wurde Belgien zum Kriege gegen Holland aufgefordert. Das war die Frucht des Zauderns, der Verblendung des Königes und seiner Räthe. Während man im Haag Phrasen drechselte, wurde das Gebäude der Monarchie in Brüssel umgeworfen.

Die Bekanntmachung der provisorischen Regierung wurde mit großem Beifall aufgenommen; ganz anders aber die drohende Proclamation des Prinzen Friederich, die er am 21. September von Antwerpen aus erließ, und worin dem Volke zwar Amnestie zugestanden, aber den Häuptern und Urhebern der Unruhen, so wie den Fremden exemplarische Züchtigung angedroht, und das Einrücken der Truppen in Brüssel gemeldet wurde. Diese Proclamation ward, sobald sie in Brüssel bekannt wurde, Gegenstand einer Berathung im Stadthause zwischen einigen Chefs der Bürgergarde

und einigen Offizieren der Sectionen. Unentschlossen ging man auseinander. Da faßte Dücpetiaux, Präsident des Brüßler-Clubbs, den Entschluß, mit drei andern sich in's Hauptquartier des Prinzen zu begeben, und ihm den Zustand der Stadt vorzustellen, im Namen der Bürger-Armee gegen eine dem Prinzen etwa von Privat-Personen zugekommene Einladung, sich nach Brüssel zu verfügen, zu protestiren, und endlich zu verlangen, daß die der Amnestie beigefügten Beschränkungen gänzlich aufgehoben werden müssen, wenn der Prinz ohne Widerstand in die Stadt einrücken wolle. Im Hauptquartier angekommen, wurden die vier Parlamentäre völkerrechtswidrig von dem Prinzen festgenommen, und in Verhaft nach Antwerpen gebracht.

Als man dieß erfuhr, und zugleich hörte, daß die Truppen im Anzuge seyen, bereiteten sich alle Einwohner zu dem heftigsten Widerstande. Die Barricaden vermehrten sich, das Pflaster wurde aufgerissen, die Frauen trugen Steine in die obern Stockwerke der Häuser. Die Sturmglocke ertönte an einem fort. Die ganze Bevölkerung von Brüssel ohne Unterschied des Alters und Ranges war unter den Waffen. Alles war bereit, sich eher unter den Trümmern der Stadt zu begraben, als sich zu unterwerfen. Am 22sten kam es zu Scharmüzeln vor der Stadt. Am Morgen des 23sten begannen die vor Brüssel stehenden Truppen bereits um fünf Uhr eine heftige Kanonade. Um eilf Uhr hatten sich die Truppen des Schärbecker-Thors, nahe am botanischen Garten, bemeistert. In den Straßen der Stadt wurde aus allen Fenstern auf sie ge-

schossen, mit Steinen, Feuerbränden, siedendem Oel und Wasser auf sie geworfen; um fünf Uhr Abends waren sie Herren des Königsplatzes, des Schlosses und des Parkes. Von da wandten sie sich nach der innern Stadt, und drangen allmählig, der Barricaden sich bemächtigend, bis zum Stadthause vor. Vom Königsplatze aus spielten die holländischen Kanonen in alle Straßen, und steckten die Gebäude in Brand. In der untern Stadt aber, die sie leicht zu beherrschen glaubten, fanden sie den heftigsten Widerstand, der von alten und gedienten Offizieren und Soldaten aus der napoleonischen Schule gut geleitet wurde. Hier waren die Barricaden so fest gebaut und wurden so lebhaft vertheidigt, und das Kleingewehr-Feuer von der Straße und den Häusern herab war so mörderisch, daß die Holländer nach 12stündigem erbittertem Kampfe sich zum Rückzuge genöthigt sahen. Man schlug sich bis zur Nacht. Ueberall her aus den Umgebungen strömten den Brüßlern Verstärkungen zu, und noch am nämlichen Tage bemächtigten sie sich wieder des Königsplatzes, mehrerer von den Truppen besetzten Gebäude und selbst des königlichen Pallastes.

Am 24sten wurden die Truppen noch aus mehreren Stellungen verdrängt, so daß ihnen nur das Innere des Parks blieb, wo sie sich mit zwölf Kanonen vertheidigten. Sie schoßen nun mit glühenden Kugeln und Congreveschen Raketen auf die Stadt, und es brach in drei Gegenden Feuer aus. Damit der Brand nicht gelöscht werden könnte, wurden Kartätschen auf eines der brennenden Häuser geschleudert. Man ließ den Truppen sagen, wenn sie dieses Feuern nicht ein-

stellten, würde man alle Gefangenen, worunter sich ein Adjutant des Prinzen und sechs Offiziere befanden, niedermachen. Nun hörte das Feuern auf. Die Truppen befanden sich in einer gefährlichen Lage; rings in dem Parke, wo sie etwa noch 2500 Mann stark aufgestellt standen, eingeschlossen, und von dem wüthenden Volke auf allen Seiten angegriffen, schienen sie verloren. Der Prinz selbst entfloh zum Thore hinaus, und nur die Schnelle seines Pferdes rettete ihn, denn von seiner Seite weg ward sein Adjutant gefangen genommen. Es fehlte den eingeschlossenen Soldaten überdieß an Mund- und Kriegsvorräthen. Zwei Weiber, die ihnen Brod gebracht hatten, wurden von den Bürgern erschossen. Da verlangten sie in der Verzweiflung zu capituliren, und die Uebergabe wäre erfolgt, wenn die Bürger nicht voll Wuth verlangt hätten, daß sie sich auf Gnade und Ungnade ergeben sollten. In diesem Falle wäre ihr Loos sehr traurig gewesen, denn die Erbitterung der Brüssler war ungeheuer; sie läßt sich aber auch begreifen, wenn man den Erzählungen glauben darf. Nach diesen überließen sich die Soldaten nach ihrem siegreichen Einzuge allen Gräueln des Mords, des Raubs, der Brandstiftung und Schändung. Mehr als 300 Häuser wurden geplündert und verwüstet. Blos auf den Boulevards des botanischen Gartens zündeten sie sechszehn Häuser an. Der Verlust der Holländer war außerordentlich.

Indessen brach die Nacht herein, ohne daß die Truppen überwältigt worden waren. Am 25sten erneuerten sie nothgedrungen ihren Angriff, indem sie abermals von der obern Stadt und dem Park, so wie

von den Thoren aus Bomben und congrevesche Raketen in die Straßen warfen. Aber der Erfolg konnte nicht mehr zweifelhaft seyn; denn die Bürger, schon angefeuert durch den Sieg am vorigen Tage, hatten heute auch noch muthige Führer, namentlich den berüchtigten Juan van Haalen an der Spitze. Die Truppen erlagen bald. Aber andererseits stand auch die Stadt an vielen Orten in Flammen. Die schönsten Straßen lagen in Schutt, große Gebäude waren der Erde gleichgemacht.

Am 25sten hatte die provisorische Regierung das Commando an Don Juan van Haalen übertragen, der seine Annahme durch folgenden Tagsbefehl bekannt machte: „Die Freiheitsliebe, die Pflicht der Vertheidigung, die Bestürzung so vieler Familien, die Aufregung meiner Seele beim Anblicke der Ermordung der Einwohner und der Niederbrennung ihrer Häuser ließen mich aus der Dunkelheit hervortreten, in die ich mich gestellt hatte. Ein Bewunderer des Siegs gegen Mordbrenner und Verwüster nehme ich, stolz auf den belgischen Namen, dem eines freyen Spaniers beigesellt, ein Commando an, dessen mich würdig zu halten ich weit entfernt war."

Der Angriff begann am 26sten Morgens in der Frühe. Die Holländer wurden zuerst aus den Häusern in der Nähe des Parks, in welche sie sich geworfen hatten, vertrieben, dann auf die Mitte des Parks zusammengedrängt, wo sie sich nur durch die größten Anstrengungen den Tag über halten konnten. In der Nacht vom 26sten auf den 27sten um 4 Uhr Morgens zogen sie endlich aus der Stadt. Von 6000, die vor

Brüssel gerückt waren, entkamen etwa 1500. Auf dem Rückzuge wurden sie noch von dem Landvolke, das sich in Massen erhob, mit außerordentlicher Erbitterung verfolgt.

Am 26sten erließ die provisorische Regierung folgende Proclamation:

„Brave Belgier! Zu lange schon wurdet ihr der Eifersucht der Holländer geopfert, die, nicht zufrieden, sich aller Grade zu bemächtigen, alle Gelegenheiten ergreifen, euch zu demüthigen, euch zu mißhandeln. Die gehässige Herrschaft der Partheilichkeit und der Ungerechtigkeiten aller Art, die sie auf Belgien lasten ließen, unterdrückte euch nur zu lange. Tapfere Soldaten! Der Augenblick ist gekommen, unser Vaterland von dem Joche zu befreien, mit dem jene entartete Nation uns belastet. Sie selbst gaben das Signal zur Trennung, das belgische Blut ist geflossen, und fließt noch, auf Befehl dessen, der eure Eide empfing. Dieses Vergießen eines edlen Blutes hat alle Bande zerrissen. Die Belgier sind entledigt, wie wir sie entledigen, von jedem Eide.“

In ähnlichem Tone, wie diese Proclamation, äußerten sich Privatbriefe von Brüssel: „Wir sind in der Trunkenheit des Sieges; bereits haben wir auf den Leichnamen unserer Brüder geschworen, daß die Nassau's uns nie mehr beherrschen sollen. Die Patrioten wünschen auf's Entschiedenste die Errichtung einer Föderativ-Republik.

Nach dem Abzuge der Holländer, die dem Blutbade entronnen waren, strömte eine unzählige Menschenmenge nach den von den Truppen verlassenen

Plätzen. Diese Plätze boten einen schrecklichen Anblick dar. Die Alleen des Parks waren mit Blut gefärbt, Haufen von Leichen lagen umher zwischen Trümmern von Bäumen, Eisengittern und Statuen, die durch Kartätschen zerschmettert wurden. Der gewöhnlich vom Prinzen Friedrich bewohnte Theil des Palastes, das Hôtel Bellevue, sowie viele andere Gebäude des Parks, und die ganze Königsstraße waren zerstört. Auf dem St. Michaelsplatze wurde ein Graben gemacht, um die irdischen Ueberreste der in den denkwürdigen Tagen gefallenen Bürger aufzunehmen. Ein Monument wurde bestimmt, die Namen der Helden und den Dank des Vaterlandes auf die Nachwelt zu überliefern. Auch beschloß man, wie in Paris, für die Kinder und Wittwen der Gefallenen zu sorgen.

Am 27. September traf Herr de Potter von Paris in Brüssel ein. Mehr als 20,000 Menschen gingen ihm entgegen; man spannte seine Pferde aus, und unter dem Rufe: „Es lebe Potter! Tod den Holländern, den Mördern unserer Weiber und Kinder!" zog man ihn bis zum Rathhause. Mit Mühe konnte er in das Innere des Gebäudes gelangen, so dicht war die Menschenmenge. Die Mitglieder der provisorischen Regierung empfingen ihn mit Freuden. Er zeigte sich sofort dem allgemeinen Wunsche gemäß auf dem Balkone, wo er das Volk anredete, und ihm zu helfen schwur, das Joch der Holländer abzuschütteln.

Zu bemerken ist, daß während der Gefahr die sonst immer lauten Partheihäupter sich zurückzogen; sobald die

Truppen in die Stadt rückten, verließen alle Chefs ihre Posten; sie glaubten, Alles sey verloren. Van de Weyer und Gendebien entflohen nach Valenciennes. Nur Baron Hoogvorst wollte nicht weichen; doch entwickelte er so wenig, als F. von Merode, besondere Kraft. Das Volk allein hielt die Truppen im Vordringen auf; die Lütticher, besonders ihre Artillerie, angeführt vom „hölzernen Bein," bedeckten sich mit Ruhm. Die regelmäßige Verschanzung der Häuser und Straßen leiteten Franzosen (es sollen gegen 4000 in der Stadt gewesen seyn), meist alte Soldaten, Deserteurs ꝛc. Erst durch die Ernennung Juans van Haalen gab die provisorische Regierung ein Lebenszeichen von sich. Herr de Potter erhielt schon in Valenciennes die Nachricht von der Gefahr seiner Mitbürger, aber hielt es nicht für gut, unter diesen bedenklichen Umständen seine Reise zu beschleunigen. Dagegen wurde er nach dem Kampf und Siege des Volkes voll Muth und Leben, und eilte seinen Triumphzug zu halten. Das gleiche that die provisorische Regierung. Am 27sten September frühe, nachdem kein Holländer mehr in der Stadt war, erließ sie folgende Proclamation: „In Betracht, daß es an jeder constituirten Behörde sowohl zu Brüssel, als in den meisten Städten Belgiens mangelt; in Betracht, daß unter den jetzigen Umständen ein allgemeiner Mittelpunkt für die Operationen das einzige Mittel ist, unsere Feinde zu besiegen, und der Sache des belgischen Volkes den Triumph zu sichern, bleibt die provisorische Regierung aus folgenden Mitgliedern zusammengesetzt: Baron Vanderlinden Hoogvorst; C. Rogier, Advokat beim Gerichtshofe

zu Lüttich; Graf Felix v. Merode; Gendebien, Sylv. Vandeweyer, Advokaten beim Gerichtshofe zu Brüssel; Jolly, vormaligem Officiere des Geniewesens; Joseph Vanderminden, Schatzmeister: J. Nicolai, Advokat; Fr. de Coppins, Advokat. Auch Potter wurde Mitglied.

Mit dem Abzuge der Holländer aus Brüssel hatte die belgische Sache eine entscheidende Wendung genommen. König Wilhelm hatte die Waffen zuerst gegen seine Unterthanen erhoben, und war nun besiegt. Die Bande, die Belgien an seine Dynastie ketteten, waren gelöst; denn die Sache Brüssels war nun die gemeinsame belgische. Charleroi, Philippeville, Namur, Mons, Ath, Tournay, Lüttich besonders zählten eine große Zahl der Ihrigen in den Reihen der Kämpfenden. Auch die Dörfer vereinigten sich, um Mannschaft und Kriegsbedarf nach Brüssel zu schicken. General Hower, der in Mons befehligte, hatte nach Ath einen Obristen geschickt, der die Stadt in Belagerungszustand erklären, und das Commando übernehmen sollte. Bei der Nachricht von dieser Mission bemächtigte man sich des genannten Officiers, der in's Gefängniß geführt wurde. Dann zogen die Bürger vor die Casernen, wo die Soldaten die Waffen streckten. Fast in demselben Augenblicke öffnete das Schloß seine Thore.

Auf allen Straßen stieß man auf starke Züge von Land- und Städte-Bewohnern, welche Wagen mit Lebensmitteln, Geld und Munition nach Brüssel führten.

Bald verbreitete sich die Nachricht, Brüssel solle nunmehr von Cort Heiligers mit Belagerungsgeschütz angegriffen werden. Don Juan van Haalen erließ

einen Tagsbefehl des Inhalts, daß der Generalmarsch und die Sturmglocke der Hauptkirche das Signal für alle Bewaffneten seyn sollte, sich zu versammeln. Indessen dauerte der Zustrom von Freiwilligen aus Paris und ganz Frankreich fort. Die provisorische Regierung beschloß, die Offensive zu ergreifen. Nach mehreren Städten wurde Mannschaft abgesandt, um die Bürger derselben in der Insurrection zu unterstützen. In andern, die schon offen der provisorischen Regierung beigetreten waren, setzte man neue Bürgermeister und Gouverneure im Sinne der Parthei ein. Außerdem wurde in Brüssel, um für die öffentliche Ordnung zu wachen, während die mobilen Colonnen gegen den Feind zogen, die Bildung einer Stadtgarde verfügt, wozu alle waffenfähigen Einwohner von 18 bis zu 50 Jahren berufen waren. Alle belgischen Beamten wurden von dem neuen Gouvernement ihrer Eide gegen die königliche Regierung für entbunden erklärt; doch wurde Jedem freigestellt, die provisorische Regierung anzuerkennen oder nicht. Das Benehmen derjenigen, die Letzteres thun würden, dürfe aber von nun an nur ein passives seyn.

Bald kam es auch in den andern Städten zu blutigen Auftritten. In Tournay wurde am 28. September die Bevölkerung Meister der Stadt, während die holländischen Truppen die die Stadt beherrschende Citadelle besetzt hielten. Ein wichtigerer Schritt erfolgte in Mons. Diese Stadt stand seit vierzehn Tagen unter dem Commando des Generals Howen, eines Holländers. Am 29sten Morgens wurden an allen Thoren Kanonen aufgestellt, und gegen die Straßen gerich-

tet. Ein Bataillon besetzte den Rathhausplatz mit zwei Kanonen. Die Garnison bestand aus 3500 Mann und einem Bataillon Artillerie. Ein Theil dieser Truppen stand Morgens um 6 Uhr unter den Waffen, als plötzlich ein Soldat ausrief: „Es lebe die Freiheit! Es leben die Belgier!" und dann zu seinem Officiere sagte: „Ich gehe nach Hause." Der Officier wollte ihn in die Reihe zurückstoßen. Der Soldat aber ergriff ihn, und schleppte ihn in die Mitte des Platzes. In diesem Augenblicke erscholl aus allen Reihen: „Es lebe die Freiheit!" und die Soldaten liefen mit Waffen und Gepäck auseinander, um nach Haus zurückzukehren. In weniger als einer Stunde befand sich die Stadt ohne Garnison, und die Bürger von Mons waren Meister einer der Festungen ersten Rangs, mit ungeheurem Material (500 Kanonen und einer Menge Waffen und Munition.) 300 Holländer wurden mit ihren Officieren, worunter die Generale Duvivier und Howen, zu Gefangenen erklärt. Sie mußten zu ihrer persönlichen Sicherheit in Mons bleiben, weil sie von dem erbitterten Landvolke vernichtet worden wären.

Am 30sten steckte Gent die brabantische Fahne auf. Ostende wurde um dieselbe Zeit besetzt, und auch Brügge gieng über. Indeß so beinahe in allen Plätzen die Insurrection die Oberhand bekam, zogen die Holländer eine immer größere Streitkraft nach Antwerpen, als ihrem Hauptquartiere, zusammen. Hieher eilten die Reste der Truppen, die von Brüssel mit heiler Haut davon gekommen waren; außerdem wurde alles disponible holländische Militär, sogar einige Strafbataillone, die sonst nur zur Ergänzung der Trup-

pen in Ostindien gebraucht werden, auf Wagen dorthin gebracht. Der Kampf schien hier eine ernstere Gestalt annehmen zu wollen. Nun gab auch der Prinz von Oranien wieder ein Lebenszeichen von sich, während man sich zu Brüssel mit einem Constitutions-Entwurfe für das unabhängige Belgien beschäftigte, erließ er vom Könige mit der Verwaltung der treu gebliebenen südlichen Provinzen beauftragt, unterm 5. Oct. von Antwerpen aus eine Proclamation, worin er alle Forderungen der Belgier zugesteht, Vergessenheit alles Geschehenen und alle möglichen Verbesserungen, namentlich einen aus Belgiern bestehenden Staatsrath um sich zu versammeln, verspricht. „Belgier!" schließt er, „durch diese Mittel hoffen Wir mit euch dieses schöne Land zu retten, das Uns so theuer ist." Aber zugleich mit dieser Proclamation kam die officielle Nachricht, daß Herr van Maanen, jedem Belgier ein Dorn im Auge, wiederum vom Könige zum niederländischen Justizminister ernannt worden sey. Gewiß eine augenscheinliche, neue Verkehrtheit, und eine eigenthümliche Lösung des gegebenen königlichen Versprechens, van Maanen dem Wunsche der Belgier gemäß durch einen populären Minister zu ersetzen! Wie kann ein System, das jeden Tag schwankt und schaukelt, bei einer Nation Zutrauen erwecken? Was mußten die Belgier von der im Namen des Königs gegebenen Proclamation des Kronprinzen halten? Wir glauben fest an die Loyalität, Biederkeit und den Freisinn des Königes Wilhelm von Holland, auch sind wir der Ueberzeugung, daß das Recht während der verflossenen 15 Jahre großentheils auf seiner

Seite war, aber in der Revolution selbst ist er von schlimmen Berathern schlimm geleitet worden. Es gehörte wenig Scharfsinn dazu, um endlich einzusehen, daß die Belgische Sache nicht mehr blos Factions-Sache war, daß die Factions-Männer, die allerdings das Feuer zuerst entzündeten, endlich die ganze Nation auf ihre Seite gezogen hatten, und daß sie dieß nicht hätten bewirken können, wenn nicht im Volke selbst der Keim des Mißvergnügens über Nichtbeachtung gegründeter Beschwerden, das tiefe Gefühl nationaler Kränkung, als Zündstoff lange vorbereitet gelegen wäre. Wozu den Süden durch Drohungen, durch ein dem versprochenen entgegengesetztes Verfahren, in dem Augenblicke, wo man ihn der Dynastie erhalten wollte, auf's Höchste reizen? — wozu ein Volk auf's Aeußerste treiben, dem der Fanatismus, der falsche und wahre Enthusiasmus der aufgeregten Massen, die Hoffnung auf den Beistand Frankreichs, die Unmöglichkeit der Rückkehr, die Verzweiflung und der Anblick der Unthätigkeit des Gegners an und für sich schon siegreiche Kräfte verlieh? Ein großer Vulkan war geöffnet; diesen wieder zu schließen, bedurfte es mehr als Hof-Intriguen und Arglist, es bedurfte Verstand und Weisheit, Kraft und Charakter; die Fürsten und die Völker, welche diese nicht haben, fallen dem Schicksal anheim. Ob aber diese Eigenschaften in Vereinigung oder auch nur Eine derselben die holländische Regierung in der belgischen Sache entwickelt habe, dieß ist eine Frage, die

Jeder aus dem Gange der Begebenheiten sich leicht selbst wird beantworten können.

Der Eindruck der Proclamation des Prinzen von Oranien konnte daher auch nicht zweifelhaft seyn. Er sprach sich offen auf folgende Weise aus: „Der Prinz will Belgien retten; Belgien wird sich selbst retten. Er verspricht, die Fehler zu vergessen; wir haben uns keine Fehler vorzuwerfen. Die Fehler und Verbrechen sind auf Seite Hollands, auf Seiten seiner Dynastie, die uns seit 15 Jahren unterdrückt und uns Freiheit versprochen hatte. Die Tage des Septembers haben das Urtheil gefällt; Niemand kann mehr von dieser Entscheidung zurückkommen. Versöhnende Aeußerungen werden keine Täuschungen mehr hervorbringen; die Belgier erinnern sich der Proclamation von 1815, und des Betragens des Königs Wilhelm, das ihr 15 Jahre hindurch als Commentar gedient hat. Kein Vertrag mehr mit dem Hause Oranien!"

Vergebens sandte der Prinz einen Abgeordneten an die provisorische Regierung, um mit ihr in Unterhandlung zu treten; sie erklärte, daß nicht sie, sondern nur der nächste National-Congreß dazu Vollmacht habe. Vergebens rief er eine Berathungs-Commission, aus lauter populären Belgiern bestehend, zusammen, welche die Versöhnungs-Maasregeln vorschlagen sollte, die der Zustand von Belgien erheische. Die Namen Graf Celles, Collet, von Brukkere, von Gerlache und anderer, die als Glieder dieser Commission genannt wurden, täuschten nicht.

Die Holländer ließen ihren Grimm in unmächtigen Spott- und Schmähreden aus gegen das aufgestandene

siegreiche Belgien, in welchem sie die Kraft des National-Geistes, die sich neben den unreinen Motiven entwickelte, durchaus nicht anerkennen wollten, obgleich sie derselben allein unterlegen waren. In einer holländischen Zeitung erschien ein satyrischer Commödienzettel: „Theater zu Abdera.“ Die Truppe unter Direction der Herren d'Hoogvorst und van de Weyer wird vor ihrer Abreise nach dem Toll- oder Zuchthause, zum Benefiz ihres Soufleurs, des Courrier des Pays-bas, aufführen: „Brüssel in Aufruhr, oder der brabantische Affe“, Melodrama von Tielemans und de Neve, Musik von Bartels, mit der dazu gehörigen Decoration von Brand und Plünderung. Herr de Potter giebt den Affen.“

Aber die Gefahr nahte immer näher heran; man mußte in Holland auf kräftige Vertheidungs-Mittel denken: der König erließ zu diesem Zwecke einen Aufruf zur allgemeinen Bewaffnung, welcher große Wirkung auf die holländische Jugend hervorbrachte. Von allen Seiten sammelten sich Freiwillige, um gegen den Süden zu Felde zu ziehen. Antwerpen füllte sich immer mehr an mit Staatsmännern, Offizieren und Soldaten.

Inzwischen schritt die Revolution weiter fort. Eine Festung gerieth nach der andern in die Hand der Bürger; auch Flandern, das lange ruhig blieb, pflanzte, von der Geistlichkeit geleitet, die brabantische Fahne auf; jeder Tag machte die Trennung unwiderruflicher, die auch wirklich am 29. September, an demselben Tage, wo an mehreren Orten belgisches Blut in Strömen floß, von den General-Staaten im Haag ausgesprochen worden war.

Während die provisorische Regierung in Ernennungen und Absetzungen (worunter auch die Juans van Halen) fortfuhr, und jedem Antrage des Prinzen von Oranien zu Unterhandlungen auswich, dachte dieser doch immer noch mehr durch Unterhandeln, als durch Kämpfen zu gewinnen. Die Genter Patrioten, an die er sich ebenfalls wandte, wiesen ihn an die provisorische Regierung zurück, welche ganz Belgien, das Großherzogthum Luxemburg mit eingeschlossen, anzuerkennen sich beeilt hätte. Der Prinz hatte noch immer seinen Sitz in Antwerpen, der einzigen Stadt Belgiens, die ihm treu geblieben; jedoch herrschte auch hier kein guter Geist für das Haus Oranien, so daß, wenn nicht eine imposante Militär-Macht das Volk im Zaume gehalten hätte, auch dort der Aufstand längst ausgebrochen wäre. Des Abends nach 7 Uhr mußte immer ein Infanterie-Bataillon, zwei mit Kartätschen geladene Kanonen in seiner Mitte, die Kanoniere mit brennenden Lunten versehen, die Runde durch die ganze Stadt machen. Auch die Kriegsschiffe auf der Schelde waren stets schußfertig. Die zu Antwerpen und in der Umgegend versammelten Truppen betrugen mit Einschluß der Belgier ungefähr 15,000. Von den letztern dersertirten übrigens zahlreiche Schaaren, da der General Nypels einen Aufruf an alle noch in den holländischen Reihen stehenden Belgier hatte ergehen lassen, „die Barbaren, die ihre Vaterstadt in Brand gesteckt, zu verlassen, und zu den Ihren zurückzukehren." Nypels war nemlich von der provisorischen Regierung das Oberkommando der belgischen Truppen an der Stelle Juans van Halen über-

tragen worden; dieser unerschrockene Parteigänger, den die Gefahr zum General machte, hatte seinen hohen Posten, auf den ihn Glück und Tapferkeit erhoben, wieder verloren, weil er halb und halb im Sinne gehabt haben soll, gegen das Central-Comité die Rolle Bonaparte's gegen das Directorium zu spielen. Sicher ist, daß das Comité ein Decret in zwei Artikeln erließ: 1) General van Halen, Oberbefehlshaber des Heers, hat den Befehlen des Comité nicht gehorcht, er ist abgesetzt; 2) zur Belohnung der Dienste, die er dem Staate leistete, ist er zum General-Lieutenant ernannt, mit 10,000 Franken Gehalt, wovon 5000, wenn er stirbt, auf seine Wittwe, eine Schwester Quiroga's, fallen.

Ueberhaupt herrschte in der ephemeren Regierung großes Schwanken und große Uneinigkeit; es fehlte ihr an dem rechten Manne, weil die Revolution und der Kampf zu kurz dauerte, um ihn hervortreten zu lassen. Die Wünsche in Betreff einer festen Regierung fiengen auch schon an, sich zu äußern. Die Ansichten der Partheyen fielen jedoch sehr verschieden aus. Die Flanderer schienen die Trennung, mit dem Prinzen von Oranien als König, zu wünschen, nur der protestantische Glaube des Prinzen schien ihnen ein Stein des Anstoßes, weil sie von der Geistlichkeit geleitet waren. Das südliche Brabant will eine unabhängige Regierung, wovon Brüssel der Mittelpunkt wäre. Hennegau und Lüttich hingegen möchten Frankreich angehören. Uebrigens gleichen die Meinungen in den Städten nicht denen auf dem Lande: die letztern sind uneigennütziger. Brüssel war längst der Centralpunkt

großer Intriguen; Potter und die Seinigen träumten von großen Thorheiten, die aber nicht von langer Dauer waren. Was der später zusammen getretene National-Congreß über diese Fragen entschieden hat, werden wir weiter unten berichten.

Inzwischen brachte diese Verschiedenheit der Ansichten auch in die provisorische Regierung eine feindselige Spaltung. Die de Potter'sche Partei drang auf Republikanisirung Belgiens, eigentlich wohl in der verborgenen Hoffnung, auf diese Weise dasselbe früher oder später in französische Hände zu spielen. Als entschieden wird angegeben, daß Potter bedeutende Summen aus Frankreich mitgebracht, und daß eine gewisse Partei in Frankreich selbst, ihm, wenn er es in Belgien dahin brächte, Unterstützung, wenigstens Anerkennung des neuen Staats, zugesagt, soll er selbst mehr als einmal erklärt haben. Jedoch durch die entschieden friedliche Sprache des französischen Ministeriums in der Deputirten-Kammer, und durch die Erklärung des Herrn von Talleyrand in London, daß Frankreich sich nicht in die belgischen Angelegenheiten mischen werde, wurde diese Parthei sehr geschwächt, und hielt ihr Ansehen nur noch durch die Klubbs, die in diesem Geiste die Volksstimmung zu bearbeiten suchten. Dagegen gewann die andere constitutionelle monarchische Partei in der letzten Zeit immer mehr Gewicht. Der frühere Adel, so wie die reichen Grundbesitzer und Kaufleute, welche die drückende Advokaten- und Pöbel-Herrschaft schon lange verabscheuten, erklärte sich entschieden in diesem Sinne. Daß dabei an den Prinzen von Oranien gedacht wurde, ist ausgemacht, besonders seitdem er in eine (scheinbare oder wirkliche)

Opposition mit seinem Vater gerathen war. Ueber den letzten Punkt circulirten seltsame Gerüchte.

Der Prinz that wirklich auffallende Schritte, um zu Titel und Macht im Süden zu gelangen. Man findet in mehreren Tragödien Helden, die nur zu gewissen Aeußerungen eingelegt sind, der Handlung selbst aber fremd bleiben. Eine solche Rolle scheint in vielfacher Beziehung auch der Prinz von Oranien gespielt zu haben. In den ersten Tagen der Revolution herbei geeilt, wußte er nur zu sprechen, wenn man ihn drängte zu handeln, schnell bereit, einige unbedeutende Aeußerungen eines aufgestutzten Liberalismus zu machen, wo man von ihm ein klares und aufrichtiges Glaubensbekenntniß verlangte. Seitdem hatte er sich nach dem Haag zurückgezogen, und verschwand völlig von dem Schauplatze; jetzt aber erschien er auf einmal wieder, um seine Rolle da wieder aufzunehmen, wo er sie abgebrochen hatte, und seine Versprechungen fortzusetzen. Dennoch war er bei den Belgiern nicht ganz unpopulär. Sie waren weit entfernt, ihn mit seinem Vater und seinem Bruder in Einem gemeinschaftlichen Hasse zusammen zu stellen. Wenn er in ihren Augen auch Fehler begangen hatte, so lastete doch kein Verbrechen auf ihm. Es sprachen sich viele und gewichtige Stimmen für ihn aus, weil die provisorische Regierung, ihrer Aufgabe nicht gewachsen, von Tag zu Tag in der öffentlichen Meinung fiel, und die Meisten sich, nach besänftigten Leidenschaften, einen Zustand der Dinge herbeiwünschten, der ohne weitere Erschütterungen die Freiheiten sicherte und den Bedürfnissen abhülfe.

Unterm 16. October erließ der Prinz von Antwerpen aus folgende Proclamation:

„Belgier! Seitdem ich mich durch meine Proclamation vom 3. d. an euch gewendet, habe ich mit Sorgfalt eure Stellung studirt; ich begreife sie, und erkenne euch als unabhängige Nation an. Das heißt euch sagen, daß selbst in den Provinzen, wo ich eine große Gewalt ausübe, ich mich in Nichts euern Bürgerrechten widersetzen werde. Wählet frei, und auf dieselbe Weise, wie eure Landsleute in den andern Provinzen, Deputirte zum Nationalcongresse, der sich vorbereitet, und geht dorthin, über die Interessen des Vaterlands zu verhandeln. Ich setze mich also in den Provinzen, welche ich verwaltete, an die Spitze der Bewegung, welche euch zu einem neuen und dauerhaften Zustande der Dinge führte, dessen Stärke die Nationalität ausmachen wird. Das ist die Sprache desjenigen, welcher sein Blut für die Unabhängigkeit eures Bodens vergoß, und der sich euern Anstrengungen beigesellen will, um eure öffentliche Nationalität herzustellen."

Zu dieser Sprache hatte der Prinz, wie es schien, die Genehmigung seines Vaters, des Königs, der dieß in der Thronrede aussprach. Alle, Belgien betreffenden, Angelegenheiten sollten in Belgien ausgemacht werden, und dem Prinzen überlassen seyn. Seine Räthe sollten ein selbstständiges, von der nördlichen Administration gänzlich abgeschiedenes Ministerium bilden. So hatte also der Prinz ganz freie Hand. Seine letzte merkwürdige Proclamation machte großen Eindruck.

Ducpetiaux selbst zweifelte nicht, daß der Prinz am 25. October als König oder Großherzog von Belgien ausgerufen werden dürfte. Trotz dem, daß Potter und Vandeweyer täglich im Theater ihren Platz in der königlichen Loge nahmen, und bei ihrem Erscheinen und Wegbegeben vom Volke durch Händeklatschen begrüßt wurden, entging dieser Eindruck der Proclamation der Potter'schen Parthei nicht. Sie suchte sich darum durch eine neue Kraft zu heben. Zu Antwerpen wurde unter dem gemeinen Volke Geld ausgetheilt, um auch hier die Rebellion zum Ausbruche zu bringen. Die Verschwörung, die darauf zielte, wurde jedoch entdeckt.

Gegen die Proclamation des Prinzen erließ die provisorische Regierung eine Protestation, worin sie gegen die Behauptung, als ob der Prinz noch irgend eine Gewalt über einige südliche Provinzen habe, protestirte, so wie gegen die, daß der Prinz an die Spitze der Bewegung sich stellen wolle, indem sie selbst, vom Volke dazu berufen, dieses Geschäft übernommen habe. Potter erklärte sich noch besonders scharf gegen den Prinzen, und bekannte sich als entschiedenen Demokraten und Republikaner. Nichts desto weniger war die Stimmung eines großen Theils der Belgier für den Prinzen und gegen die Potter'sche Parthei, die constitutionell-monarchische gewann von Tag zu Tag an Stärke; dagegen war das Spiel, das der Prinz spielte, ein sehr gewagtes; und der Erfolg hat gezeigt, daß er nicht gut gerechnet hat. Aus der Proclamation ging hervor, daß er sich dem von der provisorischen Regierung ausgesprochenen Grundsatze der Wahl durch

das Volk unterwerfe. Er hoffte also gewiß, daß er von dem Nationalcongreß zum belgischen Könige werde gewählt werden. Allein in so verworrenen Verhältnissen auf ein sicheres Resultat zu rechnen, wo ein paar Stimmen den Ausschlag geben, war doch zu viel. Zudem hätte er sich, nur durch das Recht der Volkswahl auf den Thron gerufen, den immer Größeres fordernden Partheien gegenüber ohne Gegengewicht, weder von Innen noch von Außen kaum halten können; weder der Beistand der Holländer noch der auswärtigen Mächte wäre ihm sicher gewesen. Nur ein kräftiger Charakter, mit allen Gaben des Herrschers ausgestattet, umgeben von weisen und angesehenen Räthen, und der aufrichtigen Zuneigung des Volks versichert, kann, auf den Thron gerufen, ein neues politisches Leben in Belgien wecken.

Uebrigens, ungeachtet der König in der Thonrede selbst ausgesprochen hatte: „daß er seinem vielgeliebten Sohne die Sorge anvertraut, durch Ueberredungs-Mittel die im Aufstande begriffenen Provinzen zu gewinnen," mußte er sich doch nicht gedacht haben, daß der Prinz so weit gehen werde, als er ging. Denn am 20. Oktober ließ er in den Generalstaaten eine Botschaft verlesen, worin er mit Befremden anmerkt, daß aus der Proclamation des Prinzen, wovon die Ursachen ihm eben so wenig bekannt seyen, als er die Folgen berechnen könne, hervorgehe, daß die grundgesetzliche Gewalt in den südlichen Provinzen gar nicht mehr anerkannt sey; der Süden solle deßhalb vorerst sich selbst überlassen blei-

ben, bis er, der König, mit Zurathziehung seiner Bundesgenossen weiteres beschlossen haben werde.

Am 19. Oktober erklärte der Prinz der provisorischen Regierung: nach seiner Proclamation vom 16ten halte er dafür, daß die Belgier und er den nämlichen Zweck beabsichtigen, und mit den nämlichen Mitteln erreichen wollen. Er schlage darum einen Waffenstillstand vor, damit kein belgisches Blut mehr vergossen werde; er mache sich anheischig, daß die vor Antwerpen stehenden Truppen keinen Angriff thun würden. Zugleich zeigte er an, daß er die auf den Pontons befindlichen Gefangenen freigegeben.

Die Regierung antwortete, daß, ehe noch über den Vorschlag beschlossen werden könne, zuvor nachgewiesen seyn müsse, 1) daß die feindlichen Truppen sämmtlich vom Prinzen allein abhängen; 2) daß der Prinz ihnen den Befehl ertheilt habe, Antwerpen, Maestricht und Termonde zu räumen; 3) daß dieser Befehl baldigst befolgt werde.

Der Prinz ließ wirklich an die Truppen die Befehle zum Rückzug ergehen. Allein der General-Gouverneur zu Antwerpen, Chassé, verweigerte den Gehorsam, und zog mit seinen Soldaten nach dem Castell, um diese Veste auf das äußerste zu vertheidigen. Ja er soll auf dem Puncte gestanden seyn, den Kronprinzen zu verhaften. So wenig auch noch der Schleier gelüftet ist, der das Verhältniß zwischen dem Prinzen und seinem Vater bedeckt, so beweist dieser entschiedene Schritt des Generals, den er gewiß nicht ohne die höhere Autorisation that, daß der Prinz seine Instruktionen überschritten hat. Wirklich verhaftet aber wurde

Juan van Halen von der provisorischen Regierung in Mons am 20. Oktober. Es ist schon früher bemerkt worden, daß die neu eingesetzten Regenten diesen General im Verdachte gehabt, als wolle er die Rolle Bonaparte's gegen sie spielen, und daß die Mitglieder der Regierung darum seine Schritte streng bewachen ließen. Nach seiner Abreise von Brügge fand daselbst Plünderung statt. Er begab sich nach Mons, und kam unterwegs durch Horun; kaum hatte er dieses Dorf verlassen, als die zahlreiche Classe der Arbeiter daselbst aufstand, die Fabrik-Gebäude des Herrn Desgorges angriffen, und diese prachtvolle Anstalt zerstörten, die alle Blicke auf der Straße zwischen Jemappes und Horun auf sich zog. Juan van Halen wurde beschuldigt, diese Unruhen und Unordnungen angestiftet zu haben. Man hörte Zeugen ab; einer seiner beiden Husaren sey an der Spitze der Plünderer von Jemappes gesehen worden, welche den Pariser Eilwagen angehalten hätten. Einer seiner Adjutanten sey auf dem Wege nach Nivelles gewesen, um dort Plünderungen zu organisiren. Frau van Halen habe sich seit einigen Wochen incognito zu Mons aufgehalten. Auf alle mögliche Weise suchte man auf den muthigen Vertheidiger Brüssels Beschuldigungen und Anklagen zu häufen, ihn der Wuth und der Rache des Volkes Preis zu geben, und seiner los zu werden. Seine Niedergeschlagenheit selbst, ein natürlicher Eindruck des Undanks, wurde als Beweis seiner Schuld geltend gemacht. Man wollte ihn zum allgemeinen Opfer machen, das für alle Unordnungen und Ausschweifungen, die von den Belgiern an verschiedenen Orten verübt

worden waren, büßen sollte. Außerdem ward er einer geheimen Verbindung mit der holländischen Regierung und dem Prinzen beschuldigt, und zum Hochverräther gestempelt. Fast wäre er diesen Intriguen unterlegen. Von seinem Gefängniß in Mons aus schrieb er seine Vertheidigung in den Courrier des Pays-bas, die er mit den Worten schloß: „Die Revolution kenne zwei Classen von Menschen: die, welche sich ganz der Befreiung des Vaterlandes gewidmet, und ihre Fahnen unter den brennenden Lunten des Feindes aufgepflanzt hätten, wo seyen diese? der St. Michaelsplatz und die Lazarethwagen würden antworten. Die Andern, welche für ihre eigene Rechnung arbeiteten, und die sich zur Zeit des Gefechts in den Kellern verkrochen hätten, wo sie am 25sten und 26sten Schutz gefunden, wo seyen diese gegenwärtig? Man befrage die Truppen und die Vorzimmer der Büreaux der Regierung. Was ihn anlange, so habe er unter Riegeln, wie in Freiheit, nur einen Ehrgeiz, nämlich den Titel eines belgischen Bürgers zu erhalten, und in dem Vaterlande seiner Voreltern und seiner Kinder zu wohnen."

Nach mehrmonatlichem Prozeß kam die völlige Unschuld des der Intrigue und dem Hasse geopferten Tapfern an den Tag, und er erhielt seine ehrenvolle Freilassung.

Indessen hatte der Prinz von Oranien seine Rolle in Belgien ausgespielt, und den niederländischen Boden verlassen. Er schiffte sich am 2. November in Rotterdam nach England ein. Vergebens hatte er auf seine Geburts-Ansprüche an die belgische Krone verzichtet, vergebens sich aller seiner Vorrechte begeben

und sich für einen gewöhnlichen belgischen Bürger erklärt, vergebens der Wahl der Nation überlassen, ob sie ihn zum Fürsten annehme oder nicht; er sah endlich, daß seine Sache in Belgien verloren war, die von der überspannten Parthei gereizte Stimme des untern Volkes war gegen ihn. Ich gehe, sagte er beim Abschied von Rotterdam, um mit besseren Zeiten wiederzukehren. Die Rolle, die er spielte, liegt noch nicht ganz aufgedeckt. Jedenfalls war sie eine unglückliche; denn er hat die Verachtung der Holländer, die Mißbilligung seines Vaters, den Vorwurf der Charakterlosigkeit auf sich geladen, ohne im geringsten die Belgier für sich zu gewinnen. Er sey, heißt es, nach London gegangen, das brittische Cabinet mit den wahren Ursachen, Triebfedern, Mitteln und Zwecken des belgischen Aufruhrs bekannt zu machen, und sowohl über die Art und Weise, wie den unglücklichen Provinzen des Südens der Friede wiedergegeben, als den treugebliebenen des Nordens erhalten werden könnte, sich zu berathen. Die Katastrophe der reichsten Handelsstadt Belgiens gab ihm und der oranischen Parthei vollends den Todesstoß.

Am 27. Oktober Abends drängten sich die Einwohner Brüssels vor die Stadt nach den Anhöhen hin, von denen man am Horizonte eine ungeheure Brandröthe erblickte. Die Flammen des großen, blühenden Antwerpens schrieben mit weithin lesbarer Schrift die Schrecken des Bürgerkrieges an den Abendhimmel. Die Stadt hatte eine schreckliche Catastrophe ereilt. Am 24. Oktober waren die belgischen Freiwilligen bis in die Nähe der Stadt, nicht ohne bedeutenden Ver-

lust vorgedrungen; die Holländer hatten sogar zu der List ihre Zuflucht genommen, einen Theil der Ihrigen in blaue Kittel zu verkleiden, und eine Menge derselben auf diese Weise in's Verderben gelockt. Aber die Masse drang unaufhaltsam vor. Am 25sten verließ der Prinz von Oranien Antwerpen. Die Gährung war ungeheuer und stieg mit jedem Augenblicke. Früh Morgens am 26sten zogen sich die holländischen Truppen in die Stadt zurück und gaben alle ihre Posten vor derselben auf. Bald darauf begann der Kampf zwischen ihnen und den Einwohnern, die, wie einige sagen, von belgischen Officieren in Bürgertracht angeführt wurden. Man errichtete Barricaden, schoß aus den Fenstern, bemächtigte sich verschiedener Militär-Posten, und gerieth besonders auf der Place de Mer hart aneinander. Bis in die Nacht dauerte der Kampf. Am nächsten Morgen suchten sich die Bürger der Thore zu bemächtigen. Die belgischen Freiwilligen drangen durch das sogenannte rothe Thor in die Stadt. Die Wache am Mecheler Thor wurde endlich auch übermeistert. Die Holländer, von allen Seiten in der Enge, kapitulirten. Nach der Verabredung sollten sie sich in die Citadelle zurückziehen, und außerhalb derselben nur noch am Arsenal ihre Posten behalten. Dieser Vertrag ist von den Belgiern zuerst verletzt worden; sie selbst geben zu, daß einige ihrer Leute gegen zwei Uhr Nachmittags auf die Holländer während ihres Rückzuges, und auf die Citadelle feuerten. Aber sie behaupten, diese Verletzung sey ohne den Willen der Officiere, und nur von einigen betrunkenen Soldaten erfolgt; dieß ist nicht wahrscheinlich, denn es gab unter

den belgischen Anführern zu viele, welche, unbekümmert um das Loos der reichen Stadt, um jeden Preis die Fortsetzung der Feindseligkeiten wünschten. Genug, Chassé sah diese That als eine Verletzung des Vertrags an, und alsbald wehte von der Citadelle die schwarze Fahne, und von ihr sowohl als von der Fregatte in der Schelde wurde nun die Stadt von vier Uhr bis gegen eilf Uhr Nachts mit Bomben, Haubizen und Brand-Raketen beschossen. Die Zerstörung war furchtbar; das Entrepot (Waaren-Lager) brannte ab. Ein Theil der Waaren war glücklicher Weise Tags zuvor aus demselben weggeschafft worden. Die Häuser und Waaren-Lager an der Schelde hin sanken fast alle in Schutt zusammen; das Arsenal und ein Theil des Stadthauses wurde zerstört; der Thurm der Haupt-Kirche, ein edles Meisterwerk gothischer Kunst, litt stark von den Kugeln. Das hanseatische Haus dagegen blieb zum Glücke beinahe ganz verschont. Die fremden im Hafen liegenden Schiffe retteten sich durch Aufpflanzung ihrer Flaggen.

Darauf wurde zwischen der Stadt und dem General Chassé ein Waffenstillstand abgeschlossen, bis dieser aus dem Haag neue Befehle erhalten haben würde. Auf die Stimmung der Belgier hatte dieses unglückliche Ereigniß die ganz natürliche Wirkung, daß die antioranische Parthei ihr Haupt um so höher erhob, wogegen die Freunde des Prinzen ganz verstummen mußten. Viele derselben wurden nun seine entschiedensten Gegner; seine Abreise nach London fanden sie im Widerspruche mit seiner Proclamation vom 16ten, wornach er sich an die Spitze der revolutionären Bewegung zu

stellen vorgab. Er mußte, so hieß es, wissen, welches Schicksal Antwerpen bevorstand. Er hätte dieses abwenden sollen, habe aber vielleicht selbst den Befehl dazu gegeben. Das Haus Nassau, auch in Holland um seine Existenz besorgt, wolle sich durch den Ruin Antwerpens dem Amsterdamer Handelsstande gefällig erzeigen, und die republicanische Parthei für sich gewinnen. Solche Vorwürfe, welche die öffentlichen Blätter in der heftigsten Sprache vorbrachten, regten die Menge leidenschaftlich auf, und raubten dem Prinzen von Oranien vollends den letzten Schimmer von Hoffnung auf eine künftige Souveränität Belgiens.

Am 5. November wurde an die Einwohner von Antwerpen folgende Bekanntmachung erlassen: „Die Sachen bleiben fortwährend in statu quo. Der Wieder-Anfang von Feindseligkeiten wird von beiden Seiten drei Tage voraus angekündigt."

Fast die Hälfte der Bewohner Antwerpens flüchtete sich. Auf den Straßen sah man nichts als Barricaden, rauchende Trümmer, Flüchtlinge, und ausser wenigen ärmeren Bewohnern große Massen Brabanter, ihrem Aeußern nach mehr Räubern, als Soldaten ähnlich; Manche blos mit einem Knittel, zum Theil mit Tschakow und Säbel, die Mehrzahl mit Militär- oder Jagdflinten, zeigten sie sich als eine blutgierige Rotte, grausam und voll Haß und Verwünschungen gegen die Holländer. „Nach Holland! nach Holland!" rief Einer dem Andern zu. Dorthin sollte es, dort wollten sie Alles niedermachen. 2000 Belgier erboten sich, ihr Leben daran zu setzen, um die unter der Vertheidigung Chassé's (von Napoleon „das Bajonet" und „mein Degen" genannt) uneinnehmbare

Citadelle zu erobern. Aber Chassé, der durchaus mit Nichts zu schrecken war, drohte, bei dem ersten Vorfalle das Bombardement zu erneuern. Dann existirte kein Antwerpen mehr; verlassen von seinen Einwohnern, würde es ein Raub der Flammen geworden seyn. Der Verlust der Stadt durch den Brand war ohnedem schon ungeheuer. Ueber acht Millionen sind allein im Entrepot verbrannt. Die schöne Stadt ist auf lange ruinirt.

Während Antwerpen diesem furchtbaren Geschicke unterlag, trug die belgische Revolution auch an andern Orten ihre gräßlichen Früchte. Der Pöbel, den die Partheiführer zur Theilnahme aufriefen, um ihre Plane durchzusetzen, hatte, aller Bande ledig, seiner angebornen Wildheit freien Zügel schießen lassen, und übte die größten Gräuel aus. Man las im Courrier des Pays-bas vom 2. November folgenden Bericht, aus Löwen datirt: „Unsere Stadt befindet sich gegenwärtig in der traurigsten Lage, und schwerlich gibt es in diesem Augenblicke eine zweite in Belgien, welche unglücklicher und weniger geschützt wäre. Der unwissendste und boshafteste Pöbel hat hier die Oberhand, und man weiß, welcher Excesse er fähig ist. Die Grausamkeiten, die man an dem holländischen Major Gaillard verübte, sind schauderhaft; man geleitete ihn unter Faustschlägen und Kolbenstößen vom Kanal bis zum Markte; unterwegs wurden ihm die Augen ausgebrannt, und ihm mit brennenden Pechkränzen (es war Abend) die Hirnschaale eingeschlagen. Auf dem Markte angelangt, knüpften sie den Sterbenden an dem Freiheitsbaume auf, allein der Ast, woran er hieng, brach, und der

Leichnam fiel herab. Hierauf riß man ihm die Kleider vom Leibe, und schleppte ihn eine Stunde lang mit einem Strick um den Hals durch die Straßen. Von Zeit zu Zeit blieb der Haufe stehen, sang die Brabanterhymne, und tanzte um sein Schlachtopfer. Die Urheber dieser furchtbaren Schandthat sind bekannt. Das provisorische Gouvernement hat versprochen, sie züchtigen zu lassen; allein der Schrecken, der hier herrscht, ist so groß, daß keine Gerichtsperson eine Untersuchung anzustellen wagt. Der Untersuchungsrichter Henot hat seine Entlassung genommen. Am Sonnabende rückten 500 Mann Garnison hier ein, allein der Pöbel stürmte die Kaserne, jagte 150 dieser Soldaten fort, und ließ sich von den Andern das Versprechen geben, gegen das sogenannte Volk Nichts zu unternehmen. Roussel, der der Stadt Löwen so große Dienste geleistet, und dort einen bedeutenden Einfluß übte, ließ den Freiheitsbaum, der zum Galgen geworden, abhauen; allein der Pöbel pflanzte sogleich auf derselben Stelle einen neuen auf, verübte an Roussels Wohnung Gewaltthätigkeiten, und drohte, Jedem das Haus in Brand zu stecken, der dem Willen des Volkes ein Hinderniß in den Weg zu legen wagen würde."

Dieser Brief enthielt lauter wahre Thatsachen; die Schwäche der provisorischen Regierung offenbarte sich zu ihrer und Belgiens Schande darin, daß bis zur Stunde die Urheber der Schandthat nicht gestraft sind. Aehnliche Gräuel wurden in anderen Orten verübt; die aufgestandenen Arbeiter drangen in viele Fabriken, und zerstörten die Maschinen, wodurch die Industrie Bel-

giens, die schon durch die Unterbrechung der Geschäfte zahlreiche Kunden verlor, auf lange Zeit den früheren Schwung entbehren wird. Auf dem platten Lande fielen die Bauern über die Staatswälder her, und hieben zusammen, was sie vermochten, weil keine Obrigkeit mehr vorhanden war, die sie im Zaume halten konnte.

Unter diesen furchtbaren Wehen der belgischen Freiheit gingen die Wahlen zum Congresse, der schon im October angekündigt worden war, vor sich. Die provisorische Regierung hatte, um ihre freisinnigen Grundsätze in einem auffallenden Beispiele an den Tag zu legen, und ihre sinkende Popularität zu heben, ein, den großen Haufen sehr begünstigendes Wahlgesetz erlassen. Von dieser Maßregel hoffte Potter, der durch seinen Einfluß auf die übrigen Mitglieder die größte Macht in der provisorischen Regierung besaß, die Erfüllung seiner geheimen Absichten. Er hatte längst auf die verschiedenste Weise, in öffentlichen Reden, so wie in den Blättern, sein republikanisches Glaubens-Bekenntniß abgelegt, und erwartete voll Zuversicht, daß das Volk, um dessen Gunst er sich seit Jahren so emsig abgemüht hatte, in diesem Sinne wählen würde. Aber der Erfolg fiel anders aus; die gemäßigte Parthei, die um der Ordnung willen und aus Furcht vor längerer Fortdauer der Anarchie keine Republik wollte, so wie die Geistlichkeit, die jetzt ihr Interesse offen von dem der Liberalen trennte, trug den Sieg davon. Während alle anderen Mitglieder der provisorischen Regierung in den Congreß gewählt wurden, erhielt er, der hitzige Wortführer der Republik, keine einzige Stimme. Die große Frage über die Art der künftigen Regierungsform war

also zum Voraus entschieden. Zugleich sah Jedermann, daß die Eintracht zwischen Potter und seinen Genossen nicht mehr fortbestehen könne. Denn der Ehrgeiz des eitlen Mannes, der durch diese Hintansetzung so bitter beleidigt war, konnte sich unmöglich mehr mit seinen bevorzugten Collegen vertragen.

Der Congreß wurde am 10. November Morgens eilf Uhr eröffnet. Eine ungeheure Menschenmenge war vor dem National-Palaste, wo der Congreß sich vereinte, versammelt. Eine Abtheilung Husaren, die Bürgergarde und die Truppen der Garnison stellten sich längs der Straßen auf, um die Ordnung zu erhalten, für deren Störung man nicht wenig besorgt war, weil sehr beunruhigende Gerüchte, ohne Zweifel von Feindlichgesinnten, in der Stadt circulirten. In dem Saale selbst, wo früher die niederländischen Generalstaaten, wenn die Reihe an Brüssel kam, sich versammelten, waren die Zeichen des Hauses Oranien verschwunden, und an deren Stelle der belgische Löwe, die Freiheitsmütze auf einer Lanze tragend, getreten. Herr Gendebien, ein Greis von achtzig Jahren und vormaliges Mitglied der Generalstaaten, war Alters-Präsident. Er begann die Sitzung damit, daß er der Versammlung die Frage vorlegte, ob sie eine Deputation an die provisorische Regierung absenden wolle, oder nicht. Sogleich erklärten einige Mitglieder, daß sich der National-Congreß durch diesen Schritt herabwürdigen würde, da er über der Regierung stehe. Dennoch wurde durch Stimmenmehrheit beschlossen, zwei Mitglieder als Deputirte fortzuschicken. Dieser kleine Streit war von Wichtigkeit; er bewies, daß unter manchen Mitgliedern

des Congresses eine feindselige Stimmung gegen die provisorischen Regenten herrsche; welche Abneigung besonders gegen Herrn Potter gerichtet war, wie der Erfolg zeigen wird. Indessen traten die Herren von der provisorischen Regierung, begleitet von Generalen und hohen Beamten, in den Saal, und wurden mit lautem Jubel empfangen. Der Präsident verkündigte, daß Herr v. Potter die Eröffnungs-Rede vortragen werde. Tiefe Stille trat ein, und Potter verlas folgende Rede, die wir wegen ihrer Wichtigkeit, und weil sie die Grundsätze und Beweggründe der belgischen Revolution in einen kurzen Ueberblick zusammendrängt, unsern Lesern nicht vorenthalten wollen.

„Im Namen des belgischen Volks eröffnet die provisorische Regierung die Versammlung der Repräsentanten der Nation. Diese Repräsentanten haben von der Nation den erhabenen Auftrag, das Gebäude der neuen gesellschaftlichen Ordnung, die für Belgien der Anfang und die Bürgschaft eines dauerhaften Glückes seyn wird, auf umfassenden und unerschütterlichen Grundlagen der Freiheit zu errichten. Sie wissen, meine Herren, daß, zur Zeit unserer Vereinigung mit Holland, Notabeln, die von oben herab bezeichnet waren, ein Grundgesetz vorgelegt wurde, nicht, um es zu prüfen, zu erörtern, abzuändern, kurz, nicht um es anzunehmen und zur Bedingung des Vertrages zwischen dem Volk und dem Staatsoberhaupte zu machen, sondern nur, um sich ihm entweder blind zu unterwerfen, oder es ganz zu verwerfen. Es wurde verworfen, wie man es von der guten Gesinnung und der Rechtlichkeit der Belgier erwarten mußte. Allein, durch eine beispiellose

Verdrehung wurde es für angenommen erklärt; und eine von Holland auferlegte Constitution lastete auf unserm Vaterlande. Wäre wenigstens dieses Grundgesetz in allen seinen Bestimmungen gehörig vollzogen worden, vielleicht hätte es mit der Zeit und durch die Fortschritte, welche die ministerielle Willkühr uns täglich auf der Bahn der constitutionellen Opposition zu machen nöthigte, die Hoffnung der belgischen Freiheit werden können. Doch es blieb weit davon: Verletzung der Gewissensfreiheit; Beschränkung des Unterrichts; Verurtheilung der Presse, blos als Werkzeug der Gewalt zu dienen oder zu schweigen; willkührliche Anwendung von Beschlüssen, anstatt des im Gesellschaftsvertrage aufgestellten Gesetzsystems; Nichtanerkennung des Rechts der Bittschriften; Vermischung aller Gewalten zur ausschließlichen Ausübung einer einzigen; despotische Anordnung einer privilegirten Sprache; Absetzungen der Richter, die zu Handlangern der Gewalt herabgewürdigt waren; vollständiger Mangel jeder Bürgschaft für die Oeffentlichkeit und für die Geschwornengerichte; eine ungeheure Schuld und ungeheure Ausgaben, als einzige Mitgift, die uns Holland bei unserer beklagenswerthen Vereinigung zugebracht hat; Steuern, nicht allein durch ihre Größe, sondern mehr noch durch die Art ihrer Vertheilung erdrückend, alle unpopulär, alle zum Verderben der ärmern Klassen; Gesetze, immer nur von Holländern für Holland allein, und stets gegen Belgien, das in den alten Generalstaaten so ungleich vertreten war, votirt; Errichtung des Sitzes aller großen Staatsverwaltungen und aller wichtigen Etablissements in diesem nämlichen Holland; abscheuliche

Bibliothek der Philos.-theol. Hochschule Passau

Verschleuderung der zur Begünstigung des Gewerbfleißes ausdrücklich bestimmten Summen, endlich die empörendste Partheilichkeit bei Vertheilung der Civil- und Militärstellen von Seite einer Regierung, in deren Augen der Name Belgier ein Grund zur Zurücksetzung war; mit Einem Worte, die Behandlung des gesammten Belgiens wie einer eroberten Provinz, wie einer Colonie: dieß Alles, meine Herren, machte eine Revolution nothwendig, unvermeidlich, und beschleunigte ihren Ausbruch. So gerechte, so gegründete Beschwerden mußten aber auch den Erfolg derselben sichern. Wir standen gegen den Despotismus auf, unsere Rechte wieder zu erlangen; wir wurden von der Tyrannei als Rebellen behandelt. Unsere eingeäscherten Städte, die unmenschlichsten Grausamkeiten, sogar an Greisen und Frauen ausgeübt, alle Gesetze der Menschlichkeit, alles Kriegsrecht mit Füßen getreten, zeugen noch heute von der Wuth unserer Feinde, und berechtigen uns, den Sieg des Volks zu segnen, der unsern Boden von ihnen gereinigt hat. Unabhängigkeit war die Frucht dieses Sieges. Durch uns hat das Volk dieß ausgesprochen. Als Dolmetscher seiner Wünsche hat die provisorische Regierung Sie, meine Herren, die Sie von der belgischen Nation erwählt sind, berufen, diese Unabhängigkeit zu regeln und für immer zu befestigen. Bevor Sie jedoch zu Erfüllung dieser Bestimmung zusammentreten konnten, war ein Mittelpunkt der Wirksamkeit erforderlich, um für die ersten, für die dringendsten Staatsbedürfnisse zu sorgen. Eine provisorische Regierung hat sich gebildet, und in Ermangelung aller Gewalten diese einstweilen ersetzt. Die Nothwendigkeit

des Vorhandenseyns irgend einer Regierung rechtfertigte das Auftreten derselben; die Zustimmung des Volks diente ihr als bestätigende Vollmacht. Alles mußte gethan, Alles geschaffen werden. Die innere Verwaltung, die richterliche Gewalt, die Finanzen, die Armee und diese Bürgergarde, in welcher die neuen Reiche von jetzt an ihre Stütze finden werden, waren neu zu organisiren. Sie, meine Herren, und die Nation mögen urtheilen, ob es uns, bei den geringen Mitteln, die uns zu Gebote standen, gelungen ist, für Belgien eine Zukunft von Macht und Wohlstand vorzubereiten. Sie, meine Herren, kennen unsre Akte, und die Nation hat sie, wie wir zu hoffen wagen, ratificirt. Die verfügte Abschaffung der verhaßten Schlachtsteuer, die den Kriminalproceduren wiedergegebene gänzliche Oeffentlichlichkeit, das Versprechen der Wiedereinführung der Geschwornengerichte und die den vor den Assisenhöfen Angeklagten zugesicherten neuen Bürgschaften, die Beseitigung der entehrenden Strafe der Stockstreiche, die angeordneten Wahlen der Bürgermeister und der Regenzen durch das Volk, und die direkte Wahl der Deputirten zum National-Congresse, sodann die Errichtung von General-Direktionen der Polizei, die Befreiung der dramatischen Kunst von den bisherigen Fesseln, die Abschaffung der Lotterie, die für die Rechnungen und Budgets der Gemeinden verfügte Oeffentlichkeit, endlich die, der Presse, dem Unterricht, allen Gesellschaften jeder Art, allen Meinungen und allen Religionskulten ertheilte vollkommene Freiheit, die sie von jetzt an gegen alle Furcht vor Verfolgung, gegen alle Gefahren besondern Schutzes sichern wird:

dieß, meine Herren, sind hauptsächlich die Rechtsansprüche, mit denen die provisorische Regierung vor der Nation und deren Repräsentanten erscheint. Verbindungen mit ausländischen Mächten glaubten wir unter den Umständen, worin die Nation und wir selbst uns befanden, nicht anknüpfen zu müssen. Wir wußten übrigens, dieß können wir Ihnen bestimmt versichern, auf eine Art, die keinen Zweifel übrig ließ, daß der Grundsatz der Nichteinmischung in Bezug auf uns strenge würde gehandhabt werden. Wir glaubten daher, daß das freie Belgien seine Unabhängigkeit durch seine eigenen Kräfte gründen müßte, stets bereit, diese gegen Jeden zu wenden, der diesem heiligen Gesetze Fesseln anlegen wollte. Seitdem wir diesen Entschluß gefaßt hatten, erhielten wir von fünf großen Mächten neue und officielle Mittheilungen, welche Ihnen am heutigen feierlichen Tage bekannt machen zu können wir uns glücklich schätzen. Diese Mittheilungen bestätigen durchaus die oben gegebenen Versicherungen, und lassen uns mit der bevorstehenden Einstellung der Feindseligkeiten die Räumung des ganzen belgischen Gebiets, ohne irgend eine Bedingung hoffen. Meine Herren, Sie werden unser Werk vollenden und dauerhaft machen. Gründen Sie das Gebäude unserer zukünftigen Wohlfahrt auf die Grundsätze der Freiheit Aller, der Gleichheit Aller vor dem Gesetze, und des genauesten Staatshaushaltes. Dem Volke möge gestattet werden, aus unserer Revolution Nutzen zu ziehen; die Aemter des Staats, nach dessen wahren Bedürfnissen verringert; der Gehalt der öffentlichen Angestellten auf solche Art herabgesetzt, daß er nur eine gerechte Entschädigung

der Zeit und der Talente ist, welche diese dem Vaterlande widmen; endlich die Unterdrückung der unnöthigen Aemter, und jener zahlreichen Pensionen, welche nur zu oft der Knechtschaft zugetheilt worden, werden Sie in Stand setzen, das Werk unsrer Nationalwiedergeburt zu vollenden. Und wir, meine Herren, in welcher Stellung wir uns befinden mögen, wir werden mit allen unsern Wünschen, mit allen unsern Mitteln, mit allen unsern Kräften dieses patriotische Werk unterstützen, zu glücklich, nach seinem völligen Gelingen, uns in die Reihen jenes Volks zu mischen, welches zugleich gesiegt und die Wohlthaten des Siegs gesichert haben wird. Im Namen des belgischen Volks ist der Nationalcongreß eröffnet. (Unterz.) de Potter; Graf F. v. Merode; Alex. Gendebien; Ch. Rogier; Baron E. d'Hooghvorst; Jolly; L. A. Vandeweyer; F. de Coppin."

Lauter Beifall empfing den Redner und seine Collegen, als er geendet hatte. Aber dieß war auch der letzte Triumph des Vorkämpfers der belgischen Revolution. Herr Potter besaß fünf Tage darauf keine öffentliche Gewalt mehr. Hiemit verhielt es sich so. In der ersten Sitzung des Congresses kam außer der angeführten Rede nichts Merkwürdiges vor. Ebenso in der zweiten, nur daß beschlossen wurde, eine Antworts-Adresse auf jene Eröffnungs-Rede zu erlassen. Allein in der dritten Sitzung erhoben sich eine Menge Stimmen, nicht sowohl gegen den am vorhergehenden Tage gefaßten Beschluß selbst, als gegen die Grundsätze, von denen er ausgegangen war. Mehrere

Mitglieder erklärten, die provisorische Regierung sey eine Gewalt der Nothwendigkeit gewesen, dieselbe habe seit dem Zusammentritte des Congresses rechtlich aufgehört zu existiren; Adressen erlasse man nur an höhere oder gleichgestellte Gewalten; da nun das Verhältniß zwischen der National-Versammlung und der provisorischen Regierung gerade das umgekehrte sey, so würde jener Schritt unnöthig und widersinnig seyn. Es kam zur Abstimmung. Drei und siebenzig Stimmen waren gegen die Adresse, und vier und neunzig, also blos eine Majorität von ein u. zwanzig, für dieselbe. Dieses Resultat war um so auffallender, weil sich die ganze Versammlung erst am vorhergehenden Tage fast einstimmig für die Antwort entschieden hatte. Mancher mochte, nur aus Schaam, um den gestern gefaßten Beschluß nicht heute zu vernichten, fest geblieben seyn. Die provisorische Regierung sah auch ihre kümmerliche Existenz ein. In derselben Sitzung am 12. November, gegen 5 Uhr Abends, als man sich schon zum Aufbruch anschickte, ward eine sehr wichtige Mittheilung angekündigt. Diese Nachricht erregte allgemeine Spannung und Neugier. Nach einer halben Stunde erscheint Carl Rogier als Tags-Präsident der provisorischen Regierung, und macht Folgendes bekannt: „Die provisorische Regierung übergiebt, nachdem ihr die Einsetzung des National-Congresses kund geworden, diesem gesetzlichen und rechtmäßigen Organe des belgischen Volkes die provisorische Gewalt, die sie seit dem 24. September 1830 im Interesse und mit Zustimmung des Landes ausgeübt hat. Sie legt auf dem Bureau des Präsidenten die Acten und Beschlüsse nieder, zu deren Ergreifung

sie die Nothwendigkeit der Umstände bestimmte. Gegeben zu Brüssel den 12. November 1830. Unterzeichnet von Felix v. Merode, Carl Rogier, Alexander Gendebien, Jolli, Fr. v. Coppin, J. Vanderlinden.“ Es fehlte nur ein einziger Name, nemlich der Potter's. Er hatte es also nicht für gut gefunden, auf seine Gewalt mit den andern freiwillig zu verzichten. Dessen ungeachtet nahm der Congreß diesen Act der Selbstverläugnung mit großem Beifall auf, und zur Belohnung wurden die unterschriebenen Mitglieder aufgefordert, ihre Gewalt, die für Belgien so wohlthätig gewesen sey, wieder anzunehmen. Demnach gehörte nun Potter factisch nicht mehr zu den Mitgliedern der provisorischen Regierung. Aber es kam schon am folgenden Tage zur weiteren Erklärung. In der sechsten Sitzung vom 15. September wurden nemlich zwei Briefe, der eine von d'Hooghvorst, der andere von Potter, vorgelegt; der erstere erklärte, es sey nur seiner Abwesenheit zuzuschreiben, daß er die Erklärung, wodurch die Mitglieder der provisorischen Regierung dem National-Congresse ihre Entlassung eingegeben, nicht unterzeichnet habe, und er stimme derselben vollkommen bei. Das Schreiben Potter's lautet folgendermaaßen: „Meine Herrn! Bei den Unterschriften der Acte, wodurch meine ehemaligen Collegen Ihnen gestern ihre Entlassung als Mitglieder der provisorischen Regierung eingereicht haben, finden Sie meinen Namen nicht. Die Gründe davon werden Sie aus dem anliegenden Schreiben an die Herrn v. Merode, Rogier, v. Hooghvorst, Gendebien, Jolly u. s. w. ersehen,

Staatl. Bibliothek Passau

das ich als Mitglied der provisorischen Regierung an dieselben gerichtet habe, und wodurch ich mich von der Regierung zurückziehe. Dieses Schreiben glaubte ich auch Ihnen mittheilen zu müssen. Ehe ich schließe, erlaube ich mir, Ihnen mein Erstaunen auszudrücken über Ihren so raschen Entschluß in Betreff der Entlassung, welche einige Mitglieder der provisorischen Regierung im Namen der gesammten Körperschaft eingaben, ohne daß dieselbe von allen unterzeichnet war. Diese nahmen Sie an, ohne auch nur im Geringsten eine Erklärung über die Gründe zu fordern, welche die Abwesenden oder Nichtunterzeichneten bestimmten, ihre Namen nicht zu unterzeichnen. Genehmigen Sie, meine Herren, meine aufrichtigen Wünsche für den schnellen und vollständigen Erfolg Ihrer wichtigen Arbeiten, d. h. für das Wohl und Glück unseres Vaterlandes, und die Versicherung meiner tiefen Hochachtung." Der beigefügte Brief Potter's soll seinen Austritt rechtfertigen. Er sagt darin, die provisorische Regierung sey unabhängig vom Congreß, und stehe über ihm. Wenn sie früher schon heilsam gewesen sey, um die öffentliche Ruhe zu erhalten und die Freiheit zu sichern, so sey sie jetzt unumgänglich nothwendig, sie habe nemlich den erhabenen Beruf, den Congreß selbst zu leiten, ihn vor Mißbrauch seiner eigenen Gewalt zu bewahren; denn leicht könnte sich eine Parthei in demselben bilden, welche das Wohl des Landes gefährden würde. Nur weil der National-Versammlung in Frankreich kein solches Gegengewicht zur Seite gestanden, habe die Revolution ihre verderbliche Wendung genommen u. s. w. Dieser neue Cato meinte also, daß nur dann, wenn

die Gewalt, wie seit zwei Monaten, in seinen Händen bleibe, das Vaterland gerettet werden könne. Die Wahrheit aber ist, daß er sich durch Beherrschung des Congresses als Haupt der provisorischen Regierung zu einer Art von Dictatur empor schwingen wollte, zu welchem Amte er napoleonische Fähigkeiten zu besitzen sich zugetraute. Aber die Weigerung seiner Collegen, ihn ferner zu unterstützen, hat diesen hohen Planen den Todesstoß gegeben.

Mit unverhohlener Schadenfreude vernahmen die zahlreichen Feinde und Beneider dieses eitlen Mannes das Ende seiner kurzen Gewalt. Aber auch der ruhige Beobachter kann sich nur darüber freuen, weil seine Entfernung von den Geschäften das ohnedem schon unglückliche Belgien wenigstens gegen den unseligen Plan, republikanische Träumereien in das Leben zu rufen, sicherte. Und in dieser Beziehung macht seine Entlassung in der belgischen Revolution Epoche.

Seitdem sind in der kurzen Zeit vom 15—25. November noch drei wichtige Beschlüsse von dem Nationalcongreß gefaßt worden, nämlich die Unabhängigkeitserklärung, die Annahme einer repräsentativen Regierungsform (nur 13 Stimmen erklärten sich für die Republik, 174 dagegen. Armer Potter, wie schlimm hattest du gerechnet!), und endlich drittens die Ausschließung des Hauses Oranien, welche nach den ausdrücklichen Worten des Beschlusses für immer dauern sollte, und also dem Prinzen von Oranien den letzten Schimmer von Hoffnung raubte. Endlich wurden noch die Verhältnisse gegen Holland provisorisch durch einen Waffenstillstand geregelt, der am 21. No-

vember in Brüssel angekündigt worden ist. Die Bedingungen waren: die Truppen sollen gegenseitig die Stellungen behalten, welche sie gestern, den 20. November, um Mitternacht inne hatten. Die Blokade der Häfen und Flüsse hört auf, und die Freiheit der Schifffahrt ist provisorisch wieder hergestellt.

Dieser Vertrag ist das Werk der auswärtigen Verhandlungen, die zu London gepflogen wurden. Holland hätte sich sonst vielleicht nicht so schnell zu der Demüthigung verstanden, die Belgier in einem öffentlichen Act als eine politische Macht anzuerkennen. Für unsere Erzählung der belgischen Revolution ist dieß der schicklichste Punkt, wo wir für jetzt schließen können.

Wir haben nun noch die auswärtigen Verhältnisse in der Kürze zu berühren.

Würde die Revolution in Belgien statt am 24. August am 24. Juni, also 2 Monate früher, ausgebrochen seyn, so wäre die große Frage, die seit einiger Zeit alle hohen Cabinette beschäftigt und den Herren Staatsmännern schon so viele Sorge gemacht hat, viel einfacher gewesen. Carl X. hätte in diesem Falle, als Wortführer der französischen Nation, seinen Unwillen über die ruchlose Meuterei der belgischen Aufrührer ausgesprochen. Wellington, so wie Metternich und das russische Cabinet, hätten dieses erhabene Urtheil bestätigt, und das preußische Heer würde den Auftrag erhalten haben, die Revolution zu ersticken. Wer möchte zweifeln, daß dieß damals gelungen seyn würde! Potter mit seinen übrigen, theils verbannten, theils noch im Lande befindlichen Genossen durfte dann nicht gegen den Stachel lecken. Denn die letztern würde man in Belgien festgenommen und wegen des erstern ähnliche Befehle an die betreffende Schweizer-Regierung geschickt haben, in deren Gebiete sich damals der große Held Belgiens befand.

Aber die Ereignisse vom 25. Juli änderten Alles. Durch diesen merkwürdigen Umschwung sind außer der

unermeßlichen moralischen Macht, welche die neue französische Revolution schuf oder in einem Brennpunkte vereinigte, eine Million Bajonette in die Wagschale der Völker getreten, welche ihren bürgerlichen Zustand zu verbessern beabsichtigen, und mit dem status quo nicht mehr zufrieden sind. Andererseits ist kein Zweifel, daß die Belgier, wenn jene großen Dinge in Paris nicht vorgingen, ruhig geblieben seyn würden. Nur das Versprechen von Seiten der französischen Liberalen, ihre Anstrengungen zu unterstützen, gab ihnen den Muth, das Aeußerste zu wagen. Und jene Parthei hat auch theilweise Wort gehalten. Es bestand in Paris eine eigene Commission, welche die Belgier mit Rathschlägen, mit Geld, durch Bearbeitung der öffentlichen Stimmung in Frankreich, und endlich selbst durch Mannschaft unterstützte. Denn Hunderte von alten französischen Soldaten und andern überspannten jungen Leuten zogen, von Paris aus mit Geld und Waffen versehen, den Freiheitsmännern in Belgien zu Hülfe; sie wurden aber auch bald durch ihren übertriebenen und oft anmaßenden Diensteifer zur Last. Aber anders dachte über die Brüsseler Angelegenheit der mächtigste Theil der französischen Nation, d. h. die große Masse der Wähler und Begüterten, welche lieber die neu errungene Freiheit befestigt, als durch einen allgemeinen europäischen Brand, den die belgischen Unruhen so leicht nach sich ziehen konnten, Alles auf's Spiel gesetzt sehen wollten. Die belgische Sache ist bei dem denkenden Theile der Franzosen so wenig als in andern Ländern populär; und nur in dem Falle wird die Nation sie bereitwillig unterstützen, wenn die fremden Mächte sich einen Eingriff im Sinne des berühmten Stabilitäts-Systems erlauben sollten. Noch entschiedener ist die Ansicht der französischen Regierung über diesen Punkt. Denn wiewohl dieselbe aus der Revolution vom 25. Juli hervorgegangen ist, und einzig und allein dem Wunsche und der Kraft des Volks ihre

Existenz verdankt, so ist dennoch nichts gewisser, als daß das neue Oberhaupt des französischen Staats, so wie die Mehrheit seiner Minister, die belgischen Unruhen nur mit Widerwillen sah. König Ludwig Philipp I., der, man darf es mit Zuversicht aussprechen, in der kurzen Zeit seiner Regierung, durch die dreifache Tugend der Weisheit, Festigkeit und Mäßigung, die allgemeine Hochachtung aller ehrlichen Leute in der Welt errungen hat, steht in einem Alter, wo die Menschen lieber sichern Besitz als Veränderungen wünschen, die, wenn sie auch die Aussicht auf einen schwindelnden Glanz gewähren, doch immer von zahllosen Gefahren für die Könige selbst, so wie für die Völker, umringt sind. Er hat die Revolution von 1789 mit allen ihren Greueln, ihren Siegen, ihren getäuschten Hoffnungen durchlebt, und kann unmöglich einen Zustand herbeiwünschen, der, wenn auch nicht die Wirklichkeit, doch die Möglichkeit ähnlicher Wechselfälle herbeiführen könnte. Aber seine Stellung als König der Franzosen zwingt ihn, in der belgischen Revolution das Princip, das ihn auf den Thron erhoben, nicht beleidigen zu lassen. Man muß dieselbe unter zwei Gesichtspunkten betrachten: Als Billigung des Verfahrens, das die belgischen Insurgenten vom Anfang an beobachteten. Zweitens als eine Gelegenheit, welche die Mitglieder der heiligen Allianz bewegen konnte, dieselben Grundsätze, die sie seit fünfzehn Jahren bekannt und ausgeübt, auch auf Belgien anzuwenden. Zu Versuchen letzterer Art kann Ludwig Philipp I., abgesehen von der besondern Stellung, in welchen ihn seine Erhebung auf den französischen Thron versetzt, als Mann und als Sohn des neunzehnten Jahrhunderts, nimmermehr seine Einstimmung geben. Dagegen geht aus einer Menge von Thatsachen hervor, daß er eben so wenig das Betragen der belgischen Häupter, so wie die Beweggründe, welche diese heillosen Unruhen verursachten, billigt. Und in dieser Beziehung haben sich die Belgier gewaltig

getäuscht; denn sie hatten nicht bloß Schutz gegen mögliche Angriffe von außen, sondern vollständiges Mitgefühl für ihre Klagen und Plane erwartet.

Viel entschiedener gegen Belgien ist die Stimmung der englischen Regierung und der hohen Contrahenten der heiligen Allianz, Rußlands, Oesterreichs, Preußens. Letztere Macht sah sich durch die Brüsseler Revolution unmittelbar bedroht. Die preußischen Rheinprovinzen sind ungefähr auf dieselbe Weise der Monarchie Friederichs einverleibt worden, wie Belgien dem holländischen Reiche, d. h. man hat bei diesem Acte weder auf den Willen und die Wünsche, noch auf die Interessen ihrer Bewohner die geringste Rücksicht genommen. Denn diese wären, wie Jedermann weiß, im Jahre 1814 viel lieber bei Frankreich geblieben. Aber die hohe Machtvollkommenheit der Könige und der Wiener Congreß hat anders verfügt. — Bald haben sich aber auch Spuren von demselben Geiste, der in dem benachbarten Belgien, oder vielleicht besser in Paris am 25. Juli wehte, in den Gränzstädten dieser Provinzen gezeigt. In Aachen, in Trier brachen Unruhen aus. Die Gewalthaber in Berlin müssen durch diese Vorgänge in größere Bestürzung versetzt worden seyn, als die Staatszeitung zugestehen wollte. Denn gewaltige Truppenmassen wurden in Bewegung gesetzt, die niederländische Gränze mit einem starken Cordon umzogen, und die preußischen Blätter kündigten vor wenigen Wochen an, daß diese Rüstungen dem Staat, freilich ohne daß die Steuern erhöht worden wären, und aus alten Ersparnissen bereits fünf Millionen Thaler gekostet haben. Diese Behauptungen stimmen allerdings schlecht zu jener stolzen Ruhe und jenem Selbstgefühl, alles gethan zu haben, was die Zeit fordert, das man von Berlin aus affectirte. Aber man ist seit langer Zeit gewohnt, die politische Presse in Preußen, deren Freiheit in der ganzen Welt bekannt ist, in Fällen, wo die öffentliche Eitelkeit und das Preußenthum einen Triumph

feiern kann, in einige Widersprüche mit sich selbst gerathen zu sehen.

Oesterreich blieb bis jetzt ruhig, freilich ohne daß man den politischen Grundsätzen des Wiener Ministeriums eine geheime Billigung der Brüsseler Revolution Schuld geben könnte, denn so boshaft ist noch Niemand gewesen; sondern weil sein Gebiet nicht zunächst bedroht war. Dagegen kamen sehr beunruhigende Nachrichten aus Rußland; 200,000 Mann stellten sich unweit der Westgränzen auf, und von Berlin aus wurde behauptet, daß der russische Kaiser diese großen Streitmassen zu Verfügung seines Schwiegervaters, des Königs von Preußen, gestellt habe. Nicolaus I. hat auch stärkere Gründe, als vielleicht irgend eine andere europäische Großmacht, die niederländischen Unruhen mißfällig aufzunehmen. Sein Bruder Alexander hatte im Jahr 1814 mit König Wilhelm I. einen Vertrag geschlossen, dem ein geheimer Artikel folgenden Inhalts beigegeben war: Der besagte König Wilhelm I. verpflichte sich, die Zinse der Schuld, welche der russische Hof im Jahre 1813 in England contrahirt hatte, zu bezahlen, so lange Belgien mit den Niederlanden vereinigt bleibe. Folglich hatte Nicolaus die stärksten Gründe, sich der vorgeschlagenen Trennung aus allen Kräften zu widersetzen. Zu diesem mächtigen Geldinteresse kam auch der Abscheu, mit dem ihn die revolutionäre Parthei in Rußland gleich bei seinem Regierungsantritt erfüllt hatte. Er sah in den Belgiern nur Genossen und Verbündete derselben Empörer, die gegen ihn im Jahre 1826 den Dolch erhoben, und sein ganzes Haus an den Rand des Verderbens gebracht hatten. Und auf diesem Standpunkt war es natürlich, daß er sich berufen glaubte, als der mächtigste Monarch auf dem Continente die gemeinsame Sache aller seiner Brüder auf den übrigen Thronen gegenüber von den Revolutionären in Brüssel zu vertreten.

Aber auch England stand, so lange Wellington

am Ruder blieb, entschieden auf der Seite der Könige. Talleyrand, der, wie unsere Leser wissen, bald nach der Pariser Revolution als französischer Gesandter nach England geschickt worden war, vermochte über den stolzen Herzog nur so viel, daß er einen militärischen Eingriff hinausgeschoben und wo möglich vermieden wissen, keineswegs aber die Belgier sich selbst überlassen und noch weniger ihre Forderungen unbedingt befriedigen wollte. Seine Ansicht wurde klar durch die Thronrede, mit welcher König Wilhelm IV. am 2. November das englische Parlament eröffnete. Dieselbe lautet in Beziehung auf die niederländischen Angelegenheiten wörtlich so: „Mit tiefem Bedauern sah ich den Stand der Angelegenheiten in den Niederlanden. Ich beklage, daß die aufgeklärte Verwaltung des Königs seine Besitzungen nicht vor Empörung bewahren konnte, und daß die weise und verständige Maaßregel, die Wünsche und Beschwerden seines Volks den Berathungen einer außerordentlichen Versammlung der Generalstaaten zu unterwerfen, zu keinem befriedigenden Resultate führte. Ich trachte, im Vereine mit meinen Verbündeten, solche Mittel zur Wiederherstellung der Ruhe zu finden, welche mit der Wohlfahrt und guten Verwaltung der Niederlande und mit der künftigen Sicherheit der andern europäischen Staaten immer vereinbar seyn mögen."

Wenn man erwägt, wie gemäßigt die diplomatische Sprache in solchen öffentlichen Acten seyn muß, so kann man diese Rede nicht anders als sehr drohend finden, wofür sie auch überall aufgenommen wurde.

Die Sache der Belgier stand demnach im Monat November in Betreff der auswärtigen Verhältnisse sehr mißlich. Die öffentliche Stimmung durch ganz Europa war ihnen abgeneigt, preußische Truppen standen hart an ihren Gränzen, im fernen Norden zieht Rußland eine ungeheure Macht von Streitern zusammen. Oesterreich bekämpft sie im Cabinette, Wellington hat sie

in der Thronrede vor aller Welt zu Empörern erklären lassen; die französische Regierung selbst ist ihnen abhold, und von der Nation dürfen sie nur in dem äußersten Falle, wenn sie nämlich durch fremde Mächte mit Gewalt der Waffen unterjocht werden sollten, Hülfe erwarten. So standen vor anderthalb Monaten die Sachen. Die Belgier fühlten das Mißliche ihrer Lage wohl. Sie suchten sich auf diplomatischen Wegen zu helfen. Gendebien, Mitglied der provisorischen Regierung, wurde nach Paris geschickt, um die französische Regierung zu bearbeiten, und den König selbst im äußersten Falle durch Anerbietung der belgischen Krone für seinen zweiten Sohn, den Herzog von Nemours, zu gewinnen. Vandeweyer mußte nach London gehen, um dort die belgische Sache zu vertreten.

Der König von England hat in der Thronrede von Verhandlungen wegen der niederländischen Angelegenheit gesprochen. Diese fanden wirklich in Gemeinschaft mit dem russischen, preußischen, österreichischen und niederländischen Gesandten statt. Und auch Talleyrand blieb diesen Vorgängen nicht fremd, ob er gleich nicht persönlich Theil nahm. Das Resultat derselben, so wie die letzten Anstrengungen, die der Prinz von Oranien für seine Hoffnungen machte, kann am besten beurtheilt werden aus dem Berichte, den Vandeweyer dem Nationalcongresse in Brüssel erstattete. Er gab nach seiner Rückkehr auf folgende Weise Rechenschaft von seiner Sendung:

„Bei meiner Ankunft in England ward mir in Dover die englische Thronrede mitgetheilt. Ihre feindliche Sprache bestimmte mich, während zwei oder dreimal 24 Stunden keine Schritte zu thun, bis sich die Meinung des Publikums und des Parlaments darüber ausgesprochen haben würden. In dieser Erwartung kam ich mit mehreren der ausgezeichnetsten Mitglieder der Opposition zusammen; ich erzählte ihnen Alles, was sich seit unsrer ruhmvollen Revolution in Belgien

zugetragen, denn die Thatsachen waren auf die seltsamste Weise entstellt worden. Unterdeß zögerte die öffentliche Meinung nicht, sich zu unsern Gunsten zu äußern, und drei Tage nach meiner Ankunft führte mich ein Mitglied des Unterhauses, das sich mit Energie gegen die Thronrede erhoben hatte, Hr. Hobhouse, bei Lord Aberdeen ein. Nachdem ich Sr. Herrlichkeit genau die Lage der Dinge dargestellt, legte ich ihm geradezu die Frage vor: hat England den definitiven Beschluß in Betreff unserer Angelegenheit gefaßt, sich nicht einzumischen? Er erwiederte: England sey entschlossen, den Verträgen, die den Frieden und die Stabilität von Europa verbürgten, Achtung zu verschaffen, und es würde thun, was ihm seine Interessen und seine Ehre geböten. Ich sagte hierauf: die Erklärung, daß man die Verträge und die sogenannte Stabilität von Europa aufrecht halten wolle, sey so gut als eine Kriegserklärung; und gemäß den Instructionen, die ich erhalten habe, fügte ich bei, die Belgier seyen entschlossen, jede Einmischung, sie sey diplomatisch oder mit gewaffneter Hand, zurückzuweisen; unsre Unabhängigkeit sey nicht mehr zu erringen, sie sey errungen; es handle sich jetzt nur um ihre Erhaltung, und sie würden sich, wenn sie an ihrer Sache verzweifelten, eher einer fremden Macht in die Arme werfen, als eine Einmischung dulden. Der Lord erwiederte mir, daß die großen Mächte in Uebereinstimmung mit Frankreich handelten, und sprach mir in dieser Beziehung von der Sendung des Hrn. Gendebien (nach Paris). Ich glaubte es nun dem belgischen Volke schuldig zu seyn, mit jener Freimüthigkeit zu verfahren, die der unterscheidende Zug seines Nationalcharakters ist; ich theilte ihm die geheimen Instructionen mit, die ich von meinen Collegen erhalten hatte, indem ich ihn auf Ehre versicherte, daß die des Hrn. Gendebien durchaus die nämlichen wären. Er sagte, die provisorische Regierung sey mit sich selbst im Widerspruch, indem sie

die Krone dem Herzog von Nemours anbiete. Ich läugnete bestimmt diese Thatsache, indem ich erklärte, der Nationalcongreß sey in der Absicht zusammen berufen worden, Belgien eine Constitution zu geben; die provisorische Regierung würde aber, wenn sie dem Herzog von Nemours die Krone angeboten hätte, die Frage über die Form unserer künftigen Regierung im Voraus abgemacht haben, worüber nur dem Congresse die Entscheidung zustehe. Ich fügte indessen bei, es sey der Klugheit angemessen gewesen, für alle Hypothesen zu sorgen, daher Hr. Gendebien allerdings beauftragt ward, die Meinung des französischen Cabinets kennen zu lernen, um, falls die monarchische Form für unsere künftige Regierung bestimmt würde, zu wissen, ob Frankreich den Antrag annehmen würde, einen französischen Prinzen auf den belgischen Thron zu erheben; aber dieser Antrag sey noch sehr verschieden von dem wirklichen Anerbieten der Krone Belgiens an irgend einen Prinzen. Ich verhehlte nicht, daß das Rettungsmittel, uns nöthigenfalls Frankreich in die Hände zu werfen, sich uns wie ein Glücksbrett im Sturme dargeboten hätte. Ich zog mich hierauf zurück; unsre Unterredung hatte drei Stunden gedauert. Meine Mission war beendigt, und ich suchte keine Zusammenkunft mit irgend einem andern Mitgliede des englischen Cabinets. Einer meiner Landsleute kam zu mir und sagte, der Prinz von Oranien, der seit mehreren Tagen in London war, habe den Wunsch geäußert, mich zu sprechen. Ich erwiederte, daß ich als Mitglied der provisorischen Regierung in keiner Art von Verhältniß mit dem Prinzen stehen könne, noch wolle; daß ich aber als Bürger eines Landes, worüber seine Familie geherrscht, mich gern zu ihm begeben wolle, um mit ihm zu sprechen. Ich begab mich am andern Morgen zum Prinzen, und hatte eine lange Unterredung mit ihm. Ich sagte ihm offen und gerade heraus, wie man in Belgien über ihn urtheile. Er

suchte sein Betragen zu Antwerpen und seit seiner Abreise aus dieser Stadt zu rechtfertigen. Ich setzte ihm dagegen den gerechten Argwohn auseinander, den seine Reise nach dem Haag veranlaßt habe. Auf die Frage, ob Wahrscheinlichkeit dafür da sey, daß er die Regierung über Belgien erhalten werde, erwiederte ich dem Prinzen, daß, nach meiner persönlichen Meinung, er und alle Glieder seiner Familie auf immer jede Hoffnung verloren hätten, irgend eine Gewalt in unserem Lande zu erhalten, und daß ich glaube, es wäre für ihn der Klugheit nicht gemäß, den Fuß auf unseren Boden zu setzen. Diese Antwort, die ich ihm meiner Pflicht gemäß geben mußte, schien einen schmerzlichen Eindruck auf ihn zu machen. Auf die Frage, ob meine Unterredung mit ihm werde öffentlich bekannt gemacht werden, sagte ich ihm, daß ich als belgischer Abgeordneter dem englischen Publikum nichts mittheilen könne, daß aber in Belgien meine Pflicht es gebieten könnte, meinen Mitbürgern nichts zu verhehlen; ich setzte hinzu, wenn ich mich über die mit ihm gehabte Conferenz erklären müsse, so werde diese Erklärung einfach dahin ausfallen, daß die Lage, worin der Prinz sich befinde, mir es zur Pflicht des Zartgefühls gemacht habe, die Conferenz nicht auszuschlagen. Der Prinz sprach noch weitläuftig über sein Benehmen zu Antwerpen, über die officiellen Anträge, die er seinem Vater gemacht, und wir trennten uns. Dieß war die einzige Conferenz, die ich mit ihm hatte. Ich that keine weiteren Schritte beim englischen Ministerium; ich hielt es der Würde der provisorischen Regierung und der Nation zuwider, mich um Audienzen zu bemühen; aber die nämliche Person, die der Vermittler zwischen mir und dem Prinzen von Oranien gewesen war, meldete mir, daß der Herzog von Wellington über die belgischen Angelegenheiten mit mir zu sprechen wünsche. Ich schrieb an den Minister, und er antwortete in den schmeichelhaftesten Ausdrücken, daß er mich am folgen-

gen Tage erwarte. Der Herzog von Wellington sprach sich bestimmter über den Grundsatz der Nicht-einmischung aus, als Lord Aberdeen; es waren, seit ich letztern gesprochen, fünf Tage vergangen, und die Discussionen im Parlament hatten statt gefunden. Der Herzog erklärte mir auf sein Ehrenwort: daß England nicht die Absicht habe, sich in unsere innern Angelegenheiten zu mischen, daß die englische Regierung keinen Einfluß auf die Wahl der Regierungsform Belgiens ausüben wolle, jedoch hoffe, daß diese Form so eingerichtet werde, daß sie die Sicherheit des übrigen Europa's nicht gefährde. „Was Frankreich betrifft", sagte er, „so sehen Sie selbst ein, daß England und alle übrigen Mächte sich Ihrer Vereinigung mit demselben widersetzen werden." Diese Antwort galt meiner Aeußerung, daß wir im Falle einer Dazwischenkunft unsere Vereinigung mit Frankreich als letztes Mittel der Rettung betrachten würden. „Weit entfernt, ein Rettungsmittel zu seyn", sagte der Herzog, „würde dieses das Signal zu einem europäischen Kriege werden." Der Herzog sprach zu mir von den Ernennungen zum Congreß, gab mehrern Wahlen seinen Beifall, die ihm jenen Charakter von Besonnenheit auszusprechen schienen, von der er wünsche, daß sie bei den Erörterungen der National-versammlung vorwalten möchte. In Folge dieser Conferenzen hatte ich die Gewißheit erlangt, daß es nicht die Absicht der großen Mächte sey, sich einzumischen. Da indeß diese Gewißheit durch öffentliche Erklärungen noch größer werden mußte, als durch Zusicherungen in geheimen Conferenzen, so drang ich bei Hrn. Hobhouse auf die Nothwendigkeit, das englische Cabinet zu zwingen, im Angesichte des Volks und vor ganz Europa die mir gemachte Erklärung zu wiederholen, und am 19. wird Hr. Hobhouse seinen Antrag vorbringen. Die Erklärungen, die ich so eben gemacht, werden, wie ich hoffe, die Folge haben, die Gemüther zu beruhigen. Ich füge hinzu, daß ich die lebhafteste

Theilnahme für unsre schöne Sache bei den ausgezeichnetsten Mitgliedern der englischen Opposition gefunden habe, und ich kann der Versammlung die Versicherung geben, daß dieselbe warme Vertreter im Schooße des Parlaments finden wird. So schloß sich meine Mission. Ich verabschiedete mich bei den Lords Wellington und Aberdeen, und beeilte mich, zu Ihnen zurückzukehren."

Dieser Bericht van de Weyers ist nicht ganz richtig, wie unsere Leser selbst gefühlt haben werden. Er deutet nemlich die Worte Wellingtons milder, als es in der Absicht des Premier-Ministers lag. Dieser sagte nemlich, er werde keine fremde gewaffnete Einmischung in die belgische Angelegenheit dulden (nemlich offenbar so lange eine günstige Entscheidung im Sinne der Mächte sich auf irgend einem andern Wege erwarten ließe), aber er hoffe, die Belgier würden selbst der Vernunft Gehör geben. Diese Hoffnung, von einem Minister ausgesprochen, der über die größte Marine in der Welt gebietet, und für den ersten Feldherrn Europa's gilt, ist so viel als ein Befehl. Vandeweyer durfte sich also mit Recht keines sehr günstigen Erfolgs seiner Sendung rühmen, und die Belgier hatten zum Jubel eben keinen gegründeten Anlaß.

Aber seitdem sind in schneller Aufeinanderfolge zwei für die Belgier höchst wichtige Ereignisse eingetreten, nemlich der Sturz Wellingtons und seiner Grundsätze, welcher England auf die französische Seite gebracht hat, und die polnische Revolution, welche in den letzten Tagen des Novembers ausgebrochen, die russischen Streitkräfte vielleicht für immer auf den Norden beschränken wird. Nichts konnte dem Könige von Holland unwillkommener, den Belgiern dagegen angenehmer seyn, als dieses letztere Ereigniß. Die nächste Gefahr ist dadurch von ihnen abgewandt; die Diplomatie hat einen wichtigeren Punkt, auf den sie ihre Thätigkeit richten muß.

Aber ungeachtet das Glück auf diese Weise den Aufstand vom 24. August auffallend begünstigt hat, glauben wir das Gefühl aller unserer Leser auszusprechen, wenn wir behaupten, daß die belgische Revolution in eben dem Maße Widerwillen unter den denkenden Europäern erregt hat, als sich die französische eines ungetheilten Beifalls erfreute. Nicht einen einzigen Lichtpunkt bietet diese Masse von Begebenheiten dar, und man darf sagen, daß die beiden Theile, die holländische Regierung, so wie die aufgestandenen Belgier, nur Fehler oder gar Verbrechen begingen.

Zwar König Wilhelm I. hat in den dreizehn früheren Jahren seiner Regierung die Hochachtung der Gutgesinnten erworben, und wir haben es schon mehr als einmal wiederholt, daß im Anfange das Recht auf seiner Seite war. Die Beschwerden seiner belgischen Unterthanen mögen einem guten Theile nach gegründet gewesen seyn, aber man darf nicht vergessen, daß Wilhelm wegen seiner besondern Lage, in die ihn die gewaltsame Einverleibung Belgiens mit seinem Reiche setzte, alle jene Wünsche, ohne seine eigene Vernichtung zu unterschreiben, nicht einmal erfüllen konnte, und daß die andern, denen er vielleicht ohne Gefahr entgegen kommen mochte, auf eine Art vorgetragen wurden, welche die königliche Milde mit Gewalt zurückstieß. Napoleon sagt in den Memoiren aus St. Helena in Beziehung auf den Anfang der französischen Revolution: „Wäre ich statt Ludwigs XVI. damals König gewesen, so hätte ich mit der einen Hand gerechte Forderungen bewilligt, mit der andern die Schwärmer und unruhigen Köpfe niedergeschlagen.“ Diese Regel hätte vielleicht auch Wilhelm befolgen sollen, aber man kann es keinem Menschen zum Vorwurf machen, daß er kein Napoleon ist. Eben so gewiß ist es, daß er durch Anstellung solcher Leute, wie Potter, van de Weyer, Stassart und Genossen, die nur Ehrgeiz, nicht

Vaterlandsliebe, trieb, den Sturm beschworen haben würde; aber es gehört mehr als gewöhnliche Selbstverläugnung dazu, erbitterten und noch mehr boshaften Feinden die Hand zur Versöhnung zu bieten, und ohnedem konnte man es billiger Weise nicht von ihm fordern, daß er den furchtbaren Umschwung der Dinge in Frankreich, welcher erst jenen Leuten ein politisches Gewicht verlieh, voraussehen sollte. Alles dieß kann, wie gesagt, in den Augen des partheilosen Beobachters kein Vorwurf gegen König Wilhelm, den Oranier, seyn. Wohl aber drei andere Punkte, die wir jetzt bezeichnen wollen. Keine Revolution bietet ein solches scheußliches Bild der Verderbniß unter den öffentlichen Beamten dar, wie die Belgische! König Ludwig XVI. hatte eine Menge treuer Diener, die seine Sache bis zum letzten Blutstropfen verfochten. Carl X. fand zwar wenig oder gar keinen Vertheidiger, aber dieser Umstand ist nicht dem Mangel an Treue bei den öffentlichen Beamten, sondern seiner eigenen Wortbrüchigkeit zuzuschreiben, die alle Bande des Gehorsams von Seite der Unterthanen gelöst hat. Nicht so verhält es sich mit Wilhelm: dieser König hat keinen Treubruch auf sich geladen; er hat unendlich viel für die Wohlfahrt seines Landes gethan, und wenn er auch Fehler begangen haben mochte, so waren diese leicht und verzeihlich. Dennoch ist er auf eine beispiellose Weise verrathen worden. Eine Reihe von Festungen, welche zum Theil der erste Ingenieur des 17. Jahrhunderts, Vauban, gebaut hat, und deren Eroberung in früheren Kriegen Ströme Bluts und jahrelange Belagerungen kostete, sind in wenigen Tagen von einer Handvoll belgischer Blaukittel genommen worden. Hieran war beinahe einzig und allein die Treulosigkeit oder Unfähigkeit der Commandanten und der übrigen öffentlichen Beamten Schuld. Denn mochte sich auch die Bürgerschaft in den festen Städten auf die Seite der Belgier schlagen, so war damit noch Nichts verloren. Das

Beispiel Chassé's in Antwerpen hat gezeigt, was ein braver Befehlshaber vermag. Die Allgemeinheit dieser Vorgänge, von denen nur der eben genannte General eine rühmliche Ausnahme macht, zeugt laut für die Verderbniß und Schlechtigkeit derer, welchen die öffentliche Gewalt anvertraut war, und dieß ist, wir wiederholen es noch einmal, der stärkste Vorwurf gegen den König. Man mag noch so laut über Verrath jammern und klagen, wie dieß der Haager Correspondent der allgemeinen Zeitung thut, diese Klagen sind thöricht, denn ein schlechter Mensch ist und bleibt schlecht, mag er, wie Michael in Portugal, auf dem Throne sitzen, oder ein Regiment commandiren, oder Recht sprechen, und der Vorwurf fällt billiger Weise auf den zurück, der dem verächtlichen Werkzeuge die Gewalt anvertraut hat. Aehnliches mag auch guten Regierungen in einzelnen Fällen wegen der Unsicherheit menschlicher Urtheile über den sittlichen Werth der Menschen widerfahren, aber wenn dieser Fehler allgemein und fast eine Regel wird, wie wir dieß in Belgien sehen, so kann man es nur noch aus einem tiefen Krebsschaden im ganzen Systeme der Regierung erklären, mit anderen Worten: dieß kann nur da geschehen, wo die Regierung völlig zur Parthei geworden ist. Denn nur in diesem Falle sehen die Gewalthaber nicht mehr auf den innern Werth der Menschen, sondern folgen blindlings ihrem Zorn, welche Leidenschaft der höchsten Staats-Gewalt ganz unwürdig ist, und schenken ihr Vertrauen nicht den rechtlichen und geraden Leuten, sondern denjenigen, die am besten zu schmeicheln wissen, und mit Worten und Thaten am bereitwilligsten auf die Vorurtheile der Regierungen eingehen.

Der zweite Vorwurf trifft den König wegen seines unentschiedenen Betragens. Denn um der früheren Vorgänge im Verlaufe der Revolution gar nicht zu gedenken, hatte er kaum den Waffenstillstand unterschrieben, als er ihn durch eine ähnliche Deutung, wie

bei der freien Rheinschifffahrt, wieder verletzte, und belgischen, wie fremden Schiffen den Durchgang durch die Schelde verweigerte.

Leid thut es uns, daß wir auch noch den dritten Punkt berühren müssen; aber die Wahrheit fordert es gebieterisch. Im Monat November schrieb König Wilhelm ein Anlehen von 20 Millionen aus, zu dessen Deckung er die reichen patriotischen Kaufleute Hollands aufforderte, deren Wohlstand schon durch das beispiellose Sinken der niederländischen Papiere, zur Hälfte herabgesunken oder gar zu Nichts geworden war. Die Umstände waren freilich gebieterisch, und es mußte nothwendig Geld geschafft werden. In dieser Hinsicht ist gegen das Verlangen des Königs Nichts einzuwenden. Aber daß er selbst nicht in die übervolle Börse langen wollte, während alle Welt weiß, daß er zu den reichsten Fürsten Europas gehört, daß er seine eigene Krone nur durch fremdes Geld retten will, ohne eigene Aufopferung, dieß ist unbegreiflich. Wie? ein Fürst sollte nicht in das Staatsschiff, das furchtbar von den empörten Wogen umgetrieben wird, und stündlich umzustürzen droht, aus seinen eigenen Schätzen einigen goldenen Ballast werfen, um es zu retten? Zwar hat er seither aus England die Goldstangen kommen lassen, die er oder sein Vater aufgespart, aber dieser saure Entschluß war eine Frucht der Noth, weil Niemand zu Hülfe kommen wollte, und kann ihm gegen jenen Vorwurf nicht zur Rechtfertigung dienen.

Noch düsterer ist die Rückseite dieses Gemäldes, der Zustand Belgiens. Man darf es kühn sagen, der Wohlstand der gesammten Niederlande ist auf lange Zeit, vielleicht auf immer, ruinirt. König Wilhelm hat für das materielle Glück seiner Unterthanen sehr viel gethan. Der Handel und die Industrie waren vor der Empörung im blühendsten Zustande, der Staats-Credit geregelt, und die Abgaben, obgleich sehr hoch, wurden wegen der großen und immer wachsenden Hülfsmittel

des Landes ohne Schwierigkeit bezahlt. Dieser Flor war großentheils ein Werk der Regierung, denn der König glaubte, daß das Land ruhig und ihm hold bleibe, wenn er für den Wohlstand der Bürger Sorge trage. Und nur weil er sich bewußt war, dieß redlich gethan zu haben, verachtete er jene Schreier, was sein Unglück wurde. Aber jetzt ist es mit diesem Flore aus. Die sonst so blühenden Tuchgewerbe, die Gerbereien, die Waffen-Fabriken, die Leinwand-Bereiter haben Nichts zu thun, und werden, weil sie durch die Unterbrechung der Geschäfte ihre Kunden verloren, und in der Zwischenzeit von andern überflügelt worden sind, lange zu thun haben, bis sie sich wieder erholen. Andererseits ist kein Zweifel, daß Holland ein Staats-Banquerott unabwendbar bevorsteht, denn die öffentliche Schuld, die vorher schon so ungeheuer groß war, ist durch die Revolution noch vermehrt worden, und kann unmöglich mehr getragen werden. Nun ist aber dieser Staat hauptsächlich seinen eigenen Bürgern schuldig, folglich sind diese ruinirt. Die Papiere, die sie in Händen haben, stehen auf dem Punkte, zu wirklichem Papier zu werden, und möchten bald nur noch dazu gut seyn, um die langen Pfeifen anzuzünden.

Dieß ist aber noch nicht Alles. Es sind in Betreff der Zukunft Belgiens drei Fälle möglich. Entweder wird dieses kleine Land ein eigener Staat, oder kommt es an Frankreich, oder kehrt es nothgedrungen wieder unter oranische Herrschaft zurück. Im ersten Falle muß es einen eigenen König, eine eigene Regierung ernähren, die, so schmal sie auch bezahlt werden mag, gewiß mehr kosten wird, als die Hälfte, welche sie an Holland steuerten. Andere Völker, die nur ein kleines Ganzes bilden, wünschen in unsern Zeiten allgemein, Anschließung an größere Massen, und die Belgier werden also in diesem Falle das Gegentheil von dem errungen haben, was alle andere Nationen mit großer Anstrengung erstreben. Aber dieß ist noch gar nichts in

Vergleichung mit den unermeßlichen Nachtheilen, welche diese Vereinzelung des Landes seinem Handel zufügen wird. Holländische Capitalien belebten seitdem die belgische Industrie, holländische Schiffe verführten ihre Waaren über das Meer, holländische Colonien waren ihr bevorzugter Markt, von welchem jede fremde Gewerbthätigkeit ausgeschlossen war. Dieß ist, seit Belgien sich losgerissen, bereits anders geworden, und wird es immer mehr werden; denn zu der Eifersucht der holländischen Krämer wird auch noch der Haß gegen die Abtrünnigen kommen. Folglich ist klar, daß die Industrie Belgiens, d. h. die große Masse des Volks, unendlich verlieren wird, wenn dieses Land für die Zukunft einen Staat für sich bilden sollte. Oder fällt Belgien an Frankreich; dann ist aber der Brennpunkt der Revolution, Brüssel, dessen Bürger unter Wilhelms Regierung und durch seinen Aufenthalt in ihrer Mitte so unendlich gewonnen haben, keine Hauptstadt mehr, sondern ein Provinzial-Ort, wie Nantes, Bordeaux, Orleans, und die Stadt ist auf den Punkt zurückgeworfen, auf dem sie unter Napoleon stand, und muß also sehr verlieren. Für's Zweite ist in diesem Falle ein europäischer Krieg unvermeidlich, und unser ganzer Welttheil muß wegen der elenden Partheiführer von Brüssel in Bewegung gerathen, deren End-Erfolg Niemand berechnen kann. Oder drittens wird Belgien wieder durch äußere oder auch innere Gewalt unter das holländische Regiment zurückgeworfen. Dann werden aber auch nach den ewigen Gesetzen der menschlichen Natur Reactionen eintreten; der holländische König wird — wenn auch geheime — Rache an den wieder unterworfenen Empörern üben, und die Sachen stehen dann viel schlimmer als sie vor der Revolution standen. Folglich ist klar, daß die belgische Nation, was die Zukunft auch für Wechselfälle mit sich bringen mag, immer verliert, und aufgeopfert seyn wird.

Wer hat nun aber durch dieses Ereigniß gewonnen; Potter und Thielemans? sie sind abgesetzt.

Staatl. Bibliothek Passau

Van de Weyer und Gerlach, Staſſart? bereits erheben ſich eine Menge Stimmen wider ſie. Die belgiſche Geiſtlichkeit? deſto ſchlimmer, wenn das arme Land unter ihre Klauen kommt, und dieß iſt erſt nicht wahrſcheinlich, weil die Jacobiner-Parthie, die nicht gering iſt, gewaltig das Haupt gegen ſie erhob.

Alſo damit de Potter zwei Monate lang Präſident der proviſoriſchen Regierung in Brüſſel ſeyn, damit van de Weyer den Geſandten ſpielen durfte, darum mußte Belgiens und Hollands Wohlſtand vernichtet und Europa in Gefahr eines allgemeinen Brandes geſetzt werden.

Uebrigens iſt noch lange nicht alles Wehe über Belgien ergangen, und das Maas ſeines Unglücks noch lange nicht voll. Gegenwärtig beſchäftigt ſich der Congreß blos mit den Formen der künftigen Regierung; um die Hauptfrage, nemlich wer der glückliche Auserwählte der Nation ſeyn ſoll, ſind ſie bis jetzt behutſam herumgegangen. Aber endlich werden ſie ſich doch mit dieſem kitzlichen Punkte beſchäftigen müſſen. Dann darf man aber auch mit voller Gewißheit auf neue Greuel warten. Es giebt in Belgien vier Parthien: eine monarchiſche, welche eine gemäßigte Monarchie; eine republikaniſche, welche, Potter an der Spitze, eine Republik oder Anarchie; eine franzöſiſche, welche die Einverleibung mit Frankreich; eine oraniſche, welche den Prinzen Friedrich will. Und da alle dieſe zuſammen Geld haben und eine Maſſe von Anhängern zählen, ſo wird es gewiß bei der letzten Entſcheidung über den künftigen Herrſcher zu Kämpfen kommen.

Den Belgiern gehen ſchon jetzt die Augen über ihren Zuſtand auf, und wir dürfen überzeugt ſeyn, daß bald dieſelben Fäuſte, die Potter, an der Stelle von Pferden, im Triumph in die Stadt zogen, ſich feindlich gegen ihn erheben werden, und wohl iſt das Schwert ſchon geſchliffen, das dieſen eitlen Demagogen für ſeinen ſchändlichen Ehrgeiz beſtrafen wird.

Staatl. Bibliothek Passau

In E. Schweizerbart's Verlagshandlung in Stuttgart ist erschienen, und durch jede gute Buchhandlung zu beziehen:

Algier,

eine Beschreibung des Königreichs und der Stadt Algier mit ihren Umgebungen, des Zustandes ihres Handels, ihrer Land- und Seemacht, nebst einer Schilderung der Sitten und Gebräuche des Landes, und einer historischen Einleitung über die verschiedenen, seit Carl V. bis auf die jetzige Zeit dagegen gemachten Unternehmungen,

von

Renaudot,

ehmaligem Offiziere der Garde des Konsuls in Algier.

Aus dem Französischen, 12 Bogen in einem Octav-Bande, mit einer schönen Ansicht der Stadt, einer Karte, zwei lateinischen Inschriften, und vier Blättern mit 16 Figuren, die Landestrachten darstellend.

Preis: 1 fl. 36 kr. oder 1 Thlr.

Da dem Verfasser dieses Werkes während seines langen Aufenthaltes in der Stadt Algier alle Mittel zu Gebote standen, sich die nöthigen Materialien zu einer vollständigen Beschreibung zu sammeln, so glauben wir, daß dieses Buch nicht unwillkommen seyn dürfte, um so mehr, da es nicht unter die flüchtigen Gelegenheits-Werke gehört, sondern den Gegenstand umfassend behandelt, und aus den zuverläßigsten Quellen mit eben so viel Einsicht als Fleiß von dem sachverständigen Verfasser bearbeitet, als ein gehaltvolles Werk bleibenden Werth hat.

Yd (6)

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Die Revolution in Belgien im Jahre 1830 Nach den zuverläßigsten Berichten zusammengestellt

Stuttgart 1831

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/Yd (b) 109-3,S. 2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11347640-5